

# Wörterbuch

Blätter für Heimatlunde

Des Leitmeritzer Landes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Jar. I.

1. Jänner 1934

15. Jahrg.

Wunsch — glück — sel — jes — Rei — es  
Soa — —

Del moll wóateiann luffa, in ana Lúa, mei  
Libba, ann ganzn liebn lang Wóamittóg! Dó  
griggfts gróde sú fott, wie unbn in da Lang Goffe  
da alde Sáfnsieda Naia bei da Stoditeache.

Rehta Hand woanne is e Glózwafschlog, hích  
bis onada Decke nauf, wua inma driinne figt. Und  
jei Bigabl rauchn tutt. Obba heite kumnda ni za  
Ráe, driinne. Ana gibbdn andann di Stinke inda  
Hand.

Da alde Hea Waldestl is funstanne ni sú  
Weatlichwoa! Undi Greizann is dea ni. Del um  
dos ewiche Danheadumiffn, heite. Do turnbn di  
Oatwafschn wíh, foggda, dódavone.

„Dó, na!“ Di Lódniaaglúde pempatt gróde  
widda. „Ánoche! Glei zwáe off ámott!“

Und wóndda Wádl gehts richtig a schunne lús:  
„Wínsch glück — sel — jes — Rei — es — Soa — —“

Glei knag: „Wullia libba Gelf odda Sáf?“

Sein die stille. Header, isobba dea wadríhtlich,  
heite! Do háhts geschwinde sein, funstanne:  
„Wenntos Maul ni aufbrengt — — —!“ Und a  
handuns naus! Gelf? Halt e Greiza! Sáf  
wadd wull meá sein. Heitlich! Und Sáf muß  
hérich halde á sein, foggdi Nutia. Leidagottes jo!  
Und feattichweadn háhts á wíddn Wínschn, a gukt  
schunne esu. Und dósse síchse a wádn, di Sáf.  
Und báde guktse sích onn: Ewích schóde um Greizal  
Und báde:

Sch . . . , gebbns — uns — íb — so — Sa — se da —  
noa!

## Johann Wilhelm Adler.

(Zu seinem 100. Todestage.)

Zu den aus unserer Heimat stammenden Mán-  
nern, auf die wir mit berechtigtem Stolz blicken  
können, gehört auch Johann Wilhelm Adler<sup>1)</sup>.  
Er wurde am 12. April 1772 zu Leitmeritz in  
C.Nr. 60 (Stadt) geboren<sup>2)</sup>. Das Haus gehört heute  
zum Bürgerlichen Bräuhause und bildet das Eck  
Josefsstraße—Hradaplatz (Nr. 17) neu. Sein Vater  
Jakob Hilarius Adler war Kommissár des Tabak-  
gefällsamtes, seine Mutter hieß Elisabeth. Tauf-  
pate war Johann Kollitsch, Assessor des Serrvira-  
tes<sup>3)</sup>, Taufzeugin Anna Linkin. Sein Vater hatte  
als Soldat die Feldzüge unter Maria Theresia mit-  
gemacht, wurde später zum Offizier befördert und  
widmete sich schließlich der Beamtenlaufbahn.

Johann Wilhelm, der der jüngste unter seinen  
Geschwítern war, besuchte das Gymnasium in Leit-  
meritz und bezog 1787 die Universität in Prag.  
Hier festelten ihn insbesondere die Vorlesungen des  
gefeierten Philosophen Karl Heinrich Seibt, des  
auch als Dichter bekannten August Gottlieb Meiß-  
ner und des Historikers Ignaz Corvó. Außer-  
dem besuchte er auch juridische Vorlesungen, da er in  
den Staatsdienst eintreten wollte. 1791 ging er nach  
Wien, wo er eine Stelle als Erzieher annahm und  
seine Studien privat fortsetzte. 1795 bis 1804 wirkte  
er in gleicher Eigenschaft im Hause des Großhändlers  
Freiherrn von Ratorp und besuchte an der Univer-  
sität die Vorträge des Professors der klassischen Litera-  
tur, Franz Hammer.

Durch dessen Vermittlung erhielt Adler 1801  
den Auftrag, die Lehrkanzeln der Welt- und öster-  
reichischen Staatengeschichte zu supplieren. Drei  
Jahre später wurde er zum wirklichen Professor für  
die genannten Fächer ernannt, außerdem supplierte  
er nach der Pensionierung des Professors Franz Karl  
Ulter auch das Lehrtisch der Diplomatik (Ur-  
kundenlehre). 1806 wurde er zum Doktor der Phi-  
losophie promoviert. Die Vorlesungen des jungen  
Professors waren anfangs nur spärlich besucht. Aber  
bald hatte sich, durch seine geistvollen Vorträge an-

<sup>1)</sup> Quellen: Österreichische National-Encyclo-  
pádie, Wien 1838; IV, 385. — Burzbach, Biographi-  
sches Lexikon; XXVI, 73.

<sup>2)</sup> Taufmatriel Band X, pag. 33. Wie damals  
üblich, ist nicht der Geburts-, sondern nur der Tauf-  
tag (12. April) angegeben.

<sup>3)</sup> Der Bierknecht Johann Kollitsch besaß das  
Haus C.Nr. 73 (heute Josefsstraße 12), Sídvert. 611a

gezogen, eine starke Zuhörerchaft um ihn geschart. Selbst französische Offiziere, die damals, zur Zeit der napoleonischen Kriege, in Wien weilten, fanden sich öfters zu seinen Vorlesungen ein.

Mit Rücksicht auf seine trefflichen Eigenschaften und hervorragenden Kenntnisse ernannte ihn Kaiser Franz im Jahre 1807 zum Lehrer und Erzieher seiner Kinder, der Erzherzoge Franz Karl (Water Kaiser Franz Jos. I.), Ferdinand (der spätere Kaiser Ferdinand I.) und Josef, sowie der Erzherzoginnen Maria Rudowita (2. Gemahlin Napoleons), Leopoldine (nachmals Kaiserin von Brasilien) und Karoline (die spätere Königin von Sachsen).

1809 wurde Rüdler zum Regierungsrate ernannt und zugleich der Studien-Hofkommission zur Dienstleistung zugewiesen, bei welcher er sieben Jahre verblieb. Nach dem Tode des Hofrates Anton Spennobou wurde er im Jahre 1814 mit der Leitung der Wiener Universitätsbibliothek betraut. Diesen Posten versah er bis zu seinem Lebensende mit der größten Gewissenhaftigkeit. In dieser zwanzigjährigen Tätigkeit vermehrte er nicht nur den Bücherstand um etwa 30.000 Bände, sondern sorgte auch für eine zweckentsprechende Neuaufstellung der Bücher.

In den letzten Lebensjahren wurde Rüdler von einem schweren Leiden heimgesucht, dem er auch am 23. Jänner 1834 in Wien erlag.

Rüdler wurden mannigfache Ehrungen und Auszeichnungen zuteil. 1814 wurde er zum Prüfungskommissar an der Wiener Hochschule und gleichzeitig zum Ehrenmitglied der Akademie für bildende Künste in Wien ernannt. In den Jahren 1812 und 1824 war er Dekan der philosophischen Fakultät und im Jahre 1830 wurde er zum Rektor magnificus der Wiener Universität gewählt. Er war auch bis zu seinem Tode Direktor des Allgemeinen Wiener Waisen- und Waiseninstitutes.

Rüdler stand mit einer Reihe von bedeutenden Männern seiner Zeit in freundschaftlichem Briefwechsel; so mit dem Historiker Ignaz Cornova, dem Slawisten Josef Dobrowsky, dem Bibliographen Joh. Sam. Ersch, dem Schriftsteller und Politiker Friedrich von Geng, dem Orientalisten Jos. v. Hammer, dem Geschichtsforscher Franz Kurz, dem ebenfalls aus Leitmeritz stammenden Volksliedforscher Jos. Georg Meinert, dem Bibliothekar Joh. v. Müller, der Schriftstellerin Karoline Bichler, dem Dichter Ladislaus Pyrker u. a.

1831-33 gab Rüdler in Gemeinschaft mit Karl Weith das „Osterreichische Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde, Kunst und Literatur“ heraus, das eine Fortsetzung des von Hormayr 1809 begründeten „Archives“ bildete. Außerdem lieferte Rüdler eine große Zahl von Aufsätzen, meist biographischen, aber auch geschichtlichen und geographischen Inhaltes, die in politischen und wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken erschienen. Von diesen Arbeiten ist für Nordböhmen besonders eine von Bedeutung, nämlich „Nachrichten über Thaddäus Haente“ erschienen im „Taschenbuch für baterländische Geschichte“, 4. Jahrgang, Wien 1814, Seite 162-266.<sup>4)</sup>

<sup>4)</sup> Thaddäus Haente wurde 1761 in Kreibitz geboren, studierte Naturwissenschaften und beteiligte sich 1789 an einer Expedition nach Südamerika, wo er

Rüdler, der mit Theresia von Anders und Porodim vermählt war, hatte drei Söhne; Karl Friedrich, geboren 1815, kämpfte als Offizier 1848/49 in Italien, Franz Karl widmete sich der politischen Laufbahn und Ferdinand Rudolf, geboren 1824, focht 1848 als Offizier in Ungarn. Diese drei Söhne wurden mit Rücksicht auf ihre und ihres Vaters Verdienste mit Diplom vom 20. Oktober 1853 in den Adelsstand erhoben und ihnen das Prädikat „Edle von Greif in Stein“ verliehen.

Hundert Jahre ruht nun Rüdler schon in der Erde und sein Name und sein Wirken ist in der Heimat vergessen. Die vorstehenden Zeilen aber wollen zeigen, daß er wertvolle Arbeit geleistet hat, die auch heute noch Anerkennung verdient.  
R. Kaulfuß.

### Zur Geologie der „Teufelstratze“.

Zur Festlegung des Wertes der Teufelstratze bei Libochowan\*) in wissenschaftlicher Hinsicht haben wir uns an einen unserer Mitarbeiter gewandt und von ihm nachstehende Auskunft erhalten, durch deren Veröffentlichung zugleich die in „Unserer Heimat“ Nr. 12, Fußnote, angekündigten Schriftumsangaben überholt sind und deren Abdruck deshalb unterbleibt.

Die Schriftleitung.

Gneis ist geschichtet, Granit, der unser Urgebirge bildet, ungeschichtet. Manchmal ist dieses Merkmal scheinbar verwischt und der Gneis tritt dann auch fast so ungeschichtet auf wie der ältere Granit, aus dem er ja entstanden ist. Man nennt diesen Gneis dann Aplit. Er ist ungemein fest. Infolge seiner Widerstandsfähigkeit den Verwitterungseinflüssen gegenüber ist er — leider — besonders für Wasserbauten gesucht. Der Gneis der „porta bohemica“, der Elbepforte unterhalb Groß-Eschernosek, ist aplitisch durchädert. Südöstlich von Libochowan bildete ein solcher Aplitgang von 20 m Mächtigkeit dort, wo er am Abfall der Gradplatte zutage lag, eine scharf herausretende Felsklippe mit landschaftlich und geologisch ganz einigtartiger, gewaltiger Blockbildung. Es ist richtig, daß in granitischen Gebirgen solche Bildungen häufig sind (Blöckenstein und Dreifesselberg im Böhmerwald, Mittagsteine und Quarzsteine im Riesengebirge), bei uns aber im Leitmeritzer Mittelgebirge stellen sie unbedingt eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges dar, der aller Schutz gebührt. Hoffentlich gelingt es, die Teufelstratze zu erhalten! Nicht nur ihres Gesteines wegen. Denn wenn die wenigen Aplitgänge einmial ausgebeutet und erschöpft wären, fände sich hier kein weiteres Vorkommen mehr. Der Aplit der Teufelstratze hat sich durch Jahraufende

auch 1817 fand. 1801 entdeckte er an einem Nebenflusse des Amazonenstromes die Victoria regia. (In Böhmen blühte diese Mesembryanthemum zum ersten Male 1852 im Schloßgarten zu Teplitz. — Rüdler schrieb als erster einen umfangreichen und zusammenhängenden Bericht über Haente und stellte in diesem Zweck sogar persönlich Nachforschungen in Kreibitz an. (Cf. Nr. XXXVIII, 131.)

\*) Siehe „Unsere Heimat“, Nr. 11, S. 41, und Nr. 12, S. 48, des 14. Jg., wo wir über dieses gut das höchste gefährdete hervorragende Naturdenkmal unserer Heimat berichteten!

zäh der Einwirkung widersteht. Seine Kruppe blieb inmitten einer abgetragenen Umgebung bestehen. Und da will ich etwas weiter ausholen: Zu diesen abtragenden Kräften gehört ja nicht allein die erodierende Tätigkeit des Wassers, wir müssen vielmehr hier auch der Sand- und Staubstürme gedenken, die im Diluvium, der geologischen Eiszeit, das Anlitz der Heimat modellieren halfen. Es müssen Stürme von unerhörter Stärke gewesen sein, die damals über diese Kruppe hinwegbrausten. Sturm vermag Sand bis 2 mm Korngröße mitzuführen. Er wirkt dann wie ein modernes Sandstrahlgebläse. Wirklich hat er große Flächen der Teufelstratsche glatt geschliffen und poliert, mit glänzendem „Wüstenlack“ überzogen, so daß auf ihnen bis heute die ersten Pioniere der Pflanzenwelt, die eroberungslustigen Flechten, die sich doch überall ansetzen, nicht zu halten vermochten. Und aus der Lage dieser Flächen erschließen wir mühelos noch mehr. Die Sandstürme, die das vollbrachten, sind aus Nord-Nordwest gekommen, aus der Richtung der Libochowaner Talung also, brausten mit wütender Gewalt über den Gradel und ließen dann in dessen Windschatten einen Teil des mitgeführten Verwitterungsmaterials, des Sandes und Staubes, fallen. So finden wir unterm Gradel z. B. sandigen Löß ober Groß-Tschernosek an der Straße gegen Kamail, wo nun eine Ziegelei Baumaterial daraus fertigt. Der Leser merke: Die Teufelstratsche kann erzählen. Sie war Zeuge einer Zeit, in der eine ganz andere Tierwelt hier lebte. Denn die Ablagerungen der Staub- und Sandstürme haben uns auch die Knochenreste von Mammut, Nashorn, Rentier und Wildpferd aufbewahrt, Jagdtiere der ersten Menschen, die unsere Heimat sah, umherziehender Jägerhorde, deren rohes Steingerät dennoch bereits die Urformen unserer heutigen Werkzeuge darstellt. Diluviale Urtiere und Urmenschen, haben schon die Teufelstratsche so gesehen. Unsere geologische Jetztzeit, der Mensch des Alluviums, sollte sie daher auch bestehen lassen. Und endlich die wunderschön ausgeprägten krallenartigen Vertiefungen der Teufelstratsche! Das Volk hat sich dieselben als Abdrücke von Teufelstrahlen erklärt, denn irgendwie mußte man sich doch erklären, was dieser geheimnisvolle Felsblock da Seltames zeitete. So entstand die Sage von der Teufelstratsche. Und sie ist ein hübscher Beweis, daß sich die Phantasie des Volkes seit altersher um unser Naturdenkmal rannte und bunte Blüte trug. Und daß die Teufelstratsche den Boreltern etwas Besonderes bedeutete. Und von ihnen Beachtung und Achtung erfuhr. Und daran ändert es auch nichts, wenn ich die Tageneindrücke für eine Art Schlierenbildung halte, wie sie bei einem unter gewaltigem Druck gestandenen Gestein von damals etwa teigiger Beschaffenheit leicht auftreten und durch äußere Einflüsse dann auch sichtbar in Erscheinung treten konnte. Denn auch diese seltene Bildung ist für sich allein wieder eine geologische Merkwürdigkeit von Bedeutung.

Fassen wir zusammen: Die Teufelstratsche ist der Wissenschaft ein ganz einzigartiges und unerzählliches Stück, ein riesenhafter Windlanter, ein erdgeschichtlicher Zeuge. Den vorgehlichen Bewohnern unserer Heimat war sie vielleicht noch mehr.

liegt doch in der Libochowaner Talung unser größtes Urneugraberfeld der Bronzezeit.

Die Literatur hat sich mit diesem Naturdenkmale oft beschäftigt. In geologischer Hinsicht erwähnt sie zuerst (wenn auch nicht namentlich) unser Altmeister der heimischen Geologie, Realschulprofessor Franz Wolf-Wolfsinow, in seinem Programmaufsatz zum 7. Jahresberichte (1873) der Communal-Oberrealschule in Leitmeritz, „Geologische Studien“, einer für die Tschernoseker Erzgebirgsscholle grundlegenden Arbeit. „Auf einer Kruppe bei Libochowan liegen dergleichen große, an den Kanten abgerundete Blöcke an der Oberfläche und erinnern an ähnliche Vorkommnisse in granitischen Gegenden.“ Die geologische Karte des Böhmisches Mittelgebirges, Blatt XII, Bobositz von G. Traugott, Wien 1909, spricht von ihrem Gestein unter „Ganggesteine“ S. 19 f. Die 3. Lieferung der neuen Leitmeritzer Heimatkunde, „Erdgeschichte und Erdbeschreibung“, von Prof. Erhart Proschwitzer, Leitmeritz, 1924, erwähnt „Teufels Lage“ auf S. 161 bezw. 114 (= Manuskriptseite 7). Im Band 34 der geologischen Führer, Geologischer Führer durch das Böhmisches Mittelgebirge, Berlin, 1930, würdigt Prof. Dr. J. E. Hibsch die Teufelstratsche am ausführlichsten.

Touristisch erwähnt sie Dr. J. Santchel im „Nordböhmischen Touristenführer“, Böhmen-Teipa, 1894, S. 494.

Volkstümliche Würdigung erfährt sie 1895 durch Prof. Johann Haudec in den Mitteilungen des Nordböhm. Exkursionsklubs, 18. Jg., S. 280 f., als „Teufelsstein“, 1896 ebendort, 19. Jg., S. 376, durch Heinrich Ankert; im gleichen Jahre in der Monatschrift „Aus deutschen Bergen“, 12. Jg., S. 36 ff. und 48 f., durch Johann Haudec, durch den gleichen Verfasser im 20. Jg. des Nordböhm. Exkursionsklubs, 1897, S. 203. Die Subvention betreffend, die der Leitmeritzer Mittelgebirgsverein zur Herstellung eines Druckfodes von der Zeichnung der Teufelstratsche gewährte, die der damalige Bürger-schullehrer Prof. Fritz Klinger in Bobositz aufgenommen hatte; in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen erschien im 39. Jg., 1901, Seite 212 ff., mit dieser Bildbeilage die Arbeit Joh. Haudecs „Der Gradel bei Libochowan“, welche auch die Sage von der Teufelstratsche in Mundart enthält; von demselben Verfasser 1902 in der Leitmeritzer Zeitung Nr. 47, S. 12, mit der gleichen Abbildung der Aufsatz „Der Gradel bei Libochowan“; endlich trug ich in meinen „Sagen des Leitmeritzer Gauces“, Reichenberg, 1922, die Sagen über die Teufelstratsche und den Gradel zusammen.

Als Naturdenkmal wertete ihn die 1. Lieferung der neuen Leitmeritzer Heimatkunde, „Unsere Naturdenkmäler“, von Heinrich Ankert, Leitmeritz, 1922. Dort erschien auch das Bild der „Teufelstratsche“ nach einer Aufnahme durch Fachlehrer Heinrich Kern.

Eine Entschuldigung, daß auf den Wert des Steines nicht zeitgerecht aufmerksam gemacht worden wäre, ist demnach nicht stichhaltig. Kern.

### Zwei merkwürdige Namen.

Im Zunftbuche der Leitmeritzer Maurerzunft aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts finden sich zwei Zunamen, die einer Besprechung wert sind, Raakappe und Wolzmuff. So wie sie im Zunftbuche geschrieben sind, scheinen sie allerdings jeder Deutung Hohn zu sprechen. Bei Raakappe könnte allenfalls an ein verdeutschtes tische-

4 675  
- 48 -

chijches Jakopce (hinter dem Berge, ähnlich Jahorschan) gedacht werden, was aber nicht befriedigt. Der Zufall wollte es, daß die Schulzeugnisse des Jaakappe vorliegen, und aus ihnen ergab sich die Lösung des Rätsels. Dort erscheint er einmal als Souunape, dann als Soutopp und Soucopp.

Das heutige tschech. Soutup (im Deutschen nicht selten umgedeutet in Saukopf) ist ein verkürztes Soutupece (Wirkhafter, Unterhändler), nach Antonín Kotík „Náze příjmení“, mit der beschämlichen Nebenbedeutung des „Sehlers“, also ein Schimpfname.

Dagegen ist es uns nicht vergönnt, das zweite Namenrätsel Wolzmuß (auch Wolzmuß, Melzmuß aus Wetzlaped) einwandfrei zu lösen. Es wäre möglich, daß ein verderbtes Waulwurf (uud. wulwurf, einer, der mault, Stau, Erde, aufstößt, mündarlich Wulwurra, Waulwurra, Waulwurf) zu Grunde liegt. Tatsache ist, daß Waulwurf als Familienname volksetymologisch die merkwürdigsten Entstellungen (J. W. Wulthaus, Wulthoff) erfahren hat, so daß auch Wolzmuß auf dieser Grundlage entstanden sein könnte.

In beiden Fällen zeigt es sich wieder einmal, wie leichtsinnig die alten Schreiber (Stadt-, Justiz-, Gerichtsschreiber usw.) bei der Aufnahme von Familiennamen vorgegangen sind. Dr. Garbe.

### Gleitsteine und Kindersteine.

Zu der in Nr. 11 des 14. Jahrg. „Unsere Heimat“, S. 44, veröffentlichten Umfrage:

Von einem „Rutschstein“ am Fuße der Hora bei Radmütisch (Bez. Leitmeritz) berichtete A. Vichtenfeld im 42. Jahrg. der Zeit. d. d. V. d. 1. Germ. u. Wandersp. in Leipa, S. 100. Dieser Rutschstein, ein großer Felsblock, hat eine Rutschrinne.

Im 5. u. 6. Heft des 6. Jg. der von Unt. Prof. Dr. G. Jungbauer herausgegebenen vorzüglichen, ungemein reichhaltigen, zu eigener Forschung anregenden, lebensverbundenen „Zeitschrift für bedeutendste Volkskunde“ berichtet auf S. 221 im Anschluß an den Beitrag über Eis- und Kindersteine (Umfrage 279 dortselbst) Wihl Richter aus Niedergrund bei Warnsdorf über einen sehr nicht mehr bestehenden „Eisstein“ bei Lobdenau (Originalarbeit darüber in den Beiträgen zur Heimatkunde“ Beilage zur Warnsdorfer „Abwehr“ v. 28. Okt. 1933) und verweist in einer Fußnote dort auch auf den „Eisstein“ auf der Rademsteiner Höhe (nach einer Angabe in den Mitl. d. Ab. Erk.-Bl. in Leipa, 8. Jg., S. 74). — Dr. J. Mott macht ebenso auf einen „Jaso bei bimdi“ in Lorbols am Gardasee aufmerksam, einen 3 bis 4 m aus dem Uferwasser herausragenden ovalen Fels, auf den sich Frauen setzen, um Kindersteine zu erlangen. Kern.

### Natur- und Heimatschutz.

Einbürgerung von Steinwäld in Österreich. In Österreich besteht die Absicht, Steinwälder in dem Nappener Gebiet bis Reutte anzupflanzen. Die Schweiz will Steinwälder kostenlos dorthin transportieren, falls das Gebiet als Naturschutzgebiet erklärt würde.

Gegen Tierquälerei. Den Bezirkshauptmannschaften von Amstetten, Melk und Scheibbs gelangte zur Kenntnis, daß wildlebende Kleintiere, namentlich aber Eichhörnchen, von der Bevölkerung mancher Gegenden in beschämlicher Art und Weise verfolgt und getötet werden.

Die Tiere werden solange durch Steinwürfe von Ort zu Ort gehetzt, bis sie ermattet den lauernden Hunden zum Opfer fallen oder erschlagen werden. Diese förmlich zu einer Volksbelästigung gewordenen und zur Verrohung der Jugend beitragenden Verbrechen bilden den Tatbestand einer Tierquälerei und werden von nun an strengstens bestraft werden. — Dies sollte auch bei uns der Fall sein. Das Hetzen von Eichhörnchen ist auch bei uns Mode geworden.

Gegen das „Rasenwürgen“. Die Wiener Landesregierung hat eine Verordnung betreffend die Hinzubehaltung von Tierquälereien bei Abrichtung oder Leistungsprüfungen von Hunden, beschlossen. Durch diese Verordnung wird die Verwendung lebender Tiere bei Abrichtung von Hunden oder bei deren Prüfung auf Raubwildschärfe verboten; auch der Versuch einer solchen Verwendung ist strafbar. Hundebesitzer und alle mit der Aufsicht über Hunde betrauten Personen haben in wirksamer Weise zu verhindern, daß die Hunde in ihrer Anwesenheit Rasen oder andere Kleintiere nachstellen. Eine ähnliche Verordnung ist auch für Niederösterreich erlassen worden.

### Hügertal.

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch der Badischen Landeswetterwarte in Karlsruhe für 1932. Diese bereits im Oktober herausgekommene Veröffentlichung bringt an erster Stelle des vom Direktor H. Peppier erstellten Tätigkeitsberichtes einen warm empfundenen Nachruf für den am 3. Oktober 1932 entschlafenen Schöpfer und Direktor der Badischen Landeswetterwarte auf dem Königsstuhl bei Heidelberg, Prof. Dr. Carl Wolf, der sich nicht allein auf dem Gebiete der modernen Astronomie, besonders der Himmelsphotographie, außerordentliche Verdienste erworben hat, sondern auch ein Freund der meteorologischen Wissenschaft gewesen ist. Zudem, das eine große Fülle von Klimabeobachtungen und Beobachtungen von der Ebene bis zum Hochschwarzwald sein eigen nennt, hat begreiflicherweise der medizinischen Klimatologie, der Erforschung der Klimawirkungen auf den gesunden und besonders kranken Menschen ein erhöhtes Augenmerk zu widmen. Dieser Forschungsrichtung dient hauptsächlich das Institut für medizinische Klimaforschung in St. Märien. — In Karlsruhe (Seehöhe 120 Meter) betrug die mittlere Jahreswärme im Jahre 1932 10,0°C., die Jahresniederschlagsmenge 711,5 mm. Auf dem Feldbergrüppel (Seehöhe 1493 m) betrug die mittlere Jahrestemperatur 3,2°, die Jahresniederschlagsmenge 1643,7 mm. Die Sonnenscheindauer war im Durchschnitt um 10% zu groß, da die ersten 3 Monate des Jahres sowie August und September in allen Lagen überhöhten. In den Hochlagen waren außerdem noch November und Dezember sehr sonnig. Die Zahl der Sonnenscheinstunden betrug in der Ebene 1840, im Gebirge 1750. Dr. F. Rofmann bearbeitet die Karlsruheer Registrierballonfahrten im Jahre 1932. Die mittlere Aufstiegshöhe betrug 19.150 m, die Stratosphäre wurde in 12 Fällen erreicht. Die größte Höhe betrug 17.350 m (13. Okt. 1932), die tiefste registrierte Temperatur — 66,5° (10. November). Dr. Karl Schmidt behandelt die Windverhältnisse in Freiburg an heiteren Sonnentagen und weist auf die Bedeutung größerer Waldungen in der Nachbarschaft einer Stadt hin. Der Wert des Waldes kommt in erster Linie darin zum Ausdruck, daß der driliche Luftaustausch zwischen Stadt und Umgebung in hohem Maße gefördert und eine Besserung der biologischen Eigenschaften der Stadtluft erzielt wird. Besondere Beachtung verdienen schließlich die im Anhang beigegebenen, von Dr. Schmidt ausgeführten Regenkarten für die Jahrgänge 1930—1932. St.



# Unsere Heimat

## Blätter für Heimatlunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 2.

1. Feber 1934

15. Jahrg.

### Ubi bene, ibi patria?

Wer überall zu Hause ist,  
 wo ihm des Lebens Freuden winken,  
 wer seine Heimat gleich vergißt,  
 wenn fremder Schönen Augen blinken,  
 der ist doch gar ein armer Wicht,  
 was er verloren, weiß er nicht:  
 wer seine Heimat kann vergessen,  
 hat sie in Wahrheit nie besessen.

Karl Esselborn.

### Nordböhmisches Krippenkunst in Leitmeritz.

Hatten wir unlängst Gelegenheit, das künstlerisch bedeutungsvolle Altarrelief aus dem Anfange des 16. Jhdts. in der Pfarrstraße zu Kuschowa n als älteste Krippendarstellung unserer Heimat zu bewundern, so konnten wir dieser Tage hinwieder eine wunderschöne moderne Hauskrippe bei Herrn Kaufmann Robert Sach in Leitmeritz, Funkestraße 3, bestaunen, die erfreuliches Fortleben gediegenen alten Krippenbaues erweist. Es ist eine Krippe von über anderthalben Meter Tiefe. Den Mittelpunkt des sanft hügeligen Geländes nimmt eine Stallgrotte ein. Auf den Triten ringsum weiden die Herden, im Hintergrund baut sich die Stadt Bethlehem auf, deren Häuser fast unmerklich in den sehr geschickt gemalten Hintergrund übergehen, der die Krippe gegen die Wand abschließt. Hirten eilen, das göttliche Wunder zu schauen, zeitlich harrt das Geleit auf die drei Könige aus dem Morgenlande, die eben dem wunderbaren Kinde ihre Gaben bieten. Alles ist still und dargestellt, die Landschaft und die Menschen, die sie beleben. Obstbäume und Palmen und Blumen, nichts ist vergessen. Die farbigen Holzfiguren verraten hohe traditionelle Krippenkunst. Hergestellt wurde die Krippe in Georgswalde (Schnitzerei) und Philippadorf (Hintergrundmalerei). Sie hat schon viele Besucher und Bewunderer in die Wohnung ihres freundlichen Besitzers geführt, der sicher große geldliche Opfer für diese herrliche Krippe gebracht hat. Nicht nur den Schlesiern, sondern auch den Bewohnern des böhmischen Niederlandes kennzeichnen eben Frömmigkeit und Hang zur Mystik. Die geographische Geschlossenheit seines Siedlungsraumes und die infolgedessen stark entwickelte stammliche Eigenart bedingen nicht nur ausgeprägtes Zusammengehörig-

keitsgefühl, der Niederländer gibt seiner Heimatverbundenheit auch außerhalb des Niederlandes in allem Ausdruck. Solches Gefühl hat auch diese Niederlandkrippe in Leitmeritz erwecken lassen. — Wir verraten wohl kein Geheimnis mehr, wenn wir an dieser Stelle schon jetzt darauf verweisen, daß die Leitmeritzer sehr bald Gelegenheit haben werden, auch eine der bedeutendsten beweglichen Krippen des Niederlandes bewundern zu können. Der uns allen wohlbekannte, beliebte und tüchtige Wirt des vielbesuchten „Heimgartens“, Herr Heinrich Schoszig, hat die 14 Meter lange, mechanische „Preußlerkrippe“ erworben, die nach ihrer Aufstellung gewiß einen Anziehungspunkt für Stadt und Land bilden wird.

Kern.

### S. 55.

Bei den Wanderungen durch die Straßen der Stadt Leitmeritz kann man so manches Merkwürdige auf den Firmatafeln lesen. Heute sei nur eine ganz kleine Blütenlese wiedergegeben. Es finden sich u. a.: Gasthaus, Flaschenbier, Braubürgerschaft, Erwerbstätte, kaufmännische Fortbildungsschule, Emailschlüber, Anstalt, Wasser, Installation, Ausschank, Jesuitengasse, heiß, Elbschlossbier, Jesuitengasse, Marienhilfsgasse, Sodawasser, frisches, Apfelsaft, Rindsuppe, Punsch, Besitzer, Friseur, Kopfwäsche, Kasse, Delikatessen, Fischhandlung, landwirtschaftliche Vorschusskasse, Restaurant, Speisen, Speisehaus, Frühstückstube, Botrubagasse, Schlosser, Michaelsgasse, Werkstätte, sämliche, Metallgegenstände, Ernst, Firsch, Hanisch, Goserich. m-r.

### Die Barntuba.

(Ein Kindertanzfest in der Faschachtszeit.)

Als ich noch als kleiner Bauernjunge unsere Dorfschule besuchte, stand unterhalb der Schule neben der Schmiede ein Holzhäuschen mit kleinscheibiger Fenstern. In dem Häuschen wohnte ein alter Jude, der eine Art Kleinhandel betrieb, wo wir Dorfkinder nebst den Schulheften, Stiften und Federn auch Spagatschnuren zu unseren Pferdspielen, dann Pferdemaßzucker und „Stimme“ (Unterzstengel) erhielten. Im Dorfe hieß der Laden allgemein „beim alten Sabl“. Warum, das weiß ich nicht. Denn der Jude hatte einen andern Namen. Ich erinnere mich noch an den kleinen weißhaarigen Mann, der ein großer Kinderfreund war und streng seinen religiösen Pflichten nachkam. Wenn das jüdische Osterfest

674

- 6 -

herantam, freuten wir uns immer auf den „Käzses“, von welchem wir stets eine Portion ins Haus geschickt bekamen, da wir zu den besseren Kunden seines kleinen Geschäftes gehörten. Wegen seiner strengen Ehrlichkeit genos der alte Sabel einen guten Ruf im Dorfe. Ich weiß mich eines Falles zu erinnern, welcher für die strenge Ehrlichkeit des alten Sabel spricht. Als einmal ein Schulkamerad für einen „Sechser“ (so hießen wir die silbernen Zehntkreuzerstücke) Spagat und Raschwert bei dem alten Sabel einkaufen wollte, ließ er dies bei seinen Eltern melden, um zu erfahren, ob der Knabe das Geld nicht entwendet habe. Denn zumeist verfügten wir Dorfkinder in der altfränkischen Zeit unserer Jugend nur über einen oder höchstens zwei Kreuzer. Und das reichte auch vollständig für unsere Bedürfnisse.

In dem Häuschen des alten Sabel befand sich eine große Hinterstube, deren kleine Fenster auf den Hof hinaus schauten. In der Hinterstube war der Fußboden noch nicht mit Brettern ausgelegt, sondern er bestand nur aus festgestampftem Lehm. Und weil der alte Sabel ein großer Kinderfreund war, so hatte er uns die Stube zu unserem Fastnachtskinderfeste, die „Barstube“ genannt wurde, überlassen. Uns Schulkindern war nämlich von der Schule aus in jener Zeit noch erlaubt, am Fastnachtssonntage nachmittags nach dem Segengottesdienste ein Tanzfest abzuhalten. Das war für uns eine große Freude. Dazu mußten wir uns eine Stube und die Spielleute ausmachen. In der „Barstube“ beim alten Sabel spielte uns der „Burd'ngrußvotar“ (von Dr. Nuttsch) auf. Wer ihn zu seinem Geigenpiel begleitete, das weiß ich nicht mehr. Nur das weiß ich, daß er noch alle die alten Tanzweisen kannte, die zur Großväterzeit auf den Tanzplätzen unserer Dörfer lebendig waren. Gleichermassen verstand er es auch, unsere Kinderreigen auf der Geige zu begleiten. Ich erinnere mich noch, welches fröhliche Getriebe damals in der Hinterstube in Sabels Häuschen herrschte. Während unsere Mütter auf Bänken und Stühlen längs der Wände saßen und ihre Kleinsten auf dem Schoße hielten, hüpfen und drehten wir uns nach den Weisen des alten Burd'ngrußvotars. Zu seinen Tanzweisen gehörte der „Höjopeter“ und der „Ländler.“

Und dann sangen wir den „Hüschimmel“:

Hü Schimm'l, hü Schimm'l,  
 Sieh mer ni eis Kraut.  
 Morne war m'r Hober drasch'n,  
 Kriegt der Schimm'l nischt zu frass'n.  
 Hü Schimm'l, hü Schimm'l . . .“

Auch sangen wir das Regenlied:

Regna, regna Tröpp'l'n,  
 Wie schüna blübn de Appln . . .

Darauf bildeten wir einen Kreis und nahmen eines in die Mitte. Und während wir im Kreise reisten, sangen wir:

Ringl, ringl Gass'l,  
 Was leit denn ei dan Fass'l,  
 Ene hiesje Kröjta  
 Was mocht sa denma?  
 Faderschleiß'n,  
 Kiel'reiß'n,  
 Kluntsch!

Am besten aber gefiel uns der Reigen vom grünen Gras.

Grünes Gras, grünes Gras  
 Unter meinen Füßen,  
 Aus und ein  
 Schällein,  
 Wenn du willst mein eigen sein.

So sangen wir und kreisten dabei um einen Spielgenossen. Der trat nun zu dem Kreise heran und holte sich mit einem Knicks eine Tänzerin und unser Lied klang weiter:

Schällein zu Gefallen,  
 Komm mit in den Kranz.  
 Ich lieb di' vor allen,  
 Weib du mir den Tanz.

In den Pausen unserer Spiele und Tänze bereiteten wir uns aus Wasser und Zucker oder „Stimme“ Erfrischungsgetränke. Wenn es hoch herging, kaufte wohl die Mutter auch eine Limonade.

Ich hatte ein kleines Schwesterlein, die Annel hieß. Sie wollte bloß immer mit mir tanzen. Voll ausgelassener Freude sang sie das „Ringelgassel“.

Kurz nach den Winterfreuden wurde sie krank. Die Bräunne suchte damals unter uns Dorfkindern ihre Opfer. Auch die kleine Annel ist nicht mehr vom Bett aufgestanden. Denke ich an die Barstube, dann muß ich meiner kleinen Schwester gedenken und an die Ringelreigen meiner Kinderzeit.

J. Stibitz

### Grenzbesichtigung der Bleiswedler Pfarrfelder.

Die Bleiswedler Pfarrmatrik besagt:

„14. Juli 1698 war der Neuländer Oberförster Wenzel Sattler bei der Besichtigung der Grenzen der Bleiswedler Pfarrfelder mit anwesend; desgleichen der Wohlleiwürdige Herr Pater Gregorius Abenzl, Societatis Jesu Residentiae, in Liebeschitz Superior, dann der dortige Burggraf Wenzel Kaver Pelscha und Kornschreiber Johann Georg Donath, ferner Christof Siegel aus Neuland.“ (Wahrscheinlich der damalige Richter.) Röcher.

### Aus Oberkoblitz.

I.

Im Jahre 1840 wurde in Ober-Koblitz ein Register angelegt, das den Vermerk trägt: „Anno 1840 Gott vor allen Dingen“. In dem Register wurden u. a. auch alle Rechte angemerkt, und dasselbe von dem damaligen Gemeindevorsteher Franz Sperlich und den Geschworenen Franz Richter und Florian Kammel unterschrieben.

So wurde im Jahre 1832 in Ober-Koblitz ein neues Kreuz mit der hl. Maria aufgestellt, welches jedoch nur 8 Jahre stand, da es der Sturm umgeworfen und zerschmettert hat.

Anno 1834 wurden sechs Stück Feuerkannen und ein Feuerhaken angeschafft.

Anno 1836 wurde eine neue Handfeuerspritze angeschafft.

Anno 1841 den 15. Juni. Der Herr Geometer hat die Siegenalstangen aufgestellt; wo in unser Gemeinde auf der Vogelstelle eine gestellt wurde, und Nr. 10 darauf stand.

Anno 1841 den 30. August kam wieder ein Herr Geometer, welcher die ganzen Grenzen aufgenommen hat.

Anno 1842, den 2. Mai ist wieder ein Herr Geometer gekommen, welcher die Grenzen um jede Gemeinde aufgenommen hat, wo zu unser Gemeinde der ganze große und kleine Gelsch, wie auch die Klottschhäusel sind dazu genommen worden.

Im Jahre 1843 den 16. August, sind die t. l. Feldmesser gekommen, wo ein Herr Geometer, ein Herr Adjunkt und drei Soldaten in unser Gemeinde einquartiert sind, wo dieselben unsere Gemeinde Oberoblit und die Gemeinde Madel zusammen in eine Grenze gemessen haben, und haben mit dieser Vermessung bis 19. September, das ist 34 Tage, zugebracht.

### Alte Hausnamen.

Im Laufe der Jahre sind die in den Heimatgemeinden bestandenen alten Hausnamen fast zur Gänze verschwunden und die Benennung der Anwesen mit dem jeweiligen Familiennamen hat sich eingebürgert. Während noch vor 50 Jahren Arbeitnehmer den Ausdruck Muhme und Vetter zur Anrede statt Herr und Frau gebrauchten mit Voransetzung des bestehenden Hausnamens, wird heutzutage bei reich und arm der Familienname bei der Ansprache gebraucht. Die alten Hausnamen bringen gegenwärtig, wenn doch noch davon Gebrauch gemacht wird, meist nur Ärger und Verdruss.

In Ernohland gab es zu meiner Kinderzeit noch viele alte Hausnamen, die zum größten Teile in Vergessenheit geraten sind. Unter anderem hieß es: beim Schneidertub'n, beim Schuffertub'n, Langhonsa, Kosparranza, Bauarmühl, Haigenschneider, Jansch'franza, Bargamul, Croffertamul, Lohmessa, Kammlöh'n, Gaiseltoden, Gaiselgaub'n, Bauerhöhl, Baigrapparta. In meinem Schulorte gab es Hausnamen, wie: beim Sammelbinder, Honsjargen, Schiefeldwenzgen, Balitsch'nschneider, Vortelschneider, Bargruff'n. In meinem Lehrorte hieß es beim Schritterhons'n, Billnathons'n, Micheltwenz'n, Duchsäufster, Sattlerchrist'n, Stulkschuster und beim Salarjessa.

In den meisten Anwesen hausen jetzt andere Leute und es gibt deshalb andere Familiennamen, die nun mehr zur Geltung gekommen sind.

Franz Storm.

### Großer Sturmwind in Auischa.

Am 12. Feber 1715 herrschte ein furchtbarer Sturmwind in Auischa, welcher von vielen Häusern die Dächer abgeworfen und in den Wäldern und Büschen große und starke Bäume mit samt den Wurzeln ausgerissen hatte."

"Gott Lob, wird Holz wohlfeil werden zu bekommen!" schreibt der Stadtschreiber wörtlich. J.

### Holzhäuser und hölzerne Rauchfänge in Auischa.

Wegen der vielen Holzhäuser und hölzernen Rauchfänge war in der Stadt immer eine gewisse Feuersgefahr vorhanden. Am 10. Oktober 1730 gab das Bürgermeisteramt folgende Erinnerung heraus:

"Der Christof Töpfer, weil er keinen Rauchfang hat, soll kein Feuer im Ofen machen und jeder Bürger soll aufs Feuer Licht geben und vor dem Hause Wasser in einem Gefäße stehen lassen."

Die Nachtwächter wurden ermahnt, ebenfalls besonders Licht aufs Feuer zu geben und niemandem zu gestatten, mit Fackeln zu gehen.

### Die Mineralien des Auischaer Gerichtsbezirkes.

Je weiter östlich der Elbe, desto mehr tritt der Sand und Sandsteine in den Vordergrund unseres Mittelgebirges. Damit ist auch eine stete Abnahme von Mineralienfundstätten festzustellen. Lewin, seit Jahrhunderten die Stadt der Töpfer (der alte Zunftsigel derselben trägt die Jahreszahl 1402), verdankt seinen Wohlstand einzig und allein den Tonlagern, die sich östlich der Stadt durch Muhke bis Tirschowitz, Alt- und Neuhain hinziehen. Der daselbst gegrabene hellgraue bis weiße Ton läßt sich leicht formen, ist schmelzbar genug, um undurchdringlich zu werden und Klang zu geben und doch wieder soweit unschmelzbar, daß er nicht in den Ofen springt. Das in Lewin erzeugte sogenannte "sächsische Braungeschirre" wurde einmal auf eigenen Wagen durch ganz Böhmen gefahren und ist noch heute auf den Herden der Landbevölkerung allwärts zu finden.

Östlich von Lewin enthält der dem Basalt vorgelagerte Basalttuff als Auskleidung der Blasenräume schon rosenrote Kristalldrüsen von Philippit.

Die als Einlagerung im oligozänen Sande und Tone westlich vor Tirschowitz im Walde an der Straße nach Alt-Thein gegrabene Gelberde (im Volksmunde "Mommok" genannt) besteht aus einem innigen Gemische von feinem Quarzmehl mit Eisenoxydhydrat durchtränkten gelben Ton. Gewaschen u. geschlemmt gibt diese Gelberde eine gute Anstrichfarbe für Maurer und Maler und kommt als solche auch in den Handel. Eine kleinere Einlagerung dieser Erde findet sich bei Taucherstein. Nicht unerwähnt sei, daß in den Blasenräumen des zerlegten Sodalith-Tephrits bei Tirschowitz sich größere Chabasitkristalle und als Ausscheidung des Nephelin-Tephrits nordwestlich von Torschowitz und Petrowitz kleine Thomsonitkristalle in Drüsen vorfinden.

Brauneisensteine in fingerdicken Lagern enthält der oligozäne Sand nordwestlich von Gelschbad und westlich von Tirschowitz an der Straße nach Alt-Thein.

Der einen Schlot ausfüllende Basalt nördlich der zu Klinge gehörigen Thomasmühle ist reich an Olivin- und schönen Hornblende-Kristallen.

Ein Basalteinschnitt bei Saubernitz ist reich an besonders schönem violetten, feingliedigen Aragonit. Ebenjoller findet sich auch im Nephelintephrit östlich von Munker und süd-

östlich der Hundorfer Beule. Die Basalte von Lünscht und Krinitz sind reich durchsetzt von schönen Biotit-(Magnesiumsillim) in oft vollkommen ausgebildeten Kristallfällchen und -Blättchen.

Bei Ratsch wurde die braune bis schwärzliche, dunkelschwarze bis pechschwarze Kohle mit wechselndem Erfolge abgebaut. Selbe gibt viel Asche und ist wahrscheinlich aus Lignit entstanden, wie solche mit deutlicher Holzstruktur die schwachen Flöße durchziehen. Die Braunkohleauswürfe beim nahen Klinge sind von weißem Diatomenschiefer begleitet. Dieselben ziehen sich, eingekümt von Tuffit, bis nach Lukowitz und Vorderneffel hin. Ihre Gewinnung ist wegen ihrer schlechten Beschaffenheit und der Schichtenstörungen äußerst unrentabel und man ist auch nie über Bohrungen und Schachtfenkungen hinaus gekommen. Nebenbei bemerkt sei, wo Tuffit, da Kohle, wenn auch nur in Aussparungen.

Opal und Phillipsit als Ausscheidung, bzw. Auskleidung von Blasenräumen in Basaltmandelsteinen finden sich in einem Bahneinschnitt vor Manker, bei Neuland und Kriesdorf auf Gängen im Basalt Baryt und Fluorit.

1. Podseditzer Granaten (Jahrbuch III, 1927);
2. Der Diatschkowitzer Diamant (Jahrbuch V, 1929);
3. Ploschkowitzer u. Liebeschitzer Meteorsteine („Unsere Heimat“, Jahrgang 1926);
4. Mineralien der Elbe und des Elbetales im Leitmeritzer Bezirke („Unsere Heimat“, 1927);
5. Mineralien des Lobositzer Gerichtsbezirkes (Jahrbuch VI, 1930);
6. Mineralien des Leitmeritzer Gerichtsbezirkes (Jahrbuch VII, 1931), und
7. Mineralien des Aufhaerer Gerichtsbezirkes sollten als ein eigenes Heft der „Heimatkunde des Leitmeritzer Bezirkes“ erscheinen. Verschiedene Umstände, insbesondere die Geldknappheit unserer „Freien Vereinigung“ machten dies unmöglich. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Vielleicht ändern sich die Zeiten, daß die ursprünglich geplante Herausgabe des Heftes, und zwar von berufener Seite verbessert und ergänzt, doch möglich wird.

Peifer.

### Aus den Akten der Wernstädtter Schuhmacherzunft

Daniel Wagner von Wernstädt beschwerte sich 1720 beim Leitmeritzer bischöflichen Konsistorium, daß er von der Wernstädtter Schuhmacherzunft bereits drei Mal mit einer größeren Geldsumme be-

straft wurde, weil er seine beabsichtigte Heirat nicht abgeschlossen. Es habe sich ein kanonisches Hindernis eingestellt, und er habe auch deshalb das bischöfliche Konsistorium um Dispens mehrmals gebeten. Infolge des Todes des Papstes aber konnte er keine Dispens erhalten.

Das bischöfliche Konsistorium entschied, daß Wagner unschuldig sei, die Heirat nicht geschlossen zu haben, und ging unterm 11. Oktober 1721 die Wernstädtter Schuhmacherzunft an, ihm die bereits gezahlten Strafen zurückzuerstatten.

### Natur- und Heimatschutz.

Erweiterter Naturschutz in Deutschland. In Deutschland wurde eine neue Tier- und Pflanzenschutzverordnung erlassen, die zum ersten Mal ganz weite und umfassende Schutzbestimmungen vorsieht. Hervortretend ist eine Bestimmung, die den Naturschutz für säugendes Haarwild betrifft. Weibliche Füchse, Dachs usw. sind vom 16. März bis zum 15. September vor der Verfolgung sicher, um ungehindert ihren Mutterpflichten leben zu können. Der Vogelschutz wurde beträchtlich ausgedehnt. Alle einheimischen wild lebenden Vögel — mit Ausnahme der jagdbaren — sind während des ganzen Jahres geschützt. Vogelfrei bleiben nur Vögel, wie Sperlinge, Elstern und andere. Dagegen sind die Fledermäuse geschützt, die außerordentlich nützliche Tiere sind. Zahlreiche Vogelarten waren gefährdet, weil im Volk schädigende Gewohnheiten bestanden, wie zum Beispiel das Sammeln von Nistbriestern. Jetzt sollen die Eier nur zum Zweck des Ausbrütens genommen werden. Von den neuen Bestimmungen ist eine erfreuliche Bereicherung der im Reich einheimischen Vogelwelt zu erwarten, obwohl in Deutschland schon bisher viel getan wurde, um die gestörten Gänge zu schützen.

Schützt das Wiesel! Ein Tier, dessen Tätigkeit häufig verkannt wird und das von unwissenden Menschen vielfach verfolgt und aus reinem Übermut getötet wird, ist das Wiesel. Es ist das kleinste Raubtier, das seine Hauptstärke in der Fähigkeit hat, die engsten Spalten und Löcher durchzuziehen zu können, und bei dem Mut und Geistesgegenwart noch das ihrige tun. Das Wiesel ist gewiß ein großer Räuber, der unter den kleinen Säugetieren mitunter geradezu Verwüstungen anrichtet. Haus-, Wald- und Feldmäusen, Wasser- und Hausratten, Maulwürfen, Hamstern, mitunter auch jungen Hasen und Hühnern stellt es eifrig nach. Den Maulwurf sucht es in seinem unterirdischen Palaste auf, Ratten und Mäusen kriecht es in die Löcher nach. Zur Mäusejagd ist kein anderes Tier so vortrefflich ausgerüstet wie das Wiesel. Den Schaden, den es anrichtet, wenn es zufällig in einen schlecht verschlossenen Hühnerstall oder Laubenschlag eindringt, kommt seinem Nutzen gegenüber gar nicht in Betracht. Anstatt es zu verfolgen, sollte man das behende Tierchen schützen.

### Briefkasten.

Von „Unsere Heimat“ sind vollständige Jahrgänge, mit Ausnahme des Jahrganges I, geheset zum Preise von 1 Kč 40 h inkl. Porto pro Jahrgang durch die Schriftleitung zu beziehen.

St. kann erst in der Aprilnummer erscheinen. Gruß!



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 3.

1. März 1934

15. Jahrg.

## Das Wetter im Jahre 1933.

(Zusammengestellt nach den bei der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz eingelangten Berichten.)

Das Jahr 1933 war kalt und sehr trocken. In Leitmeritz liegen das Wärmemittel um einen halben Celsiusgrad und die Jahresniederschlagsmenge um 38 Prozent unter dem vieljährigen Durchschnitt.

Der Jänner begann mit mildem, regnerischem Wetter. Erst gegen die Monatsmitte trat Frostwetter ein, das bis zum Monatsende dauerte. Am 22. bildete sich eine leichte Schneedecke. Im allgemeinen war der Jänner kalt und trocken bei normalen Bewölkungsverhältnissen.

Der Feber war in seiner ersten Hälfte mild, in seiner zweiten mäßig kalt. Erst im Verlaufe des 25. kam es zur Bildung einer 6 cm hohen Schneedecke, die sich bis zum 3. März erhielt. Im Durchschnitt war der Feber mild und von normaler Feuchte bei stärkerer Bewölkung.

Während die beiden ersten Märztage noch ziemlich starken Frost brachten, war der übrige Teil des Monats verhältnismäßig mild. Im allgemeinen war der März mild, sehr sonnig (die meisten heiteren Tage im Jahre, nämlich 10) und außerordentlich trocken. Es war der absolut und relativ trockenste Monat des Jahres.

Der April war kalt und etwas zu trocken, die Bewölkung war nahezu normal.

Der Wonnemonat war etwas zu kühl, sehr trocken und sonnenarm. (Bloß zwei heitere Tage.)

Der Juni war kalt, feucht und sehr sonnenarm (bloß ein heiterer Tag).

Der Juli war warm, trocken und ziemlich bewölkt.

Der August war von normaler Wärme, etwas zu trocken und ziemlich sonnig.

Der September war gleich seinem Vorgänger von normaler Wärme und ziemlich sonnig, aber sehr trocken.

Der Oktober war warm, trocken und von normaler Bewölkung.

Der November war von normaler Wärme und Bewölkung, aber wieder sehr trocken.

Der Dezember war in seinen ersten beiden Dritteln sehr kalt. Am 20. trat mildes Wetter ein, das dann über die Weihnachtsfeiertage bis zum Jahresabschluss anhielt. Die dünne Schneedecke, die bis am 12. gebildet hatte, verschwand am 21. Der

Dezember war der absolut und relativ kälteste Monat des Jahres, er war ferner sehr trocken, aber ziemlich sonnig.

**Lobositz, Teplitzer Straße. Seehöhe: 155 m. Beobachter: Hermann Dittrich.**

Die Jahresniederschlagsmenge betrug 322,8 mm und verteilte sich auf 130 Tage. Es wurden beobachtet:

im Jänner	an 11 Tagen	11,9 mm,
im Feber	an 13 Tagen	26,1 mm,
im März	an 6 Tagen	10,7 mm,
im April	an 10 Tagen	23,3 mm,
im Mai	an 13 Tagen	26,2 mm,
im Juni	an 16 Tagen	78,8 mm,
im Juli	an 9 Tagen	39,6 mm,
im August	an 10 Tagen	41,6 mm,
im September	an 9 Tagen	7,4 mm,
im Oktober	an 12 Tagen	30,9 mm,
im November	an 10 Tagen	18,5 mm,
im Dezember	an 11 Tagen	7,8 mm.

Die größte Tagesregenmenge von 23,9 mm wurde am 17. Juni beobachtet. Im Vorjahre betrug die Jahresniederschlagsmenge an 169 Tagen 496,1 Millimeter.

**Donnersbergwarte. Seehöhe: 835 m. Beobachter: Karl Behrenberg, Dr. Oswald Menzel, Eduard Wildner.**

Die mittlere Jahreswärme betrug 4,4° C (im Vorjahre 5,2°, im vieljährigen Durchschnitt 4,9°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 7,2°, Feber — 4,1°, März 2,2°, April 2,5°, Mai 8,6°, Juni 11,1°, Juli 15,7°, August 14,5°, September 10,6°, Oktober 6,1°, November — 0,8°, Dezember — 6,8°. Die höchste Schattentemperatur von 27,8° wurde am 28. Juli, die niedrigste von — 20,1° am 24. Jänner verzeichnet. Die Wärmeschwankung auf dem Gipfel des Donnersberges betrug daher im Jahre 1933: 47,9 Celsiusgrade (im Vorjahre 48,8°). Der letzte Frost im Frühjahr war am 16. Mai, der erste Frost im Herbst am 20. Oktober. Die mittlere Jahresbewölkung berechnet sich zu 65 Hundertstel der sichtbaren Himmelsfläche (im Vorjahre zu 64 Hundertstel). Die geringste Bewölkung hatten die Monate März und August, die meiste Bewölkung Feber und November. An 170 Tagen fielen insgesamt 347,9 mm Niederschlag (im Vorjahre an 179 Tagen 483,3 mm, der vieljährige Durchschnitt beträgt 572 mm). Im Jänner wurden

28.0, Feber 30.3, März 10.0, April 20.6, Mai 38.3, Juni 71.0, Juli 24.4, August 41.7, September 13.2, Oktober 27.1, November 25.6, Dezember 17.7 mm gemessen. Die größte Tagesniederschlagsmenge von 21.9 mm wurde am 22. Juni beobachtet. An 200 Tagen war der Donnersberggipfel von Nebel umgeben. Die meisten Nebeltage waren im Jänner, Feber, November und Dezember. Im Vorjahre gab es 196 Nebeltage. Tage mit Sturm wurden im Berichtsjahre 215, mit Hagelwetter 8 verzeichnet.

Leitmeritz, Ackerhauerschule, Seehöhe 182 Meter. Beobachter: Franz Anderlitschek.

Die mittlere Jahreswärme berechnet sich für das Jahr 1933 zu 8.1 Celsiusgraden, das ist um 0.5° weniger als der vieljährige Durchschnitt beträgt. Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 3.6°, Feber 0.1°, März 4.3°, April 6.9°, Mai 13.3°, Juni 15.6°, Juli 19.4°, August 18.1°, September 14.1°, Oktober 9.3°, November 3.0°, Dezember — 3.9°. Größere Wärmeüberschüsse weisen März, Juli und Oktober, Wärmeabgänge Jänner, April, Juni und Dezember auf. Die Höchsttemperatur im Schatten von 34.4° wurde am 28. Juli, die Tiefsttemperatur von — 22.0° am 15. Dezember beobachtet. Die Wärmeschwankung betrug daher 56.4° (im Vorjahre 48.9°). Es gab bloß 29 Sommertage, an welchen das Schattenthermometer mindestens 25° zeigte (im Vorjahre 40). Unter den Sommertagen waren 4 Tropentage mit einer Schattentemperatur von mindestens 30° (im Vorjahre 5). Frosttage (Tiefsttemperatur unter 0°) wurden 115, Eistage (Schattentemperatur unter 0°) 45 gezählt. (Im Vorjahre gab es 119 Frosttage, worunter sich 32 Eistage befanden.) Der letzte Frost im Frühjahr war am 26. April, der erste Frost im Herbst am 4. Oktober. Die mittlere Jahresbewölkung (die Bewölkung wird nach einer 10teiligen Skala geschätzt, wobei 0 wolkenlos, 10 ganz bedeckt bedeutet) betrug 6.5 (im Vorjahre 6.6). Es waren somit durchschnittlich 65% der sichtbaren Himmelsfläche mit Wolken bedeckt. Die meiste Bewölkung (7.9) hatte der November, die geringste (4.6) der März. Es gab im Berichtsjahre 49 heitere und 156 trübe Tage. (Im Vorjahre waren 45 heitere und 161 trübe Tage.) Der Dampfdruck betrug im Mittel 6.4 mm (im Vorjahre 7.0 mm), die relative Luftfeuchtigkeit 73% (im Vorjahre 77%).

Die während des Jahres gefallene Niederschlagsmenge entspricht einer Wasserfäule von 310.9 mm (im Vorjahre 473.6 mm). Diese Jahressumme macht 62% des vieljährigen Durchschnittes aus. Das Berichtsjahr übertrifft somit an Trockenheit auch das bisher trockenste Jahr 1904, das eine Jahresniederschlagsmenge von 314 mm aufwies. Im Jahre 1933 fielen im Jänner 9.0, Feber 19.7, März 6.4, April 25.8, Mai 28.3, Juni 78.3, Juli 43.0, August 44.5, September 9.4, Oktober 22.5, November 15.9, Dezember 8.1 mm Niederschlag. Einen nennenswerten Niederschlagsüberschuß hatte nur der Juni, die übrigen Monate hatten fast durchwegs bedeutende Niederschlagsabgänge. Tage mit meßbaren Niederschlägen gab es 134 (im Vorjahre 149). Unter diesen Niederschlagstagen waren 29 mit Schneefall (im Vorjahre 17). Eine zusammenhängende Schneedecke gab es an 30 Tagen (im Vorjahre an 13 Tagen). Der letzte Schnee im Frühjahr fiel am 22. April, der erste

Schnee im Herbst am 29. Oktober. Die größte Tagesregenmenge von 22.8 mm wurde am 17. Juni beobachtet. Das Jahr 1933 zeichnete sich durch Gewitterarmut aus; es donnerte bloß an 20 Tagen. Hagelwetter gab es an 13 Tagen. (Im Vorjahre donnerte es an 26 Tagen.) Das erste Gewitter war am 10. April, das letzte bereits am 20. August. Tage mit Nebel gab es 24 (im Vorjahre 26), mit Sturm 31 (im Vorjahre 18). Die meisten Nebeltage waren im März und November. Von einem Hagelfall blieben wir verschont.

Die vorherrschende Windrichtung war wie in den Vorjahren Nordwest; hierauf folgten Nord und West. Am seltensten wurde wieder Südwind beobachtet. Die meisten Windstillen wurden im September, Oktober und Dezember verzeichnet. Die mittlere Windstärke nach der 12teiligen Beaufortskala betrug 2.0 (im Vorjahre 1.8), was einer mittleren Windgeschwindigkeit von 10.5 km in der Stunde entspricht. Der mittlere Barometerstand betrug 745.43 mm. Der höchste Barometerstand von 763.4 mm wurde am 3. Dezember abends bei ziemlich starkem Frost, heiterem Himmel und schwachem Nordwind, der niedrigste von 725.6 mm am 29. Oktober nachmittags bei mildem, regnerischem Wetter und mäßigem Nordwestwind beobachtet.

Leitmeritz, Bergwirtschaft Rudawarte auf dem Brückenberge, Seehöhe 271 m. Beobachter: Wenzel Abler.

An dieser vom Verein zur Förderung der Stadt Leitmeritz erhaltenen Beobachtungsstation wurden gemessen:

im Jänner	an 16 Tagen	15.9 mm
im Feber	an 12 Tagen	27.6 mm
im März	an 6 Tagen	6.5 mm
im April	an 11 Tagen	28.2 mm
im Mai	an 13 Tagen	31.3 mm
im Juni	an 14 Tagen	74.7 mm
im Juli	an 11 Tagen	40.6 mm
im August	an 10 Tagen	40.8 mm
im September	an 9 Tagen	13.3 mm
im Oktober	an 11 Tagen	33.2 mm
im November	an 10 Tagen	16.8 mm
im Dezember	an 10 Tagen	10.8 mm
insgesamt	an 133 Tagen	339.7 mm

Niederschlag.

Die größte Tagesregenmenge von 25.1 mm wurde am 22. Juni beobachtet. Im vorigen Jahre wurden auf dem Brückenberge an 152 Tagen 512.0 mm Niederschlag gemessen.

Die stets um 2 Uhr nachmittags ausgeführten Sichtbeobachtungen hatten folgendes Ergebnis:

Sehr gute (beste) Sicht, wobei ein gutes Auge vom Turme der Bergwirtschaft die rauchenden Höfen von Radno (Entfernung 50 km) sieht, wurde bloß an einem Tage (14. August) beobachtet. Gute Sicht wurde an 26, mäßige Sicht an 166, mindere an 153 und schlechte Sicht, wobei nicht einmal die Radebeule zu erkennen ist, an 19 Tagen verzeichnet. Im Durchschnitt waren die Sichtverhältnisse im Mai und Juni am günstigsten, im November am ungünstigsten.

Welbine, Jungviehweide, Seehöhe 544 m. Beobachter: Franz Sped.

Die höchste Schattentwärme wurde am 27. Juli mit 31.4°, die niedrigste am 17. Dezember mit -18.0° verzeichnet. Der letzte Frost im Frühjahr wurde am 23. April, der erste Frost im Herbst am 27. Oktober, beobachtet. Frosttage gab es 125, Eis-tage 52, Sommertage 14 und Tropentage 2.

Die Niederschlagsbeobachtungen hatten folgendes Ergebnis:

Jänner	an 16 Tagen	22.1 mm
Feber	an 15 Tagen	35.9 mm
März	an 6 Tagen	8.1 mm
April	an 12 Tagen	37.0 mm
Mai	an 13 Tagen	45.1 mm
Juni	an 17 Tagen	104.1 mm
Juli	an 14 Tagen	34.2 mm
August	an 11 Tagen	65.7 mm
September	an 8 Tagen	18.8 mm
Oktober	an 13 Tagen	42.7 mm
November	an 8 Tagen	26.8 mm
Dezember	an 11 Tagen	24.1 mm
insgesamt	an 144 Tagen	464.6 mm

Im Vorjahr fielen an 159 Tagen 678.3 mm Niederschlag.

Die größte Tagesregenmenge von 38.2 mm wurde am 22. Juni beobachtet. Schneefall wurde im Berichtsjahre an 40, eine zusammenhängende Schneedecke an 79 Tagen verzeichnet. Die größte Schneehöhe von 19 cm war am 26. Feber.

Die Sichtverhältnisse waren in den Monaten Juni und August am günstigsten, im Jänner und Dezember am ungünstigsten. Sehr gute Fernsicht (Entfernung oder Sichtweite 54 km) wurde an 4, gute Sicht an 73, mäßige an 216, mindere an 33 und schlechte Sicht, wobei nicht einmal der Radstrich (Sichtlinie 2 km) zu erkennen war, an 39 Tagen beobachtet.

**Aufsa,** Seehöhe 233 m. Beobachter: Friedrich Beschanel.

Es wurden gemessen im Monate:

Jänner	an 10 Tagen	16.1 mm
Feber	an 14 Tagen	37.5 mm
März	an 4 Tagen	8.3 mm
April	an 13 Tagen	33.7 mm
Mai	an 13 Tagen	38.4 mm
Juni	an 16 Tagen	83.8 mm
Juli	an 11 Tagen	52.4 mm
August	an 9 Tagen	65.2 mm
September	an 7 Tagen	11.8 mm
Oktober	an 11 Tagen	39.7 mm
November	an 9 Tagen	24.5 mm
Dezember	an 9 Tagen	9.2 mm
insgesamt	an 126 Tagen	420.6 mm

Niederschlag. Die größte Tagesregenmenge von 20.00 mm wurde am 12. August beobachtet.

Im Vorjahre wurden an 141 Tagen 578.4 mm beobachtet.

**Graber,** Seehöhe 285 m. Beobachter: Wenzel Duttscha.

Es wurden beobachtet im Monate:

Jänner	an 14 Tagen	20.9 mm
Feber	an 20 Tagen	48.7 mm
März	an 8 Tagen	7.7 mm
April	an 15 Tagen	37.1 mm

Mai	an 16 Tagen	40.6 mm
Juni	an 18 Tagen	74.1 mm
Juli	an 12 Tagen	63.5 mm
August	an 11 Tagen	55.0 mm
September	an 7 Tagen	5.6 mm
Oktober	an 14 Tagen	40.4 mm
November	an 16 Tagen	32.2 mm
Dezember	an 14 Tagen	15.8 mm
Jahressumme	an 165 Tagen	441.6 mm

Niederschläge. Die größte Tagesregenmenge von 17.2 mm wurde am 12. August und 29. Oktober verzeichnet. Im Vorjahre wurden an 157 Tagen 618.7 mm Niederschlag gemessen. Tage mit Schneefall waren im Berichtsjahre 44, mit einer zusammenhängenden Schneedecke 57.

**Munker,** Seehöhe 553 m. Beobachter: Karl Luz, Friedrich Strunk.

Die mittlere Jahreswärme betrug 6.0° (im Vorjahre 6.7°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner - 6.2°, Feber - 2.5°, März 3.4°, April 4.4°, Mai 11.1°, Juni 13.7°, Juli 17.5°, August 16.0°, September 12.3°, Oktober 7.6°, November 1.0°, Dezember - 6.7°. Die Höchsttemperatur im Schatten von 29.5° wurde am 28. Juli, die Tiefsttemperatur von -21.0° am 15. Dezember beobachtet. Die Wärmeschwankung betrug daher 50.5°. Frosttage gab es insgesamt 126, worunter sich 64 Eis-tage befanden. Sommertage, an welchen das Schattenthermometer auf 25° und mehr stieg, gab es 7. (Im Vorjahre gab es 134 Frosttage, 72 Eis-tage und 15 Sommertage.) Der letzte Frost im Frühjahr war am 23. April, der erste Frost im Herbst am 28. Oktober.

Niederschläge wurden beobachtet im Monate:

Jänner	an 11 Tagen	28.2 mm
Feber	an 21 Tagen	68.7 mm
März	an 4 Tagen	10.4 mm
April	an 15 Tagen	50.0 mm
Mai	an 15 Tagen	50.0 mm
Juni	an 18 Tagen	100.9 mm
Juli	an 11 Tagen	50.7 mm
August	an 10 Tagen	82.8 mm
September	an 9 Tagen	18.1 mm
Oktober	an 11 Tagen	34.9 mm
November	an 9 Tagen	30.9 mm
Dezember	an 8 Tagen	23.3 mm
Zusammen	an 142 Tagen	548.9 mm

Die größte Tagesregenmenge von 20.6 mm wurde am 22. Juni gemessen. Unter den 142 Niederschlagstagen waren 40 Tage mit Schneefall. Tage mit Nebel gab es 72, mit Sturm 73, mit Gewitter 14.

Sehr gute Sicht, wobei die Ruine Uliperstein (Entfernung 25 km) scharf zu erkennen war, wurde an 73 Tagen (am häufigsten in den Monaten Mai, Juni und September) verzeichnet. Gute Sicht war an 82, mäßige Sicht an 94, mindere Sicht an 46 und schlechte Sicht, wobei auch der 6 km entfernte Eichberg nicht mehr gesehen werden konnte, an 70 Tagen.

**Bernstadt,** Seehöhe 498 m. Beobachter: Josef S. Schanta.

Diese Station, die als Talstation zu Munker gedacht ist, wurde vorläufig mit einem Maximum- u. Minimum-Thermometer System Siz ausgerüstet und begann ihre Tätigkeit mit 1. Jänner 1933. Die Be-

obachtungen übernahm in anerkannter Weise Herr Lehrer Schanta.

Die mittlere Jahrestwärme betrug 6.0 Grad C. Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 5.4°, Feber — 2.3°, März 3.4°, April 3.8°, Mai 11.0°, Juni 12.9°, Juli 17.1°, August 15.6°, September 11.9°, Oktober 7.9°, November 2.0°, Dezember — 5.7°. Die Höchsttemperatur im Schatten von 30.0° wurde am 28. Juli, die Tiefsttemperatur — 21.0° am 15. Dezember beobachtet. Die Wärmeschwankung betrug somit 51.0°. Sommertage gab es 8, darunter ein Tropentag, Frosttage waren 114, Eistage 51. Der letzte Frost im Frühjahr wurde am 28. April, der erste Frost im Herbst am 30. Oktober verzeichnet.

Webrug, Wasserwerk Leitmeritz, Seehöhe 161 m. Beobachter: Gustav Frenzel.

An Niederschlägen wurden im Jahre 1933 an 116 Regentagen 317 mm gemessen. Davon im Jänner 9.6, Feber 19.7, März 6.1, April 22.4, Mai 40.6, Juni 65.8, Juli 52.3, August 36.9, September 8.2, Oktober 29.9, November 16.7, Dezember 8.8 mm. Die größte Regenmenge 1933 von 16.4 mm wurde am 29. Juli gemessen, im Jahre 1932 war die größte Regenmenge am 14. Juli mit 60.6 mm verzeichnet. Die Jahresregenmenge betrug 1933 an 133 Tagen 458.6 mm.

Wenn wir die berichtenden Stationen nach ihrer Jahresniederschlagshöhe ordnen, so erhalten wir folgende Reihenfolge: An erster Stelle steht nun Munder mit 548.9 mm; hierauf folgen Welbina mit 464.6 mm, Grabr mit 441.6 mm, Autscha mit 420.6 Millimeter, Donnersberg mit 371.9 mm, Leitmeritz-Laudahöhe mit 339.7 mm, Sobositz mit 322.8 Millimeter, Webrug mit 317 mm und schließlich Leitmeritz-Alterbauschule mit 310.9 mm Niederschlagshöhe.

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung dankt allen Herrn Beobachtern bestens für ihre Mühe im abgelaufenen Jahre und bittet sie gleichzeitig, ihre bewährten Kräfte auch weiterhin in den Dienst der heimatischen Wetterforschung zu stellen.

### Aus Oberkoblitz.

II.

Im Jahre 1841, dem 15. Juli, hat der Patental-Invalid Josef Gaudel und dessen Eheweib Elisabeth aus Oberkoblitz Nr. 34 zur Ehre Gottes eine Stiftung von 100 Gulden Conv. M. für eine Glode erlegt. Im selben Jahre noch wurde diese in Leitmeritz beim Glodengießer Franz Gold bestellt. Die Glode, die die Bildnisse des hl. Jakob und Florian trägt, wiegt 96½ Pfund. Sie wurde am 7. November an ihren Ort gehoben und von dem Weinverwehant und dem Liebeschitzer Expositen Goldammer feierlichst eingeweiht.

Von der Gemeinde wurde dem Glödner ein Stück Feld für das Läuten, ebenso ein solches dem Vorbeter zugesprochen. Dieselben haben das Feld unentgeltlich zu benutzen, solange sie das Geselthe und das Vorbeterdienst haben, sollte es einer oder

andere abgeben, so fallet dieser Grund auch ab, und wird denjenigen wieder übergeben, welche das Geselthe und das Vorbeter übernehmen. Auch wurde beschlossen, daß der Glödner für eine Leiche für das Anleuthe und beim Leichenabzuge zehn Kreuzer C. M. von den Insassen, wo sich die Leiche befindet, zu erhalten hat. Glödner war zu damaliger Zeit Ignaz Garlik Cons. Nr. 8 und wurde demselben für das Leuthe alljährig 18 fl. 15 Kreuzer C. M. ausbezahlt.

Im Jahre 1843 wurde der Schmiedeteich wieder den acht Insassen als, Nr. 7, 12, 13, 18, 24, 28, 29 und 36, welche denselben schon früher im Nutzgenusse hatten, von der hohen Obrigkeit zugesprochen, und von den Herrn Katastralmessern in der Mappe zugeschrieben. Dieser Teich muß aber von den Nutzgenießern in gehörigen Stande gehalten werden, der Schenker hat das Eis zu benutzen. Sollte von den Nutzgenießern einer oder andere die erforderlichen Reparaturen nicht leisten wollen, so sind die übrigen berechtigt, seinen Theil abzunehmen, und einen anderen zu übergeben, oder selbst zu behalten. Es wird auch bemerkt, daß zu den Theile Nr. 18 Nr. 26 gehört und diese beide nur einen Theil im Nutzgenusse wie auch in der Reparatur haben. Zu den Theile Nr. 42 gehört Nr. 27, wo dieselben auch einen Theil miteinander haben, und den Nutzgenuss, wie auch die Reparaturen in gleichen Theilen zu halten haben.

### Aus Neuland.

Im Jahre 1678 gab es nach dem Neuländer Gemeindearchiv folgende Anstedler in Neuland:

- Nr. 1 Martin, Schönsfeld, Gärtler, heute Nr. 25.
- 2 Christof Gader, Gärtler, heute Nr. 26.
- 3 Georg Lomeshel, Bauer, heute Nr. 27.
- 4 Georg Stiebitz, Bauer, heute Nr. 28.
- 5 Hans Hofsch, Gärtler, heute Nr. 29.
- 6 Wenzel Hofsch, Bauer (abgetragen, Nr. 30).
- 7 Christof Siegel, Gärtler, Nr. 34 (auch abtrag.)
- 8 Adam Heller, Häusler.
- 9 Michel Siegel, Häusler.
- 10 Georg Richter, Häusler.
- 11 Georg Wendt, Häusler.
- 12 Christof Hölzel, Häusler.
- 13 Christof Hahn, Häusler.
- 14 Christof Ringel, Häusler.
- 15 Georg Bischoff, Häusler.
- 16 Adam Linke, kleines Wohnhäusel.
- 17 Christof Hofsch, Häusler.
- 18 Georg Ringel, kleines Wohnhäusel.
- 19 Adam Ringel, Gemeinbehäusel.

Die Gärtler und Bguern konnten auf Grund der Besitzbögen aus dem Bleiswedler Grundbuch festgestellt und auf die heutigen Haus-Nummern übertragen werden. Diese Namen zeigen, daß unser Ort aus reindeutschen Anstedlern entstanden ist. Freilich sind heute ganz andere Familien wie damals. Nur in Nr. 5, jetzt Nr. 29, ist der Name Hofsch bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. In Nr. 28, alt Nr. 4, bestand der Name Stiebitz auch bis in unsere Tage; der letzte dieses Namens starb 1929.

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

Des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 4.

1. April 1934

15. Jahrg.

Man muß, wenn einem ein Recht vorenthalten wird, kämpfen und nicht nachgeben; das ist eine sittliche Pflicht. Sbering.

## Eine Sternwarte in Bozratitz.

Herr Professor Capek vom tschechischen Realgymnasium in Leitmeritz ließ auf seinem am Westfusse des Brückenberges im verfloßenen Jahre erbauten Wohnhause einen turmartigen Aufbau aufsetzen, der zur Unterbringung einer kleinen Sternwarte dient.

Mit gütiger Erlaubnis und unter freundl. Führung des Herrn Prof. Capek betrat ich das Instrumentenzimmer. Von der der Tür gegenüberliegenden Wand grüßt ein Bild Keplers. Darunter steht auf einem Tischchen ein Fernrohr mit Stativ und Kreisstellung für Rektaszension und Deklination, das von dem bekannten optischen Institut Merz in Pasing bei München hergestellt wurde. In unmittelbarer Nähe des Fernrohres hängt eine drehbare Sternkarte. Im nördlichen Teile des Zimmers steht ein größerer Refraktor, der so eingerichtet ist, daß hiemit auch photographische Aufnahmen des Sternhimmels gemacht werden können. In einem großen Glashaubkasten ist eine Anzahl physikalischer Apparate untergebracht, die zum Teil aus den geschickten Bastlerhänden des Eigentümers hervorgegangen sind. Eine naturwissenschaftliche Bücherei ergänzt die Einrichtung dieses wissenschaftlichen Heiligtums.

Südlich vom Sternwartzimmer befindet sich eine sehr geräumige Terrasse, die Beobachtungszwecken dient.

Die Sternwarte wäre unvollständig, wenn sie nicht auch über eine große astronomische Uhr verfügen würde, die in einem Räume des Erdgeschosses untergebracht ist.

Herrn Prof. Capek sei auch an dieser Stelle für seine freundliche Führung und seine wertvollen Aufklärungen nochmals wärmstens gedankt. Stöhr.

## Die Messungen der Luftwärme

an der Welbiner Wetterbeobachtungsstation im Jahre 1933 haben eine mittlere Jahreswärme von 6.1° Celsius ergeben. Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 4.6°, Feber — 2.2°, März 4.0°, April 4.2°, Mai 10.6°, Juni 12.5°, Juli 17.2°, August 16.1°, September 12.3°, Oktober 7.7°, November 1.1°, Dezember — 5.9°. Welbine, das eine Seehöhe von 544 m hat, weist ähnliche Temperaturverhältnisse wie Munker bei Wernstadt auf, das 553 m über dem Meere liegt.

## Eine Pittschkowitz Kirchenstiftung.

Pfarrer Jakob Lealer in Pittschkowitz bestimmte 1695 testamentarisch aus seiner Verlassenschaft für die Pittschkowitz Pfarckirche 66 Gulden 40 kr. für eine Stiftung. Von den Zinsen sollen 5 heilige Messen gelesen werden, u. zwar eine an seinem Sterbetage, die andern an den Quatembertagen. Das Geld solle zu 6% ausgeliehen und von den Zinsen jährlich sein Nachfolger 2 Gulden 30 kr. erhalten, die übrigen 1 Gulden 30 kr. sollen auf Kirchenunkosten und Missfranken verwendet werden. Der damalige Kirchvater und Schänker Johann Lünkl zu Pittschkowitz hat das Kapital entrichtet, dagegen aber einen Acker von 5 Strich Ausfaat nächst dem obriqkeitlichen Felde, bei der neuen Presse gelegen, verhypotheciert. U. S.

## Aus einem alten Mitschener Steuerberechnungsbüchlein.

Die Aufzeichnungen beginnen im Jahre 1690, damals hatte die Gemeinde abzuführen im Jänner 6 fl. 28 kr. 3 d., in den übrigen elf Monaten je 4 fl. 19 kr., zusammen daher 37 fl. 11 kr.

1697 hat die Gemeinde an Kopfsteuer 50 fl. 8 kr. gezahlt.

1710 wurden u. a. 2 fl. 9 kr. 3 d. zum dänischen Proviant gezahlt, für die Rekruten 17 fl. 16 kr., für das Remontpferd 6 fl. 28 kr. Im November, Dezember 1710 und Jänner 1711 kostete die Artillerieeinquartierung 8 fl. 38 kr., im Dezember 1711 und Jänner 1712 die Einquartierung 17 fl. 16 kr.

1714 wurde auf Landrekruten und Remonten angelegt 17 fl. 16 kr., ebensoviel im Dezember 1713 und Jänner 1714 auf Einquartierung; 1715 wurde ff. Einquartierung der Artillerie bezahlt 8 fl. 38 kr.

1734 wurde auf Kaiserliche Kontribution in vier Quartalen je 21 fl. 35 kr. ausbezahlt, auf Remonten und Kürassierpferde 8 fl. 38 kr.

1741 wurde für die Königlich preussische Miliz 40 fl. 50 kr. 3 d., im Jahre 1742 41 fl. 55 kr. 3 d. bezahlt, auf die verlangten zwei Militionen Gulden 45 fl. 22 kr. 3 d., auf die mit barem Gelde bezahlte Furage 19 fl. 44 kr. 4 d.

1760 hat die Gemeinde an Kriegsbeisteuer 33 fl. 45 kr. zu leisten, an Kopfsteuer 23 fl. 51 kr., an Tabakgeld 12 fl. 30 kr., an Rekrutenunkosten 12 fl. 30 kr. Für gelieferte Naturalien vom 1. Juli 1759 bis Ende Juni 1760, für 69 Portionen Hen auf Hlinay 6 fl. 54 kr., 48 Portionen nach Leitmeritz 4 fl. 48 kr., ebendahin 25 Portionen 2 fl. 30 kr., 70 Portionen nach Dresden 7 fl. 7 hrlohn 7 fl. 12 kr., 10 Strich 3/4 Hafer nach Pirna 17 fl. 38 kr. 1 1/2 d., Fuhrlohn 4 fl. 5 kr., 61 Portionen Hen nach Leitmeritz 6 fl. 6 kr., 2 Zentner 14 Pfund Mehl auf Dresden 6 fl. 23 kr. 2 3/4 d., Fuhrlohn 34 kr. 1/4 d., 7 Strich 2 Viertel Hafer ebendahin 7 fl. 52 kr. 3 d., Fuhrlohn 1 fl. 3 kr., 50 Portionen Hen auf Stolpen 5 fl., Fuhrlohn 3 fl. Auf Reisezehrungen, Kreisboten und Exekutionsunkosten 3 fl. 18 kr., für Mehlhafer 47 kr. 1 1/2 d.

1762 für 9 Strich 2 Mehen Hafer so anno 1760 nach Lobositz geliefert 15 fl. 58 kr. 3/4 d.; dem Ploschkowitzer Schenker zurückgezahlt 54 kr. 1/2 d.

1763 für 9 Zentner 91 1/11 Pfund Mehl nach Gastorf 29 fl. 45 kr. 2 3/4 d. für 17 Portionen Brot 38 kr. 1 1/2 d., für 8 Strich 2 Viertel, 2 Mehen Hafer nach Teplitz 15 fl. 5 kr. 3 3/4 d., für 9 Strich 3 Viertel Hafer nach Pirna 17 fl. 3 kr. 4 1/2 d. — Bei Abführung und Einfangen der Rekruten sind aus der Gemeinde an Unkosten ausgelegt worden 60 fl.

1769. Die Schuldigkeit betrug samt Babina 6 fl. 51 kr., worauf Ritschen 6 fl. 18 kr., Babina 33 kr. zahlte. U. S.

Ein alter Auszählreim.

Eins, zwei, drei,  
Auf der StraÙe liegt ein Ei,  
Wer darauf tritt,  
Spielt nicht mit.

(Aus der Wernstädter Gegend.)

Abmähung der Windstärke nach der Stala von Beaufort.

- 0 = völlig wind still; Rauch steigt gerade herauf.
- 1 = fast wind still, kaum merkbares Lüftchen, Rauch steigt beinahe gerade herauf.

- 2 = ruhigen, kann man auf der Wange wahrnehmen, ebenso die Richtung, woher es weht.
- 3 = schwacher Wind, bewegt eine leichte Fahne und die Blätter der Bäume rauschen.
- 4 = mäßiger Wind, Fahne flattert, es bewegen sich kleinere Zweige.
- 5 = frischer Wind, bewegt größere Äste und ist bereits unangenehm.
- 6 = starker Wind, hörbar in Häusern (Melusine), braust in den Wäldern, bewegt auch größere Zweige und Äste.
- 7 = mächtiger Wind, bewegt schwächere Baumstämme, wirft auf stehendem Wasser Wellen.
- 8 = stürmischer Wind, schüttelt ganze Bäume, bricht kleinere Zweige, beschwerlicher Gang gegen den Wind, Wälder brausen in der Ferne.
- 9 = Sturmwind, wirft leichtere Gegenstände herunter, Dachziegel, Schilber, bricht Äste und kleinere Bäume. Sehr beschwerlicher Gang gegen den Wind.
- 10 = starker Sturmwind, bricht und entwirzelt starke Bäume.
- 11 = schwerer Sturm, verursacht großen Schaden an den Wäldern und an Häusern, wirft Fußgänger zu Boden.
- 12 = Orkan, vernichtende Folgen, wirft Dächer ab und schleudert Steine herunter, bewegt starke Massen usw.

Das Soldatengrab bei Roche.

Am Wege von Roche nach Liebeschitz steht oberhalb des Dorfes ein Stein, der an der Seite ein Kreuz und die Jahreszahl 1858 trägt.

Die meisten, die vorübergehen, glauben, daß es ein Grenzstein sei. Der Stein hat aber eine andere Bedeutung, er zeigt die Stelle eines Soldatengrabes an. Als im Jahre 1858 der Weg angelegt wurde, fand man die Knochen eines menschlichen Skelettes, dabei Teile eines Säbels. Man schloß daraus, daß dort ein Soldat aus dem Schwedenkrieg beerdigt sei. Ein bei der Arbeit beschäftigter Bewohner von Roche, welcher früher als Unteroffizier bei den Jägern gedient hatte, sammelte die Gebeine mit den Worten: „Du warst gewiß auch ein tapferer Soldat,“ beerdigte die Knochen und setzte auf das Grab den Stein, der leider schon dem Verfall nahe ist.

Franz Seb.

Gründonnerstag in Wedlitz.

In Wedlitz wird heute noch der alte Brauch des „Gründonnerstagsgehen“ in Ehren gehalten. Früher gingen die Kinder schon zeitig am Morgen einzeln oder in Gruppen von Haus zu Haus, mit einem Armbüchchen, und erbaten sich eine Gründonnerstag-Liebesgabe. Mit dem

Sprüche: Wir (ich) kommen zum Gründonnerstag, laßt ihn uns genießen, unser Herrgott wird Euch die Himmeltür aufschließen!" wurde jede Stube betreten. Bei den meisten Hausfrauen war schon Vorfrage getroffen, daß kein Aufenthalt geschah, denn oft kam es vor, daß eine Schar befehl wurde, eine zweite schon wieder zur Tür hereintrat.

In Gefäßen, meist in Backschüsseln, lagen Pfefferkuchengebäck in Herzform und anderen Figuren, mit Bildern versehen, gebackenes Obst, ab und zu auch Apfel. Jedes Kind erhielt einen gleichen Teil, nur die Patenkinder bekamen von ihren Taufpaten mehr und größere Beschenke. Für alles wurde ein „Vergelt's Gott!" gesprochen. Am schönsten war es immer in der ehemaligen „Bauernmühle" und nebenan im Auszugshaus, wo der „Mühlberrvater" als Auszügler lebte. Ein jedes Kind erhielt dort eine große Bauernbrottschneide, die von der Wirtschaftlerin dick mit Honig bestreicht wurde; so daß der Honig von allen Seiten herabrannte. Da stand dann der „Mühlberrvater" mit lächelnder Miene dabei; es war seine größte Freude, wenn er die Kinder so herzhafteubeißen sah. Er hatte einen großen Bienenstand und viele Völker. Seine Rede war immer, mit Bienenhonig darf man nicht geizen, das können die Bienen nicht leiden, da tragen sie nichts ein.

Nach beim Mittag- und Abendklappern wurde Bauernmühle, trotzdem sie unterhalb des Dorfes stand, nicht verlassen. Zur Tür beim Wasserbette wurde in starrer Ordnung einmarschirt, zur Hoftür wieder hinaus. Dabei entwickelten die Ratschen und Klappern eine Lärmigkeit, die selbst das Klappern des Mühlwerkes übertönte. Da stand schon Frau Horn mit lachendem Munde in der Flur und übergab den sogenannten „Läutegroschen" den Kindern.

Der Mühlberrvater, der sehr gottesfürchtig war, hielt die von seinem Geschlechte an der Straße hinter dem Auszugshaus auf einer kleinen Erhöhung erbaute Kapelle in gutem Zustande.

Noch heute ziehn die Ortsbewohner am Gelöbnistage (dem Prokopistage) zur Nachmittagsandacht zu der Kapelle, die schon eine Reihe von Jahren mit dem Auszugshaus in anderen Besitz übergegangen ist.

Denn einige Jahre nach dem Tode des Mühlberrvaters hatte das einzige Enkelkind die große Wirtschaft, samt der einträulichen Mühle, aufgebraucht und mußte mit seiner Familie Haus und Hof verlassen und in die Ferne gehen.

Auf dem steinernen Geländer der Bachbrücke standen einst auf beiden Seiten von Gemeindefassen errichtete steinerne Bildnisse, heute steht noch ein einziges dort.

Franz Storm.

### Inskription einer Welleminer Tabakspfeife.

Nach dem Essen,  
ja nicht vergessen  
und vor allen Dingen  
nach der Pfeife springen.  
Fängt die Pfeife einmal Brand,  
geht alles rasch von der Hand.

### Zur Geschichte der Volksschule in Millešchan

1680 bis 1800.

Als der berühmte Graf Kaspar Jdenko Kappler von Sulowitz im Jahre 1689 in Millešchan einen eigenen Seelsorger anstellte und die 1680 geweihte neue Antoniuskirche zur Pfarrkirche erheben ließ, sank die Mutterkirche in Redweditsch zur Filiale herab. Da lag es nahe, daß in Millešchan, das 1623 bereits ein Städtchen genannt wurde, eine Schule zustande kam, da man dort auch einen Organisten und Kantor benötigte. Der Umstand, daß Graf Karl Kaspar Kappler am 3. Juli 1652 das Töchterlein des Welleminer Kantors Andreas Burian in Lobositz aus der Taufe hob, konnte die Sage bekräftigen, es seien die Kinder von Millešchan und Leinitz früher nach Wellemin in die Schule gegangen.

Zuerst erscheint am 7. Mai 1682 in der Matricul ein Schulmeister namens Georg Suppler, welcher am 4. März 1685 in Redweditsch begraben wurde. Sein Amt wurde 1685—86 von Joh. Georg Schnabel, herrschaftlichen Korrespondenten, 1687 von Joh. Jakob Weigl wohl nur provisorisch versehen. Der folgende Joh. Karl Braun, 1688—1690, nennt sich Kantor und Organist. Hierauf war 1690—1737 Heinrich Palka durch 47 Jahre im Schuldienste. Er war ein Sohn des Heinrich Palka, Schänkers und Maurers in Millešchan, und war 1696 bei der Herrschaft Lakai gewesen. Seine Gattin Anna Marie Bielsdorf, † 1729, stammte von Aufsig.

Der Patron Joh. Leopold Graf von Hrzan und Kaplitz besaß große Vorliebe für Baukunst, Malerei und Musik. Das Antonifest mußte mit großer Feierlichkeit gehalten werden; da strömte auch noch später die ganze Nachbarschaft nach Millešchan. Wegen Mangel an einheimischen Kräften berief man Musiker aus Boreslau zur Anshilfe. Streichinstrumente wurden 1697, Pauken und Trompeten 1733 für die Kirche angeschafft. Zwei Singknaben wurden honoriert, der Organist selbst mit 12 fl. In der Schule fand der Kantor an den Kindern der zahlreichen herrschaftlichen Beamten und Diener jedenfalls gelehrige Schüler. Für seine Kinder hielt der Graf einen eigenen Präceptor Joh. Georg Zekel, 1702—07. Beim jungen Grafen Ferdinand verjah 1730—39 ein Theodor Darling die Hofmeisterstelle, beim Grafen Josef 1741 ein Franz de Villa. Die alte Schule stand nahe

dem Schlosse, bekam die Nr. 2 und später Nr. 47.

Der Kantor Heinrich Palka hatte 5 Söhne und sieben Töchter, von denen drei früh starben. Er selbst segnete, 71 Jahre alt, das Heilige und wurde am 8. Juni 1737 auf dem 1718 geweihten Friedhofe zu Millešchau begraben.

Verdientermaßen war 1737—67 der Sohn Matthes Palka sein Nachfolger. Er hatte ja auch seit 1718 bereits in Suttom den Schuldienst versehen und war in der Lage, den musikalischen Ansprüchen seines Patrons Siegmund Gustav Grafen Hrzan (1711—60) gerecht zu werden. Da derselbe in Millešchau dauernd residirte, gab es viele Familienfeste, Taufen, Hochzeiten, hohe Besuche und andere Festlichkeiten, die durch Musik verherrlicht werden mußten. Christof Andreska, 1731 Diskantist am Chore, hatte als verheirateter Hofschüler einen 1742 geborenen Sohn Vinzenz, der seit 1765 die musikalischen Vorbietungen leitete. Sein Vorgänger war Johann Eichler, Christof Eichlers, Gastgeber in Schiršchowitz, Sohn, den der Graf 1738 zum Instruktur seiner Kinder berufen hatte, der 1740 die Kellermeisterstochter Franziska Fischer ehelichte, dann bischöflicher Hofmusikus war und Regenschori am Dom 1755. Die Schwägerin Rosalia Fischer, gräfl. Kammerjungfer, hatte der Bischof 1740 mit seinem Kammerdiener Joh. Leopold Barth aus Wisset in der Schloßkapelle getraut, der verordnete bischöfliche Hofmaler Tobias Quersfurt war dabei Zeuge. Im Jahre 1767 mag sich Matthes Palka vom Schul- und Kantordienste zurückgezogen haben. Er wurde am 22. Juni 1781, 84 Jahre alt, in Millešchau begraben, wie es scheint, kinderlos.

Von 1767—1785 war Schulmeister Andreas Ritsche, der wohl wegen seiner pädagogischen und musikalischen Fähigkeiten von auswärts berufen wurde und bereits Präzeptoren unter sich hatte: den Musikus Josef Schlegel, 1768—72, Johann Förster, †1772, aus Palitsch, 17 Jahre alt, Joh. Josef Stöhr aus Neprowic bei Saaz, 1772—80. Das rege Leben am Schlosse erreichte unter Graf Joh. Josef Hrzan vor Harras! 1760—84 seinen Höhepunkt und sein Ende. Der jungen Grafen Karl, † 1839, und Franz, † 1842, Erzieher war ein Portugiese, Professor, 1788 der Dominikaner P. Leopold. Hofmeister 1777—90 war Karl Vogtländer, schon 1765 als Fagottist genannt, Schwiegerohn des Lakais Wenzel Dinnebier. Musikhundige wurden auch beim herrschaftlichen Dienste bevorzugt. Bei den großen Jagden vergaß man nicht, an geeigneten Plätzen Bläser aufzustellen, um durch den Schall ihrer Instrumente und das wiedertönende Echo die vornehmen Gäste zu überraschen. So sind die Waldhornisten Anton Karpe, Anton Morawan und Matthäus Liszka

1770—82 im Dienste des Grafen oft erwähnt. Beim Kantor setzte man musikalische Kenntnisse und Betätigung voraus. Andreas Ritsche starb mit 55 Jahren am 1. April 1785.

Sein Nachfolger wurde 1785—92 Anton Karpe, Sohn des herrschafflichen Schaffers Franz Karpe, geboren 1744 in Palitsch, 1766 verheiratet mit der gräfl. Vorreiterstochter Anna Maria Josef. Seit 1765 war er beim Grafen im Dienste und, wie erwähnt, Waldhornist. Daß er auch der Kirchenmusik große Aufmerksamkeit schenkte, beweisen die Kirchenbücher, welche den Leinweber Dominik Martin als Tenoristen, den Lakei Josef Diehe als Bassisten und den Kanzlisten Karl Schindler als Musikus eigens anführen. Kantor Karpe erreichte kein hohes Alter, er starb 1792 am 25. August, seine Witwe 1817 mit 78 Jahren.

Aus den bisherigen Ausführungen scheint hervorzugehen, daß die Kantoren in Millešchau mehr Gewicht auf die Kirchenmusik und den Dienst bei der Herrschaft gelegt hätten, als auf den Unterricht in der Schule. Das war bei dem 1793 antretenden Schullehrer Anton Dietrich sicher nicht mehr der Fall. Dieser war erst 22 Jahre alt, als er die Stelle erhielt und die flebzehnjährige Tochter Antonia seines Vorgängers Karpe zur Frau nahm. Zweifelsohne genoß er auch die Protektion des Bischofs Kindermann, dessen Unterrichtsreform er in Millešchau mit Erfolge durchführte, so daß er den Titel eines Musterlehrers erhielt und die Millešchauer Schule am Anfange des 19. Jahrhunderts sich eines besonderen Rufes erfreute. Vor 1788 war auch die Schule in Redweditſch wieder hergestellt worden.

Dechant Josef Stöller.

### Natur- und Heimatschutz.

Neue Naturschutzgebiete in Westböhmen. Mit einem Erlaß des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur wurden die im Marienbader Bezirk gelegenen Moore Stáfil, Wirtzil, Zintzil, Gänsewiesitz und Schachtweisitz unter staatlichen Naturschutz gestellt. Zugleich wurden die im Planer Bezirk gelegenen Lachmöventolonien beim St. Anna-Teich und beim Schwanenteich als ein staatlich geschütztes Reservat erklärt. Im Lachauer Bezirk wurde der kleine Tiergarten Dianaberg unter staatlichen Naturschutz gestellt.

Gerechte Bestrafung eines Naturschänders. Im schlesischen Heuscheuergebirge glückte es, im vergangenen Jahre wieder eine Brut des Uhus nachzuweisen. Leider aber wurde der Haß des in Deutschland ja so selten gewordenen Vogels von einem Frebler geplündert und die beiden Jungen erschlagen. Erfreulicherweise konnte der gewissenlose Mörder ermittelt und zur Anzeige gebracht werden. Das Amtsgericht Würschelburg ahndete die verwerfliche Tat mit einem Monat Gefängnis. Die vom Beurtheiler eingelegte Berufung ist von der Strafkammer in Glas verworfen worden, so daß er nunmehr Zeit zum Nachdenken über die Verwerflichkeit seines Tuns findet.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeritzer Gaues

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 5.

1. Mai 1934

15. Jahrg.

## Sammlung sudetendeutscher Selbstbiographien.

Die Leitmeritzer Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung hat auf Antrag des Ministerialrates i. R. Dr. Karl Gaube die Gründung einer lebensgeschichtlichen Sammelstelle für den Bezirk Leitmeritz beschlossen, wozu folgende Erwägungen führten:

Von einigen wissenschaftlich geleiteten Zeitschriften abgesehen, wird bei uns das Amt der Lebensbeschreibungen von der Tagespresse verwaltet, deren Veröffentlichungen schon deshalb den Anforderungen der Vollständigkeit und Wahrheitstreue meist nicht entsprechen, weil sie regelmäßig bei Todesfällen in überstürzter Hast auf Grund mangelhafter Angaben verfaßt zu werden pflegen.

Das Anrecht auf öffentliche Würdigung, das hervorragenden sudetendeutschen Persönlichkeiten zugestanden werden muß, der Nutzen, den unser Volk aus dem beispielgebenden Leben solcher Männer zu ziehen vermöchte, werden auf diese Weise beeinträchtigt.

Spätere, von berühmten Schriftstellern ausgeführte Biographien stoßen bei lückenhaften Quellen auf große Schwierigkeiten.

Die zuverlässigste Quelle aber, die auf diesem Gebiete denkbar ist, ist die persönliche Äußerung des Mannes über sein Leben und Werk.

Diese Quelle rechtzeitig zu erschließen, hat sich die neugegründete Sammelstelle zum Ziele gesetzt. Mittels eigens vorbereiteter Bogen sollen Persönlichkeiten des Bezirkes, die sich auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft hervorgetan, oder durch ihr öffentliches Wirken, durch ihre sittliche Charakterstärke usw. allgemeinste Achtung erworben haben, eingeladen werden, eine Selbstbiographie abzufassen.

Auf die Punkte, deren ausführliche Behandlung wünschenswert ist, wird im Vordruck der Bogen besonders aufmerksam gemacht werden, im übrigen aber sollen der individuellen, freimütigen Darstellung keinerlei Schranken gezogen werden.

Diese Biographien werden bei der Sammelstelle verwahrt und durch weitere Daten möglichst ergänzt werden, um so ein Quellenwert zu schaffen, das der Allgemeinheit, insbesondere aber der wissenschaftlichen Auswertung jederzeit offensteht.

Die Leitmeritzer Arbeitsgemeinschaft rechnet schon jetzt damit, daß ihr Beispiel von anderen Bezirken nachgeahmt werden wird.

Hunderte und Tausende solcher Biographien, nach gewissen Gesichtspunkten gesichtet, geprüft, bearbeitet, würden uns den sudetendeutschen Menschen in seinen Fähigkeiten, Neigungen, Bestrebungen und Erfolgen zeigen können, im Weiteren würde sich das Bild der sudetendeutschen Stämme in ihrer Eigenart zeichnen und darstellen lassen, sicherlich Ergebnisse, die die vorliegende Unternehmung nicht nur rechtfertigen, sondern sogar als ein dringendes volkliches Bedürfnis erkennen lassen.

Mit der Hinausgabe der Bogen soll im heurigen Jahre begonnen werden. Dr. Gaube.

## Mischenskeräpfel.

Der Stadtanwalt Vinzenz Berthold fährt in seinem Buche „Leitmeritz in der Vorzeit und Gegenwart“ an: „1614 schickte der oberste Landeshofmeister Georg von Lobkowitz einen Frachtwagen voll Mischenskeräpfel nach Rom an den Papst Klemens VIII., weil diese um Leitmeritz viel erbaute Apfelsort ausnehmend schmackhaft war.“

Den vorzüglichen Ruf, den diese Obstsorte unserer Heimat schon vor dem dreißigjährigen Kriege genok, hat sie auch später bewahrt, wie der „Contract vom Amt Enchowann über das verkaufte Obst pro anno 1739“ besagt. „Es verkauft das hochfürstl. Amt der Puppilar-Herrschaft Enchowann das sammentl. im dastigen Enchowanner Hofgarten befindliche Obst von allerhand Gattung, und zwar alle und jedes was die völlige Gartenmauer in sich begriffet und eingeschlossen haltet dem allhiefigen fürstl. Lust- und Baumgärtner Matthes Schmerle und seinen Consorten überhaupt vor hundert achtzig Gulden 12 und mit diesen Concoctiones, das er Käufer nicht nur diese Summa in 2 Fristen nemlich 100 fr. gleich baar, die übrigen 80 fr. aber längstens bis Michaeli in stehenden Jahres in das hochfürstl. Amt abzuführen, sondern auch vor die hochfürstl. vormundschaftl. Hofhaltung die Mischenskeräpfel völlig, dann 1 fr. Pargamuff- und Osty-Cas-lauer Birnen, und zwar alles von dem Schönsten zu liefern schuldig seye; worgegen ihme Käufer zu bessern Fortbringen und Verschleiß 8 Spännige Roboffuhren passiret werden, auch im hochfürstl. Schloß entweder ein Gewölb oder Zimmer,

wo es ohne Verhinderniß und Beeinträchtigung der herrschafft. Erfordernis befunden — und füglich wird geschehen können, einzuraubmen und darben zu gelassen ist, das Obst nach seinen eigenen Gefallen und befindenden Nutzen zu verkaufen und damit ohne Verhinderung zu schalten, als worüber die Amtsversicherung ertheilet und ausgefertigt wird.

Actum Ambt Enzowann den. 14. Augusti anno 1739." St.

### Feuerbäume.

In früherer Zeit, als die Häuser noch mit Stroh bedeckt waren, sah man öfters an den Häusern hohe Bäume, meist Linden und Ulmen, sogenannte Feuerbäume. Wo die Häuser dicht aneinander standen, erhielten die Besitzer derselben von der Gemeinde eine Bewilligung, solche Bäume anzupflanzen. Doch behielt sich die Gemeinde das Eigentumsrecht vor, und das Recht, sie auszuästen.

Heute sind die Strohdächer verschwunden und man sieht des öfteren buntgefärbte Dächer, die Bäume aber, die die Ausbreitung eines Feuers verhüten sollten, sind der Säge zum Opfer gefallen.

In Roche gab es auch derartige Bäume, die ein beliebter Aufenthaltsort für die Stare waren. Es befand sich dort auch ein großer mit Schilf bewachsener Teich, auf welchem die Stare im Herbst zu tausenden ihr Nachtquartier aufschlugen. Des morgens sangen sie dann ihr Morgenlied auf den Bäumen. Einmal wollte ein Hausknecht, der schon 30 Jahre im Hause bedienstet war, zum Sonntag einen Leckerbissen haben. Mit einem alten Hausgewehr gab er anfer einem dicht besetzten Baum einen Schuß nach oben ab. Ein Dutzend Säger fiel demselben zum Opfer. Da der „alte Naz“ schon zur Familie gerechnet wurde, hatte wohl diese nicht rühmliche Tat für ihn keine weiteren Folgen.

Fr. Jeb.

### Der Streit um den Kirchenfuß.

In einem Sonntage des Monats April 1695 hat der Ploschkowitzer Amtschreiber in der Pitschkowitzer Kirche durch seine Freundinnen die Schwester des Pfarrers Gottfried Stanislaus Klein, aus jener Kirchenbank, welche für den Pfarrer und die Geistlichkeit reserviert ist, gewaltthätiger Weise nicht ohne ärgerliches Getummel herausgestoßen. Ja, er ließ verlauten, daß ihm die Disposition in der Kirche gebührt.

Auf dieses hin beschwerte sich der Pfarrer und die geistliche Oberbehörde schrieb unterm 29. April 1695 an den Amtschreiber: „Alß leben wir der tröstlichen Zuversicht, der Herr werde von diesen und dergleichen strafmäßigen Attentatis gleich nach Empfang dieser unserer freundlichen Ermahnuna abstehen. im wiedriaen aber

uns Anlaß nicht geben, daß die Sach an Ihre Durchlaucht der Frau Pfalz Gräfin an heim gelange. Im Fall die billige remedirung nicht erfolgen sollte, unß unsere richterliche Gewalt brauchen zu laßen.“

Die Zuschrift scheint ihre Wirkung erfüllt zu haben. A. S.

### Aus einem alten Amtsbuch des hochfürstlichen Amtes zu Enzowan.

1733, den 22. January ist dem Enzowaner Bräumenster Johann Deborsky und seinen Gesellen vom Raudnitzer Herrn Hauptmann Johann And. Horny in Beysein des Herrn Revidenten Erben und des Hrn. Amtmann Sturm das Ausgehen mit der Flinten unter 10 Schock Straff untersaget worden.

Den 28. ditto wurden beim hochfürstlichen Amt die zwischen dem obigen Bräuer und Polepper Schänker oder Jäger, item dem dasigen Müller bisher obschwebte Zwiffigkeiten, zumahlen einer dem andern ehrenrührig angegriffen, so aber mit authentischen Zeugen nicht hat erwiesen werden können, dahin beigelegt, daß einer dem andern die Abbitung thun mußte, wo selbstn zugleich unter 5 Schock Straff verboten worden, hirvon ins Künftige nichts mehr zu moviren. St.

### Hundertjährige aus dem Bezirke Loboß.

Wenn heutzutage irgendwo im Lande ein Hundertjähriger stirbt, wird darüber in den Zeitungen als etwas Außergewöhnliches berichtet. So wenig scheint die Jetztzeit trotz ihrer hygienischen und sozialen Errungenschaften insoferne der nervösen Hast und verkünstelten Lebensweise der Erreichung eines höheren Alters förderlich zu sein. Das war vor etwa 150 Jahren anders. Die alten Kirchenbücher von 1680 und 1780 verzeichnen unter den Verstorbenen fast in allen Kirchspielen eine Reihe von Personen, welche das hundertste Lebensjahr und darüber erreicht haben oder wenigstens nach Angabe ihrer Zeitgenossen erreicht haben sollen. Das waren wohl meist Leute, die von ihren Eltern schon ein hohes Maß von Lebenskraft und Gesundheit ins Dasein mitbrachten und auch wieder ihren Nachkommen hinterließen, Leute, die bei einfacher Kost und geregelter Tätigkeit die ihnen vom Schöpfer verliehenen Güter nicht durch ein Übermaß von Vergnügen und Unmoral verschwendeten. Mitunter haben sie auch viel Not und Entbehrung gelitten. Wie möchten ihre Enkel, Urenkel und jüngeren Zeitgenossen lauschen, wenn solche Lebensveteranen von ihren reichen Eriebnissen, von Kriegen, Hungersnot und Pest, großen Elementarereignissen usw. erzählten.

Bei der ziemlichen Anzahl der überlieferten Hundertjährigen darf man nicht vergessen, daß die Angaben der Kirchenbücher in manchen Fällen bei aenauer Prüfung sich als übertrieben

oder doch zweifelhaft herausstellen, woran auch eine gewisse Eitelkeit, sich interessanter zu machen, bei den betreffenden Personen oder ihren Angehörigen mit Schuld gewesen sein mag. Das trifft auch bei den Altersangaben der weiblichen Personen zu, welche sonst geneigt sind, sich ein jüngeres Alter beizulegen.

Im folgenden sollen „Hundertjährige aus dem Bezirke Lobositz“ der Nachwelt ins Gedächtnis zurückgerufen werden, jedoch ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Es werden hiebei auch Personen erwähnt, welche das Centenarium zwar nicht erreicht haben, aber doch in einem so hohen Alter gestorben sind, daß ihre Nennung gewissermaßen als Trostpreis gelten mag. Die Zahl der gottbegnadeten Alten würde noch größer sein, wenn nicht besondere Umstände, wie eine Seuche im Jahre 1742, der Hungertyphus 1771, das Nervenfieber 1805 auch unter den hohen Neunzigern aufgeräumt hätte. Es gab z. B. infolgedessen im Kirchspiel Wellemin im Jahre 1809 nur eine 90 Jahre alte Person, die Bauerswitwe Katharina Kaska in Kottomirsch NC. 8, geboren 1719.

Die Palme unter allen Hundertjährigen gebührt dem Bauer Martin Richter in Kottomirsch NC. 12, welcher am 8. Oktober 1720 im Alter von 112 Jahren begraben wurde. Er hat demnach den ganzen Dreißigjährigen Krieg erlebt und wenn er im Jahre 1708 das väterliche Erbgut seinem Sohne Wenzel Richter übertrug, geschah dies zur würdigen Jahrhundertfeier. Dieser Wenzel Richter wurde selbst ein Neunziger und starb 1743. Die Wirtschaft ging immer auf den einzigen Sohn über bis auf Josef Richter, † 1918, dessen Bruder Franz die Realität NC. 23 ankaufte. Dessen Schwiegervater, der gewesene Schaffer Wenzel Köhler aus Zuischa, starb hier 1905 im Alter von 95 Jahren. Ein Zeitgenosse des alten Martin Richter war Wenzel Behr, gestorben 1727 mit 102 Jahren, dessen Alter kaum zu bezweifeln ist, da sein Vater Gregor schon 1637 das Gut NC. 13 angekauft und 1675 seinem Sohne hinterlassen hat, worauf derselbe fünfzig Jahre wirtschaftete. Ein anderer Zeitgenosse war Adam Küffel, Bauer und Gastwirt in Kottomirsch NC. 9, gestorben 1713 mit 98 Jahren, dessen Witwe Anna, † 1742, im 94. Lebensjahre war. Sein Urenkel Johann Georg Küffel, auch Bauer und Wirt, geboren 1756, starb 1840. Weiters ist Georg Schwenka, seit 1668 Besitzer des Bauerngutes NC. 24, das sich jetzt in den Händen seines siebenten Nachfolgers Franz Schwenka befindet, 1720 mit 95 Jahren gestorben.

Als Zweitältester im Kirchsprengel Wellemin kommt der Bauer Georg Böhm in Wellemin NC. in Betracht, bei dessen Tode 1728 die Matrik das Alter mit 108 Jahren angibt. Zu seiner Zeit waren in Wellemin vielerlebte Leute: Jakob Chyba, Bauer und Gastwirt NC. 1,

† 1737 mit 93 Jahren, Bartel Delmel, Bauer und Kirchvater NC. 5, † 1739 mit 96 Jahren, Johann Georg Liehner, gewesener Heger, dann Gastwirt NC. 16, † 1735 mit 90 Jahren, die Bauerswitwe Dorothea Deraus NC. 49 und Anna Süßmilch; Witwe nach Georg Luprich NC. 50, † 1750 mit 95. Aus der neueren Zeit verdient der Bauer Franz Petrich erwähnt zu werden, welcher 1806 das väterliche Gut NC. 34 übernahm und viele Jahre das Amt eines Dorfrichters ausübte; als solcher war er 1835 bei den Thronbesteigerfeierlichkeiten für Kaiser Ferdinand in Leitmeritz Anführer einer Schaugruppe im Festzuge. Er starb 1873 im Alter von 90 Jahren.

Drittältester ist Johann Stráka, herrschaftlicher Jäger in Rucholka NC. 9, der ehemaligen Feste, welcher 1728 am 28. Juni nach erreichtem 106. Lebensjahre begraben wurde. Im Forstdienste war er schon 1676, auch 1715, als er nach dem Tode seiner 64jährigen Gattin wiederum heiratete. Die zweite Gattin Margareth beschloß ihr Leben 1746 mit 90 Jahren. Sonst sind in Rucholka der Bauer Wenzel Hlawa NC. 1, † 1733 mit 95 Jahren, und Franz Grund, Häusler NC. 8, † 1819 mit 92 Jahren, zu nennen.

Erst den vierten Platz im Kollegium der Alten nimmt eine Frau ein; zugleich der Zeit nach die Jüngste: Elisabeth Neubauer, geborene Plescher, in Wellemin NC. 54, † 1788 mit 104 Jahren. Geboren ist sie in der Zeit von 1688—1694, heiratete 1722 Lorenz Neubauer aus Millešchan, der das Haus NC. 54 erst erbauen ließ. Ihr Vater, der Bauer und Richter Augustin Plescher in NC. 3, † 1743, erreichte ein Alter von 95 Jahren und der Sohn ebenfalls. August Plescher, † 1773, auch 92 Jahre.

Im Dorfe Weiß-Aujezd ist der Bauer und Gastwirt Jakob Fučs die älteste Person. Er hat 1678 die Realität NC. 12 von seinem Schwiegervater übernommen und 1695 zum zweitenmale geheiratet. Sein Nachfolger als Bauer und Wirt war der Schwiegersohn Johann Daticzek, † 1788, der, wie man sagt, mit der Jahrzahl ging. Auch dessen Schwiegersohn und Wirt NC. 12, Jakob Löbel aus Schima, starb 1821 mit 86 Jahren. Diese und die schon früher genannten alten Gastwirte erbringen den Beweis für die Güte des früheren unverfälschten Gerstensaftes, was auch der letzte Aujezder Bräuer Georg Klein bezeugen kann, der 1699 als ein Neunziger in Lobositz starb. Alt wurden in Weiß-Aujezd auch die Witwe Maria Klabe NC. 9, † 1742 mit 92 Jahren, und neulich Josef Rak NC. 37, † 1912 mit 90 Jahren, gebürtig aus Stěchomih.

In B o ř c h n e y sind alt geworden: Wenzel Hawka, † 1724, 95 Jahre, Georg Küffel NC. 8, † 1742, 94 Jahre, Anton Lehr, † 1835, 95 Jahre, und Josef Gotthard NC. 3, † 1920, als letzter Radekhyveteran aus der Gemeinde. In der

jüngsten Zeit hat die Witwe Franziska Wagner N. 1, eine 1838 geborene Kroy aus N. 4, das 90. Jahr erreicht.

Im ähnlich hochgelegenen Kletschen starb 1756 der Bauer Georg Frieser mit 101 Jahren. In Radzein war Josefa, Witwe des Anton Füssel, † 1886, N. 11, 94 Jahre alt.

In Bilinka haben Salome Stark, † 1709, und der Richter Johann Löbel, † 1730, das 95. Jahr erlebt.

In Priesen N. 8 starb die Bauerswitwe Elisabeth Richter 1745 mit 96 Jahren.

In Reschny-Aujezd wurden Ludmilla Hacher N. 2, † 1729 mit 95, Elisabeth Zahn, 1734 mit 98, und Marie Loh, † 1754 mit 96 Jahren die ältesten Leute.

In Wopparn erreichten besonders die Müller ein hohes Alter. Im Jahre 1708 starben dort die Katharina Hewelkin aus der Schweizermühle mit 98 Jahren, Georg Kupka, der (?) Vater des 1670 genannten Zinsmüllers Hans, mit 98 Jahren, 1745 Georg Wokurka aus der Kaiser- mühle mit 98 Jahren und gleichzeitig der Well- miner Müller Johann Gottsmann mit 93, wel- cher einige Mühlen in Wopparn und auch die Mühle in Leinich um 1690 erbaut hat.

Auch das Kirchspiel Millechau hat mehrere Hundertjährige hervorgebracht. Der Älteste der- selben war Paul Pakelt, gest. in Mille- chau 1761 mit 107 Jahren. Gebürtig war er aus Soborken und seit 1706 verheiratet mit Susanna Hofmann, welche ihm drei Monate später im Tode nachfolgte und 102 Jahre alt gewesen sein soll. In dieser Langlebigkeit dürfte die Kunst ihres Sohnes Anton, † 1775, etwas beigetragen haben, der herrschaftlicher Mundkoch war. Die Mutter mußte bei der Geburt ihres letzten Kindes 1716 schon an 57 Jahre alt gewesen sein.

Anna Andreska, gestorben in Mille- chau 1764, mit 100 Jahren, war die Mutter des 1806 begrabenen Hofstichlers Christof Andreska, eines fleißigen Chorsängers, der 92 Jahre alt wurde und Vater des gräßlichen Hofmusikus Vinzenz Andreska war. Im Jahre 1757 ist in Palitsch „der alte Meier“ Andreas Krassny, 100 Jahre alt, gestorben. Er hat 1701 zum ersten-, 1745 zum zweitenmale geheiratet.

An diese Hundertjährigen schließt sich eine Reihe von 21 Personen an, welche in der Zeit von 1736—1821 das neunzigste Lebensjahr er- reichten oder überschritten haben: In Mille- chau Anna Marie Dinnebier, geb. Ullmann, Witwe des Waldbereiters Hans Dinne- bier, über 98 Jahre alt, gestorben 1772; nachweis- bar war sie jedoch 1684 geboren, 1707 getraut und bei der Geburt ihres letzten Kindes 42 Jahre alt. Für Matthes Schweiger, herrschaft- licher Einbeizer, † 1808 mit angegebenen 98

Jahren, ist das richtige Geburtsjahr 1712. Der Hofbinder Georg Lappich, gebürtig aus Türnik, starb 1739 im Alter von 96 Jahren und hatte 1676 und 1722 Hochzeit gehalten. In Lei- nik starb 1810 Josef Streicher mit 98 Jahren, 1774 zum zweitenmal verheiratet. In Redwieditsch waren der Schmied Matthes Preiß, † 1779, 95 Jahre alt, Andreas Kost, † 1769, 97 Jahre alt, und Anton Kost N. 11, † 1810, 95 Jahre alt, Josef Proch N. 21, † 1801, 99 Jahre alt, erwähnenswert.

In Trebnik findet sich der Ratsherr Wenzel Benahky, † 1750 im Alter von 105 Jahren, dessen zweite Frau Susanna, † 1731, es auf 85 Jahre brachte. Ratsherr Johann Charpa, gestorben 1732, war auch ein Neunziger.

Im Lobositzer Kirchspiele wäre der Älteste, ein Bettler namens Johann, der auf Kosten des Badenschen Amtes am 31. Jänner 1707 begraben wurde, seines Alters 106 Jahre. Zweitälteste ist Eva, Weib des Martin Köniq, früher Witwe des Bäckers und Ratsherrn Abraham Bock, † 1694 am 26. Nov. mit 105 Jahren; sie mußte bei der Geburt ihrer Tochter Eva 1651 über 60 gewesen sein. Letztere heiratete 1671 den Lobositzer Primator Mar Wineško und starb 1725 mit „89“ Jahren, ihr Gatte aber 1726 mit 93 Jahren. Drittältester ist Mat- thäus Hlawatschek, Vater (?) des Jägers Wenzel Hlawatschek, † 1738, 103 Jahre alt; ihm war die 70jährige Gattin Susanna schon 1700 im Tode vorangegangen. Die vierte Stelle nimmt Christof Weidler in Sullowitz ein mit 101 Jahren, gestorben 1746. Andere hochbetagte waren Bal- thazar Fiedler, † 1756 mit 99 Jahren; Andreas Novacek, † 1728 mit 99 Jahren; Joh. Georg Teuch, † 1782 mit angeblich 95 Jahren, doch ge- boren 1695; Paul Modrey, † 1732 mit 93, seine Witwe Magdalena, † 1742 mit 96 Jahren; Kan- tor Joh. Wenzel Janauschek, † 1684 mit 92 Jahren; die Bettlerin Katharina Pakelt, † 1789 mit 96 Jahren, Notisch Michael, † 1746 mit 97 Jahren; Josef Löbel, gest. im Spitale 1803, mit 97 Jahren u. a. alle aus Lobositz. In Chinich der Bettler Joh. Georg Milde aus Koschow, † 1727 mit 97 Jahren.

In Klein-Tschernosek: Dorothea, Witwe des aus Kletschen stammenden David Frieser, † 1731 mit 95 Jahren, noch 1694 Mutter eines Spätlings Hans, des nachmaligen Guts- erben; Wenzel Füssel, Richter, N. 21, † 1804, 95 Jahre alt, gebürtig aus Kletschen; Wenzel Kozlowsky, † 1746, 98 Jahre alt; Katharina Kuhnerl, Witwe, † 1694, 95 Jahre alt. In Welhotta Paul Jirasek, † 1736, angeblich 93 Jahre alt, doch geboren 1657, dreimal, 1675, 1685 und 1710, verheiratet.

Dechant Anton Stöfel.

692

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 6.

1. Juni 1934

15. Jahrg.

## Zur Geschichte des Gasthauses Hode in Sahorschan.

Das Wirtshaus hatte in früheren Zeiten eine weit größere Bedeutung als heute. Es war nicht nur der Erholungsort nach getaner Arbeit und der Sammelplatz der Jugend zu frohem Fest und Tanz, sondern es führte auch bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen, beim „Dauschen“, bei Junstquartalen u. ä. Anlässen Freunde und Bekannte zusammen. Im Wirtshause kehrte der Handwerksbursche und der Fuhrmann ein und brachte Nachricht aus weiter Welt. Das Gasthaus war aber zugleich auch eine Art Amtshaus. Hier fanden gewöhnlich die obrigkeitlichen Gerichtstage statt, bei denen grundbücherliche Eintragungen vorgenommen, Streitigkeiten geschlichtet, Robot- und Steuerangelegenheiten geordnet und die herrschaftlichen Kundmachungen und Erlässe bekanntgemacht wurden. Der Schenker, früher auch Krätschmer genannt, war eine wichtige Persönlichkeit im Dorfe. Er war meist der Dorfrichter und genoss von der Herrschaft mancherlei Vorrechte. Es ist darum von Interesse, die Geschichte der alten Schenken zu verfolgen.

Sahorschan hatte schon in alter Zeit zwei Gasthäuser, denn der Ort gehörte zu zwei Herrschaften. Der größte Teil des Dorfes unterstand der Herrschaft Sahorschan, einen kleinen Teil (8 Häuser) besaß das bischöfliche Gut Trschebauitz. In jedem dieser beiden Ortsteile war ein Wirtshaus. Die Schenker durften nur Bier aus dem ihrer Herrschaft gehörigen Bräuhaus auschenken. Erst im Jahre 1869 wurde dieser Bierzwang, das sogenannte Propinationsrecht der Herrschaft, aufgehoben.

Im bischöflichen Ortsteile ruhte die Schankgerechtigkeit auf dem Hause Nr. 32, das auch heute noch ein radiziertes Wirtshaus ist. Es war durch viele Jahre im Besitze der Familie Langer und nach einem Besitzer Elias Langer, der es bis 1750 bewirtschaftete, führt es heute noch den Hausnamen „beim Ehlißen“. Dort wurde Bier aus dem Trschebauitzer Bräuhaus ausgeschenkt.

Im herrschaftlich Sahorschaner Ortsteile hatten die Besitzer des Hauses Nr. 73 die Schankgerechtigkeit. Es führte den Hausnamen „in der Zwerse“. Die älteren Bewohner des Dorfes kennen diesen Namen noch, bei der jüngeren Generation ist er außer Gebrauch gekommen. Dort wurde Bier aus dem Sahorschaner Bräuhaus, und, als die Herrschaft mit Ploschkowiz vereinigt war (1809—1846), aus der dortigen Bräuerei ausgeschenkt. Seit hundert Jahren ist dieses Wirtshaus im Besitze der Familie Hode und wir wollen deshalb einen Rückblick auf die früheren Besitzer halten.

Aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege ist nur wenig zu ermitteln. Es sind nur die Vornamen einiger Schenker bekannt. So wird z. B. 1540—1547 ein Schenker Matlausch genannt, der zu Georgi und Galli je 1 Schock Groschen an die Stadt Leitmeritz zahlte. Erst nach dem 30jährigen Kriege liegen nähere Nachrichten vor. In dem in tschechischer Sprache verfaßten Steuerkataster von 1654 wird der Schenker Michael Sprunnek als Besitzer einer Gärtnerstelle angeführt. Felder besaß er keine, nur 1½ Strich Weingarten und hielt 1 Kuh, 1 Stück gelbes Vieh und 2 Schweine. In einem deutsch geschriebenen Urbar von 1657 wird er Michael Sprunnek genannt. Er zahlte zu Georgi und zu Galli je 20 Groschen Zins und bewirtschaftete 2 Stück unerbliche Weingärten zu 3 Fäß, hatte 2 Viertel Feld und gab an Dezem 1 Viertel. In den deutsch geführten Matriken der Sahorschaner Pfarrkirche heißt er Michael Sprung. Am 11. Juli 1662 heiratete er als Witwer die Jungfrau Dorothea Maunterin. Er starb am 15. Juni 1675 im Alter von 66 Jahren 26 Wochen. Seine Witwe verheiratete sich schon das Jahr darauf, so daß sein Sohn Wenzel Sprung die Gastwirtschaft übernehmen konnte. Außer dem Gastgewerbe und der kleinen Landwirtschaft betrieb er auch eine Fleischerei, denn 1708 wird er als Fleischhacker erwähnt. Wenzel Sprung starb am 2. Mai 1728 im Alter von 76 Jahren. Seinen Besitz hatte er aber schon früher übergeben, denn in der Steuerbekenntnistabelle von 1718, die im Theresiani-

ichen Kataster erliegt, wird Johann Christoph Sprunkh als Besitzer genannt. Er bewirtschaftete 1 Stück Feld im Ausmaße von 2 Strich 2 Viertel. Er hat das Gasthaus aber bald nachher an Hans Georg Böhm, Fleischer aus Augest, verkauft, der seit 1706 mit seiner Schwester Dorothea Sprung verheiratet war. 1721 erscheint bereits der genannte Hans Georg Böhm als Besitzer. Die Familie Sprung verblieb aber noch weiter im Orte. Am 20. April 1754 starb Johann Christoph Sprung (wahrscheinlich der ehemalige Gastwirt) im Alter von 78 Jahren, am 8. Oktober 1767 verstarb Anna Maria Sprunkin, 82 Jahre alt. Das Haus Nr. 90 führt noch heute den Hausnamen „beim Sprung“. Ob es aber den Namen von der erwähnten Familie hat, ist nicht sicher, da das Haus erst 1803 von Wenzel Knorr erbaut wurde.

Johann Georg Böhm starb am 31. August 1743 im Alter von 59 Jahren, seine Gattin Katharina am 4. Jänner 1763, 70 Jahre alt. Im Jahre 1761 hatte sie ihren Besitz, wozu ungefähr 1 Hektar Gründe gehörten, um 1000 fl. an Jakob Hodik verkauft, der aber das Geschäft schon vorher geführt hatte.

Die Familie Hodik war in Krtschschik und Trschebauitz einheimisch. Der Gastwirt Jakob Hodik war der Sohn des Wenzel Hodik aus Trschebauitz. Er vermählte sich 1758 mit Theresia Sprung. Er starb 1786, 56 Jahre alt, seine Frau Theresia 1797 im Alter von 65 Jahren. Ihr Sohn Johann Hodik, der das Gasthaus nach seinem Vater übernahm, vermählte sich 1791 mit Maria Anna Mölzer, Müllerstochter aus Sahorschan Nr. 12. Er starb aber schon 1794, 36 Jahre alt. Der Ehe entstammte ein Sohn namens Johann. Die Witwe verpachtete die Schenke an Wenzel Stolz, Fleischhauer aus Sahorschan Nr. 14, später wird Maria Anna Laube als Gastwirtin genannt. Im Jahre 1815 vermählte sich der vorgenannte Johann Hodik mit Gertrud Dienelt aus Wodolitz und übernahm das väterliche Erbe. Am 14. April 1830 verkaufte er die Schenke um 1750 fl. C.M. an Anton Tofschke und übersiedelte nach Krtschschik, wo er in Nr. 56 eine Fleischerei betrieb.

Noch im selben Jahre, am 6. November 1830, übergab Anton Tofschke seinen Besitz an Wenzel Tofschke und dessen Frau Maria Anna geb. Weiß aus Plahof um 950 fl. C.M. Er war der Sohn des Wenzel Tofschke, Fleischaumermeisters in Hummel Nr. 12.

Das Gasthaus war damals (schon unter Johann Hodik) an Jakob Nick verpachtet, der auch ein Häusel in Trschebauitz besaß.

Am 19. Juli 1834 erkaufte die Eheleute Josef und Maria Anna Hocke den Besitz um 1700 fl. C.M. Seit diesem Jahre ist die Gastwirtschaft im Besitze der Familie geblieben. Josef Hocke stammte aus Selz Nr. 21, wo er im

Jahre 1796 als Sohn des Bauern Anton Hocke und seiner Gattin Katharina geb. Hieke aus Sahorschan Nr. 65 geboren wurde. Er vermählte sich mit Maria Anna Köckert, Müllerstochter aus Welhotta bei Großpriesen. Er starb 1867, seine Frau 1869. Er hatte mehrere Kinder. Das Wirtshaus übernahm sein Sohn Josef. Der Sohn Franz (geboren 1819 in Selz), heiratete die Chalupnerstochter Maria Anna Borjan aus Sahorschan Nr. 62 und Anton (geboren 1827 in Selz) erwarb das Häusel Nr. 35 in Sahorschan. Ein Bruder Josef Hockes des Älteren, namens Franz, heiratete Maria Anna Langer aus Sahorschan Nr. 38. Weil er von Beruf Sattler war, ist dort heute noch der Hausname „beim Sattler“ üblich. Josef Hocke d. Jüng., geb. 1817 in Selz, starb 1892. Er war zweimal verheiratet. Die erste Gattin Maria war die Tochter des Wundarztes Anton Ankert aus Molschen, dessen Vater früher Wundarzt in Sahorschan gewesen war. (Das Haus Nr. 10 in Sahorschan, das die Familie Ankert von 1809—1849 besaß, führt noch heute den Hausnamen „beim Ankerten“.) Sie starb 1863. Seine zweite Gattin Theresia Strupp stammte aus Sahorschan Nr. 14. Nach dem Tode Josef Hockes übernahm das Gasthaus und die Fleischerei sein aus zweiter Ehe stammender Sohn Wenzel Hocke, der als rühriger, emsig tätiger Wirt, unterstützt von seinem Sohne Hugo, das Geschäft derzeit weiterführt.

Hundert Jahre ist heuer die alte „Zwerse“ im Besitze der Familie Hocke. Möge sie es noch weitere Jahrhunderte bleiben!\*)

R. Kaulfuß.

**Die ältesten Pfarrer von Auscha.**

Die Nachrichten über Kirche und Pfarrer von Auscha reichen bis 1363 zurück. In diesem Jahre starb Pfarrer Ulrich. Die damals lebenden Personen werden, da die Familiennamen erst nach und nach Anwendung fanden, gewöhnlich nur mit ihren Vornamen genannt. Nach seinem Tode wurde der Pfarrer Mathias für Auscha bestätigt und vom Liebschitzer Pfarrer in sein Amt eingeführt. Nach diesem war bis 1374 Machko oder Makarius Pfarrer, sodann Georg, welcher aus Dymokur bei Pobebrad kam und nach zwanzigjähriger Tätigkeit 1394 starb. Dymokur hat eine uralte Pfarrkirche St. Maria und gehörte damals dem gleichnamigen Geschlechte. Nach dem Tode dieses Pfarrers kam Johann aus Dauba als Pfarrer nach Auscha, welcher nach achtjähriger Tätigkeit die Pfarrei Elbekosteleh übernahm, worauf 1402 Konrad aus Doubra-

\*) Quellen: Zinsregister 1539—1550 im Stadtarchiv Leitmeritz, Steuerkataster v. 1654 u. 1713 im Landesarchiv in Prag, Urbar v. 1657 im Musealarchiv in Prag, Grundbücher im Bez. Ger. Leitmeritz, Matriken der Pfarrkirche Sahorschan.

wik als Pfarrer eingeführt wurde. 1412 wird ein Nikolaus von Auscha für Búrgstein bei Böhmisoh-Leipa ernannt, 1413 ein Dítmar, Pleban<sup>1)</sup> in Usk<sup>2)</sup> zur Kirche in Kressin<sup>3)</sup>.

Bis zu dieser Zeit war eine Kirchentrennung noch nicht eingetreten, die Pfarrer waren alle katholisch. Nach dem Auftreten des Magisters Hus wurde es anders. Es folgten die Glaubenskämpfe der Hussiten.

Der damalige Besitzer Auschas, Alech Birke von Dauba, anfangs ein eifriger Katholik, trat, um seine Besitzungen vor den Verheerungen durch die Hussiten zu bewahren, 1421 zur Hussitenpartei über und verkaufte die Herrschaft 1426 dem Feldhauptmann Wenzel Czarda von Petrowitz<sup>4)</sup>, welcher der hussitischen Sache ganz ergeben war. Nach dem damals geltenden Grundsätze „Wessen die Herrschaft, dessen die Religion“, konnte der Grundherr seinen Untertanen das Glaubensbekenntnis vorschreiben. Die Bewohner von Auscha wurden Utraquisten, in der Kirche predigten utraquistische Priester. Ihre Namen sind uns leider nicht erhalten, da weder kirchliche noch städtische Urkunden aus jener Zeit vorhanden sind.

Im Jahre 1517 hatte Martin Luther seine 95 Sätze an die Schloßkirche in Wittenberg angeschlagen. Das bisher so mächtige deutsche Volk hatte sich in der Folge in zwei einander bekämpfende religiöse Parteien gespalten. Der Protestantismus breitete sich auch in Nordböhmen aus und schon 1528 war der utraquistische Pfarrer von Auscha Bartholomäus in seinen Lehren nicht unbeeinflusst von den Lehren Luthers geblieben und wurde vom utraquistischen Konsistorium in Leitmeritz ermahnt.

Die nach ihm wirkenden Pfarrer von Auscha, Georg Mladetšek, welcher aus Kuffenberg gekommen war und um 1560 gestorben sein dürfte, Pfarrer Petrus, welcher 1567 in Auscha starb, sein Nachfolger Stanislau, welcher nur ein Jahr in Auscha amtierte, sowie dessen Nachfolger Simeon waren dem Buchstaben nach zwar noch utraquistische Priester, welche dem utraquistischen Konsistorium in Leitmeritz unterstanden, in ihrer Lehrmeinung aber schon recht zweifelhaft. Sie verbreiteten die neue Lehre Luthers, ohne vielleicht selbst genau überzeugt zu sein, nicht mehr im utraquistischen Sinne zu predigen.

Der erste evangelische Pastor war der Priester Dawid, welcher 1569 nach Ostern in Auscha predigte. 1577 wird der evangelische Pfarrer Pankrätius Grünberger angeführt, welcher vorher in Straußnitz bei Böhmisoh-Leipa gewesen war. Er war verheiratet, seine Gattin hieß Maria. 1583 folgte ihm der evangelische

<sup>1)</sup> Pleban, Leutpriester, Priester einer Stadtkirche.

<sup>2)</sup> Usk=Uich=Auscha.

<sup>3)</sup> Kressin, Pfarrdorf bei Libochowitz. Diese Angaben nach den Errichtungsbüchern bei Emler, Regesten.

<sup>4)</sup> In Südböhmen.

Pfarrer Thomas Bullmann. Seine Gattin war Katharina, welche laut seinem Testamente vom Jahre 1599 „die deutsche Bibel und den Rest der deutschen Bücher“ erbt. Sein Nachfolger war von 1600 an Georg Mitschering, der auch verheiratet war. Als letzter evangelischer Pfarrer wird im Jahre 1620 Johann Quintera genannt, über dessen Lebensschicksal nichts weiter bekannt ist.<sup>5)</sup>

Nach der Schlacht auf dem Weißen Berge bei Prag am 8. November 1620 erfolgte der Umsturz in Böhmen. Die Besitzer von Auscha, die utraquistischen Adelsgeschlechter der Sezyna und Sternberg, welche zum Winterkönige gehalten hatten, verloren wie so viele andere Geschlechter ihre Besitzungen und mußten fliehen, die Herrschaft Auscha kam in den Besitz der Jesuiten. Durch den 23. Artikel der neuen Landesordnung war die katholische Kirche als alleinerblich im Lande erklärt worden, die Pfarrer von Auscha waren von da an katholisch.

Dem bisher so mächtigen deutschen Volke und Reiche aber war die große Glaubenswaltung leider zum Verhängnis geworden, wie sich in dem jetzt ausbrechenden dreißig Jahre dauernden Kriege mit seinen unheilvollen Folgen sofort zeigte.

Jarochel.

### Horschial.

Früher war oben auf dem Horschial nur Triesch, d. i. Hutweide für Schafe. Um das Jahr 1860 bestimmte Fürst Lobkowitz einen zwei Strich großen Platz auf der höchsten Erhebung als Platz für Schulfeste; ein solches wurde auch von Ruschowan aus abgehalten. Einige Leute wollten gern Pachtfeld haben und verlangten immer wieder den Platz auf Rodung zu Feldern. Und so kam es, daß der erwähnte Platz aufgerodet wurde; tausende Fuhren Steine grub man aus, auch sehr große, wodurch die sogenannten Trichter entstanden. Die Steine verwendete man zumeist auf Straßenbau. Jetzt baut man auf dem Horschial viel Linien an, die gut gedeihen sollen.

R. Ld.

### Aus Neuland.

An Militär-Kontributionen hatte Neuland zu leisten:

Im Jahre 1676	43 fl.	7 kr.	Rheinischer Wa.,
im Jahre 1677	58 fl.	— kr.	Rheinischer Wa.,
im Jahre 1678	88 fl.	— kr.	Rheinischer Wa.,
im Jahre 1679	73 fl.	20 kr.	Rheinischer Wa.,
im Jahre 1680	33 fl.	27 kr.	Rheinischer Wa.,
im Jahre 1681	46 fl.	56 kr.	Rheinischer Wa.,
im Jahre 1682	53 fl.	20 kr.	Rheinischer Wa.,
im Jahre 1683	66 fl.	52 kr.	Rheinischer Wa.,
im Jahre 1684	69 fl.	20 kr.	Rheinischer Wa.,
im Jahre 1685	70 fl.	24 kr.	Rheinischer Wa.,

<sup>5)</sup> Nach den Amtsbüchern Registra.

im Jahre 1686 64 fl. — kr. Rheinischer Wg.,  
im Jahre 1687 64 fl. — kr. Rheinischer Wg.,  
im Jahre 1688 66 fl. 40 kr. Rheinischer Wg.,  
im Jahre 1689 64 fl. — kr. Rheinischer Wg.,  
und so weit gleichbleibend fest bis 1765, in welchem Jahre die Zahlung der Militär-Kontribution aufhört.

Köcher.

### Die Gezeichneten.

„Hüte dich vor den Gezeichneten“, heißt es allgemein. Gezeichnet sind: Rothhaarige, die Schielere und solche mit einem faulen Auge, Ausgewachsene und Kröpfige.

Der Rothhaarige ist „gezeichnet“; er wird entweder ein Genie oder kreuzdumm; gewöhnlich aber soll er bössartig, rachsüchtig sein. Die rote Färbung seiner Haare gefiel nicht, man sagte: „rullondich“ oder „infamblond“ und warnte:

„Hüte dich vor einem Rothbart,  
Das ist des Teufels Art.“

Auch der Schielende gilt als bössartig oder rachsüchtig. Man sagt von ihm: „Ar schielt mit enn (einem) Age“, „ar schielt aufs linke Age“. Ist aber der Fehler sehr deutlich, sehr stark, sagt man: „Ar sieht mit enn Age ei de Acksin, midn andern ei de Wickin“ — oder auch: „ar schielt n Kaiser aus dem Lande naus“.

Wer ein faules Auge hat, bei dem hängt das obere Augenlid über das halbe Auge herab, es ist halb offen, halb zu und sieht immer aus, als ob das Auge nicht ordentlich aufsehen wollte, also zu „faul“ dazu wäre; jedenfalls liegt ein Fehler im Öffnungsmuskel zugrunde.

Der Ausgewachsene, stets „Bucklige“ genannt, ist gewöhnlich bissig und spottfüchtig.

Der Kröpfige. Den Blähbals oder Kropf nennt man beschönigend „das Halsgeschmeide“.

Dem Gang des Rahmen legt man die Worte unter und betont das zweite Wort viel stärker: „Mich reißt, mich reißt“ (mich reut es). K. Ed.

### Nach der Schlacht bei Kulm.

Nach der Schlacht bei Kulm am 29. und 30. August 1813 wurden die dort verwundeten oder erkrankten Krieger in den verschiedensten Orten untergebracht. Auch nach Lobositz kamen solche.

Die Lobositzer Sterbematriken verzeichnen vier Todesfälle, die mit der Schlacht von Kulm in Verbindung zu bringen sind.

Am 13. Oktober 1813 starb in Nr. 106 Josef Bissel, Oberleutnant bei dem 1661. Kürassierregiment Kronprinz Ferdinand, 44 Jahre alt, an Nervenfieber; am selben Tage Johann Georg Maillen, französischer Deserteur aus Köln am Rhein, 34 Jahre alt, an Abzehrung. Am 22. Oktober erlag ein französischer Gefangener,

dessen Namen nicht zu eruieren war, im Alter von 28 Jahren seinen Wunden. Und am 30. Oktober starb in Nr. 14 ein Russe unbekanntens Namens und unbekannter Herkunft, im Alter von 32 Jahren an Nervenfieber. U. S.

### Zur Geschichte der Volksschule in Mülleschau 1680 bis 1800.

Zu obigem Aufsätze des um die Heimat- und Familienforschung von Welemin und Umgebung hochverdienten Herrn Dechanten Josef Stössel in „Unsere Heimat“, Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaues, 15. Jahrg. Nr. 4, vom 1. April 1934, sei eine Abschrift einer Fassion des 1793 an der Mülleschauer Schule bestellten Schullehrers Anton Dittrich senior ergänzend wiedergegeben:

#### Fassion

des Gehaltes des Mülleschauer Schullehrers:

#### An baarem Gelde:

Von der Kirche für Musikdienst	15 fl. 30 kr.
Von Stiftungen	3 fl. 20 kr.
Von der Obrigkeit	18 fl. — kr.
Aus dem Schulfond	12 fl. — kr.
An Stoleinkünften	8 fl. 36 kr.
An Neujahrsgrößen	2 fl. 30 kr.
An Schulgeld	57 fl. 30 kr.

#### An Naturalien:

An Weizen 3 Mtz. 3 Bril. pr.	6 fl. 14 kr.
An Korn 17 Mtz. pr.	22 fl. 55 kr.
An Gerste 3 Mtz. pr.	1 fl. 18 kr.
An Erbsen 3 Mtz. pr.	3 fl. 30 kr.
An Salz 30 Seidel pr.	1 fl. 30 kr.
An Bier 1 Fass pr.	7 fl. — kr.

Summa 159 fl. 55 kr.

#### Anmerkung:

Von dieser Fassion wurde dem Hedwieditscher Lehrer widergeselich zugemittelt 1792:

Von der Kirche	3 fl. 30 kr.
Die halbe Stolle	4 fl. 18 kr.

Summa 7 fl. 48 kr.

Dafür wurde dem Mülleschauer Lehrer versprochen, diesen Abgang von anderer Seite zuzumitteln, welches aber noch nicht geschehen ist. Von dem oben ausgemessenen Schulgelde kommt kaum der 4. Theil richtig ein.

Da die Dotation sehr klein ist, die Einnahmen aus dem Regenschori- und Messnerdienste auch ganz niedrig sind, gehört zum Einkommen des Lehrers noch der Voitz- und Neujahrsgrößen.

Mülleschau, am 24. Oktober 1815.

Anton Dittrich,  
Lehrer.

### Die Declination der Magnetnadel

betrug nach genauen Messungen Ende März 1934 am Donnersberg-Observatorium 4° 50' westlich, an der Sternwarte Liesdorf-Tellnitz bei Auffig 4° 46' westlich.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 7.

1. Juli 1934

15. Jahrg.

## Volksmedizin.

**Gesund und krank. Redensarten.** Wer im Gesicht „rutfäppern“ (kupferrot) ist, gilt als gesund und „wer gesund wie ein Fisch im Wasser ist“, kann sich glücklich schätzen. Durch harte Arbeit in frischer, freier Luft und dabei einfacher, aber nahrhafter Kost bleibt das Landvolk kräftig und gesund bis ins hohe Alter. Weiber von 80 Jahren sieht man den ganzen Tag grasen und hernach den schwer beladenen Korb nach Hause schleppen. Ein Greis, 90 Jahre alt, sägte allein beim Sägebock den ganzen Tag Scheitholz und mähte zur Heuernte auch die Wiese. Ein Mann aus Triebitz ging, 90 Jahre zählend, noch selbst auf den Leitmeriter Jahrmart, kaufte sich ein Bockleder für neue Hosen und sagte: „Jetzt werde ich wohl eine Weile Ruhe haben mit dem Hosen kaufen.“ Wären Lederhosen nicht fast unverwundlich, hätte er wohl den Weg nochmals machen müssen, denn er lebte noch zehn Jahre! Da darf man sich nicht wundern, wenn gesagt wird: „Der Alte ist so alt wie der Weltisch“ oder: „Ar hout di Seele derquare“; d. h. seine Seele ist quer im Leib und kann nicht heraus. Um die Kräftigkeit eines solchen Alten zu bezeichnen, pflegt man zu sagen: „Dar is noch gutt auf'n Domme“ oder: „Der alte Mann schmeißt noch mit den jungen Burschen in die Birnen.“

Mager kann man sein durch Alter oder Krankheit. Hohe, magere, aber sehnige Gestalten erfreuen sich gewöhnlich besserer Gesundheit als beleibte. Das Volk spricht: „Ar is su moqr, doß ar ejne Ziege zwischen Harnern schmöhn (küssen) könnte“; dort zwischen den Ziegenhörnern ist's gewiß sehr schmal. Oder: „Ar is su darre (dürr) wie ejne Schindel“, oder: „ar is schon moqr wie ej Fackelspan“. (Die Fackelspane dienten vor dem Öl- und Petroleumlicht zur Stubenbeleuchtung.) Wer dagegen „dick oder fett wie ein Schwein“ ist, oder „dicke wie ej Woufhook“, der gilt in gesundheitlicher Beziehung als bedenklich.

Ist einem nicht recht wohl, sagt er: „Ich bi unpaß“ (unpaß; un-baß, ein alter Ausdruck), oder: „Mir is ganz malade“, — „mir is ni racht

kaiserlich“, — „ich bi ni racht kouschr“, — „ich bi ni racht auf'n Zeige“ (Zeuge). (Koschern oder schachtern, ein hebräischer Ausdruck, bedeutet vorschriftsmäßig schlachten, nur reines, genießbares Fleisch; das unreine von den Lenden an wird nicht genommen.)

Bessert sich sein Zustand, so sagt man: „Ar is schon wiedr auf'n Zeige“ — „ar is schon wiedr auf'n Domme“ — „ar hout sich schon wiedr raus-gemausert“; wird er aber nach und nach sichtlich schwächer und flecht er hin, sagt man: „Ar sam-mert oo“ — „ar ward bald himmln“.

Es stirbt jemand; der eine sagt wegen Blutvergiftung, der andre sagte, weil ihm die Galle übergelaufen, ein Dritter meinte, er hatte eine Brustkrankheit, keiner weiß es genau, sagte der Vierte: „E wos, dr Lud bricht de Ursoche, ar is halt tut“.

Ist ein Sobenitser gegen Schmerz äußerst empfindlich, also „wihleidich“ (wehleidig) und jammert beim geringsten Schmerz in großer Angst den andern die Ohren voll, den lacht man aus und sagt von ihm: „Ar schreit schon, wenn die Schmarzn noch ei Liebisch sein“. (Liebeschiz bei Auscha, also etwa eine Wegstunde noch von Sobenitz entfernt sind.)

Beim Gebrauch der Hausmittel spielen alte Gewohnheit und Aberglauben eine große Rolle.

Kräuter und Blüten, die man als Tee benützt, darf man nur an abgelegenen Rändern und Wegen sammeln, nicht an Straßenrändern oder Fuhrwegen, wo man Leichen vorbeiträgt.

Erschrecken hat oft böse Folgen. Erschrickt man bei Feuer, soll man sofort dreimal ausspucken und gleich Wasser lassen, so schützt man sich vor übler Folge.

Hat man falsch getreten und kann vor Schmerzen nicht auftreten, soll man ein Steinl auf den betreffenden Fußrücken legen und dieses Steinchen mit dem Fuße dreimal fortschlenkern (fortschellen), vergeht der Schmerz.

Der Fuß, die Achsel, das Bein ist „ausge-oppelt“, d. h. ausgerenkt, ausgekugelt.

Hat man die Schlucke, so wird man (gewöhnlich übel) beredet; das peinigt uns; die Schlucke hört aber bald auf, wenn man an die richtigen Schwappermäuler denkt und für sich sagt: „Lacht mich ein O... oder M...“

**Kopfschmerz und Schwindel.** Bei Kopfschmerz macht man kalte, nasse Umschläge auf die Stirn; im Sommer bindet man frische Rübenblätter auf und erneuert, wenn sie sich erwärmt haben; oder man legt beim Gurkenshäl die Schalen mit den kugelmützenartigen Endköpfen mit der saftigen Seite auf.

Wird einem durch Blutandrang oder einen Schlag auf den Kopf schwindlig, so sagt man „dreinich, dreihessich oder ganz famisch“ fein.

**Halschmerzen.** Wer damit geplagt ist, dem hilft der Blasius-Segen; er geht an Blasius (8. Febr.) in die Kirche; der Geistliche hält zwei geweihte Kerzen gekreuzt an den Hals.

Am „Gehonn(e)soubte“ (23. Juni) während des Feierabendläutens werden Holunderblüten gepflückt, gekocht und damit der Hals ausgespült. Man muß schnell zum Holunderstrauch laufen und „oobrachn“, darf aber dabei nichts reden.

Am hl. Abend wird „Dounsbutter“ (Butter, welche an Thomas, 21. Dez., bereitet wurde) gegessen, hilft überhaupt gegen „bösen Hals“.

Mädchen und Weiber helfen sich einfach und schnell: sie ziehen den Strumpf aus und wickeln ihn, so warm er ist, um den Hals; hilft gewiß!

**Mandeln gefallen.** Man machts selbst oder die Mutter den Kindern: die Finger beider Hände werden an die Ohren gelegt, die Daumen nach unten unters Kinn, so daß sie sich mit den Nagelkuppen fast berühren und nun mit den Daumen mehrmals heraufgestrichen; mitunter wird der Hals in der Mandelgegend erst eingeffet.

**Zahnschmerzen.** Nach dem Volksglauben werden die Schmerzen durch einen Wurm im hohlen Zahn verursacht, der ihn ausfrisst. Den Beweis sah ich 1892 selbst. Ein Mädchen hatte hohle Zähne und Tag und Nacht vor bohrenden Schmerzen keine Ruhe. Ein Kübel mit kochend heißem Wasser hingestellt, das Mädchen setzte sich auf ein Bänkel, mit dem Kopf über den dampfenden Kübel gebeugt, ein Tuch über beides; den Mund offen; der Schmerz ließ bald nach und hernach sahen wir im Wasser eine ganze Menge kleine, weiße, tote Würmer schwimmen.

Man bekommt keinen Zahnschmerz, wenn man während des Faste-Abläutens in den Rasen (Grasplatz) beißt.

**Kreuzschmerzen.** Hört man es im Frühjahr das erstemal donnern, soll man sich auf der Stelle (Fußboden, Rasen usw.) „wälgern“ (herumwälzen), so bekommt man keine Kreuzschmerzen.

Magt jemand: „Ich hobz ein Kreize“, erhält er gewöhnlich die nicht sehr frostreiche Antwort: „Nimmz Kreiz raus und hänge dir ein Bild hinein!“

**Sodbrennen.** Wenn das Korn blüht, verschlinge drei blühende Ähren! Das ist wohl der schlechteste Rat; jeder hätte sich, es auszuführen.

**Durchfall.** Pfefferkuchen auf Schmale „Schliefl“ (Streifen) schneiden, in Rum tunken und essen. — Getrocknete Heidelbeeren essen. — Rebhühnerpfoten stark trocknen, auf Pulver stampfen, in schwarzen Kaffee geben, diesen trinken. — Ganz kleine Bachfische in einem blechernen Topfe lebendig backen und pulverisieren, das Pulver essen oder noch besser: gleich die getrockneten Fischlein beißen und verschlingen. (Seltichgebiet.)

**Gebet früh beim Auaenwaschen.**  
O Herr, ich wasche meine Augen,  
daß ich Jesum Christum sehen kann,  
o Herr, ich wasche meinen Mund,  
Gott verlethe mir eine glückselige Sterbestund.  
(Mit Ehrenberg, Bez. Schützenau.)

**Gerstenkorn.** Das Gerstenkorn soll man öfters mit Fensterschweiß bestreichen.

Mit dem Gerstenkorn geht man zur Stubenfür, „sächert“ dreimal (auf- und zumachen), daß die Luft ins Auge streicht, da muß es verdorren. Das Gerstenkorn vergeht, wenn man sagt: „Garschkorn, Drahkorn“, oder: „s ok ej Drahkorn und kej Garschkorn“.

Bekommt man ein Gerstenkorn, soll man dreimal sagen: „Ich bekomme kein Gerstenkorn, ok enn Garschbrak“.

Begegnet man einen guten Bekannten, der ein Gerstenkorn hat, soll man ihm schnell dreimal ins Auge speien, er erschrickt und da vergehts.

Ist etwas ins Auge gefallen, soll man es mit der Hand zuhalten, dreimal ausspeien und dann folgendes Gebet sprechen:

„Ich stonde undr enn Bame,  
es ful mr wos eis Aqe,  
ich duchte, es wär ej Pfickl Mist,  
derweile wors der Herr Jesu Christ.“  
(Sobentz.)

Oder: Man macht das andere Auge zu, das „wehtuniche“ auf, speit dreimal aus.  
(Musch.)  
(Schluß folgt.)

### Ein alter Kalender.

Auch an alten Kalendern sollen wir nicht achtlos vorbeigehen, wir können manches Wissenswerte daraus schöpfen. Im Besitze des Herrn Josef Alb in Schüttenitz Nr. 7 befindet sich ein „Neuer Wirtschaftskalender für das Schaltjahr 1840“, herausgegeben von der k. k.

patriotisch ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen, gedruckt und zu haben bei Gottlieb Haase Söhne, Prag, Altstadt, Annahof, N. 211.

Dieser Kalender, der zweifellos von dem um die Heimatkunde unserer engeren Heimat hochverdienten Schütteniker Dechanten Franz Jakob Heinrich Kreibich († 17. Dezember 1833), der korrespondierendes Mitglied der oberwähnten k. k. patriotisch ökonomischen Gesellschaft war, in dessen Pfarrsprengel eingeführt wurde, hebt sich vorteilhaft von seinesgleichen ab. Selbst auf die Gefahr hin, daß dieser Kalender vielleicht weniger gekauft wird, hat man dem „Hundertjährigen“ in ihm keinen Platz eingeräumt. Die gebildeten Kreise waren sich eben damals schon darüber klar, daß die Prophezeiungen des hundertjährigen Kalenders wertlos sind.

Dafür ist bei jedem Monate nebst den übrigen Rubriken auch die Barometerhöhe, die Wärme und der Regenfall im Mittel aus mehreren Jahren bei den Beobachtungsorten Prag, Teschen, St. Tschudi und Reibitz angegeben. Die beiden ersten Orte kennzeichnen das Tiefland, die beiden letzten das Gebirge.

Der beigegebenen Witterungsübersicht für das Jahr 1821 ist zu entnehmen, daß der Jahrgang 1821 seine gehörige Durchschnittswärme von 8 Grad hatte, weil die den Sommermonaten abgehende Wärme durch den Überschuss der Wintermonate ersetzt wurde. Auch die Regenmenge war mehr als hinlänglich: so kann dieser Jahrgang in Hinsicht auf das Gedeihen der Früchte doch nicht unter die guten gezählt werden, weil sowohl die Wärme, wie die Früchte nicht in diejenigen Zeitabschnitte fielen, in welchen sie die günstigste Wirkung hervorgebracht haben würden. Obwohl daher die Schüttung geringer war als sie im Durchschnitt zu sein pflegt, so wurde diese doch im allgemeinen durch die Menge des Getreides ersetzt.

Was uns aber diesen alten Kalender besonders wertvoll macht, sind die zahlreichen handschriftlichen Eintragungen, die sein einstiger Eigentümer darin gemacht hat. Neben Bemerkungen rein landwirtschaftlicher Natur wird allmonatlich der Witterungsverlauf gewissenhaft geschildert. Die diesbezüglichen Eintragungen verraten eine ungewöhnliche Beobachtungsgabe. Am Schluß findet sich eine Jahresübersicht für 1840, die hier wörtlich wiedergegeben werden soll:

Das Jahr 1840 gehörte unter die mittelmäßig guten Jahrgänge. Getreide am Gebirge war sehr wenig, aber an Schüttung kam es fast wieder zu. Obst war bei uns wenig, über das Gebirge jedoch häufig, Wein sehr wenig und schlecht, Hopfen wenig, Erdäpfel mittelmäßig, Heu mittelmäßig, Grummet wenig.

Dieses Jahr gehörte unter die kühlen Jahrgänge. Die besten Monate Mai, Juni, Juli, August und September, waren auch sehr trocken, so daß wenig Futter wuchs, aber auch die Herbstsaat schlecht begann und aufging. Juni und Juli hatten zwar etwas Feuchte und hinderten die Heu- und Getreideernte. Die Monate Jänner und Februar hatten wenig Kälte, dafür war der Dezember heftig kalt. Die Monate April, September und Oktober waren fast wärmer als ihnen zukommt.

Mit großer Regelmäßigkeit werden allmonatlich die Getreidepreise in Leitmeritz vermerkt. So kostete der Strich Weizen im Jänner 1840 15 Gulden, stieg dann anfangs August auf 17 Gulden 30 Kreuzer, um Ende August, nachdem bereits Weizen der neuen Ernte auf den Markt kam, auf 13 Gulden und im Dezember auf 12 Gulden zu fallen. Das Korn, das im Jänner 11 Gulden 30 Kreuzer kostete, stieg bis anfangs August auf 12 Gulden 30 Kreuzer, der Preis sank Ende August auf 9 Gulden 45 Kreuzer und Ende Dezember auf 8 Gulden.

Die Gerste hatte im Jänner einen Preis von 8 Gulden 15 Kreuzer, anfangs August von 9 Gulden, Ende August von 6 Gulden 15 Kreuzern und am Jahreschluss von 6 Gulden. Nur geringfügige Preisschwankungen während des ganzen Jahres wiesen Hafer (5 Gulden) und Wicken (8 Gulden 15 Kreuzer) auf.

Der Schnitt begann am 18. Juli. St.

### Er wollte aus Aufcha sein!

Im Jahre 1730 beschäftigte ein von Aufcha gebürtig sein wollender und im geistlichen Kleide mit einer Krone auf dem Haupte in Prag sich herum treibender junger Mensch, mit Namen Celestin Melchior Drawniczek, lebhaft die Gemüter der Aufchaer.

Das Kreisamt erkundigte sich eingehend nach ihm. Doch konnte nach einem Berichte vom 19. Oktober 1730 weder alt noch jung über ihn etwas ausfragen, weil ihn in Aufcha niemand kannte.

„Offenbar ein Geistesgestörter“, schreibt der Stadtschreiber von Aufcha. J.

### Brände in Bleiswedel.

Der verdienstvolle Geschichtschreiber von Bleiswedel, Josef Sínka, führt in seiner Geschichte der Ronburg vieles über die Brände an, welche Bleiswedel betroffen haben:

1741 brannten die Schmiede und vier Häuser ab, 1784 schlug der Blitz in das Haus Nr. 92, welches nebst vier andern Häusern abbrannte. Ein Mensch wurde vom Blitze getötet. Noch im selben Jahre brach am 8. September in der Scheuer des

Poljes Nr. 56 Feuer aus, welches in ¼ Stunden 81 Häuser und 79 Scheuern samt den geernteten Feldfrüchten und dem kaum gepflückten Hopfen vernichtete. Auch die zwei großen fahrbaren Spritzen, vier Handspritzen, sowie alle Wasserkörbe und Feuerhaken verbrannten. Die Besitzer der im Sommer abgebrannten fünf Häuser waren eben in ihre neu aufgebauten Häuser eingezogen, als dieselben neuerlich abbrannten. Die Abgebrannten konnten in den stehen gebliebenen 32 Häusern nicht alle unterkommen und viele von ihnen richteten sich in der Burgruine des alten Hauses ein, so gut es eben ging.

Ebenso schlimm war der große Brand vom 6. Juni 1859. Binnen drei Stunden verbrannten 81 Häuser und 40 Scheuern. Über diesen großen Brand schreibt die Schulkurriere vom Jahre 1859 wörtlich:

Am 6. Juni 1859 sind in Bleiswedel von 116 Wohngebäuden 81 abgebrannt, darunter auch die Pfarrei und die Schule. Obwohl die gesamten Verunglückten bei dem verheerenden Brande nur wenig retten konnten und dabei obdachlos dastehen, ist doch der dasige Seelsorger und der Lehrer samt dem Unterlehrer umso mehr zu bedauern, da sie bei ihrem großen Verluste auf die ihnen von den Verunglückten zukommenden Gebühren<sup>1)</sup> durch mehrere Jahre werden verzichten müssen und daher auf längere Zeit dem Notstand ausgesetzt bleiben werden.

Darschel.

<sup>1)</sup> Besonders Jehent und Schulkreuzer, welche damals von der Bevölkerung direkt abgeführt wurde.

### Einer heimlichen Künstlerin.

Es atmen die traulichen Räume  
Den göttlichen Jauber der Kunst,  
Gedanken der Taten und Werke  
Gentlehen des Mächtigen Günst.

So steh' ich vor lieblichen Wandern  
Der reizvollen Mutter Natur:  
Hier bannt mich die Kette der Alpen,  
Dort locken mich Wiese und Flur.

Hier lacht mir der Lenz entgegen,  
Dort festelt mich Raureif und Schnee;  
Hier träumt eine einsame Föhre,  
Dort leuchtet der blühende Alee.

Ein still-trautes Jugenderinnen  
Verrät mir ein Aquarell,  
Es mutet mich an wie ein Märchen,  
Entstiegen dem sprudelnden Quell.

Und fröhliche Menschen, sie gehen  
Die Wege der Arbeit und Raft;  
Es winken beschauliche Häuschen,  
In denen der Friede zu Gast.

Des Ebliales Notze erleben  
In Wahrheit enthüllender Pracht,  
So daß mir der Heimatgeb'nen  
Die Sonne im Herzen lacht.

Motive in jagdlicher Fülle  
Erfren'n des Beschauers Gemüt,  
Sie rühren ans Herz, weil sie alle  
Tiefinn'res Empfinden durchzieht.

Der Werke erkaunliche Menge,  
Die in rastlosem Fleiße gedieh,  
Sie zeugt von der Freude am Schaffen:  
Von reglamer Phantasie.

Von edlem Geschmack für das Schöne,  
Von selbstloser Liebe zur Kunst,  
Dabei ist der Dank nicht vergessen,  
Er steigert des Götlichen Günst.

Möge bis an Ihr Lebensende  
Ihr Schöpferwille bestehn,  
Möge dauernd Ihr Sinn sich erhalten  
Für alles, was edel und schön.

Damit sich zum eigenen Glücke  
Die Freude des Nächsten gefest,  
Der über den sachlichen Alltag  
Die Werte des Lebens stellt.

Marie Thumann.

### Natur- und Heimatschutz.

„Ich habe junge Vögel gefötet.“ Ein Tierchutzpraktikum mußte ein 13jähriger Schüler in Weßlin erleben. Er hatte es fertiggebracht, aus verschiedenen Nistkästen Nester anzunehmen und die junge Brut zu töten. Als man den Vurschen ertappt hatte, wurde ihm ein Starkasten auf den Rücken gehängt und ein Schild auf die Brust, das die Inschrift trug: „Ich habe junge Vögel gefötet.“ In Begleitung eines Trommlers mußte der Junge so durch den Ort ziehen.

Ein neues Tierchutzgesetz in England, das kürzlich in Kraft getreten ist, sieht für den Vogelfang sehr strenge Strafen vor und verbietet auch den Handel und die Haltung vieler Singvögel, so der Lerchen, Finken, Drosseln, Schwarzblättchen, Rothkehlchen und andern. Für viele gefiederte Sänger ist die Zeit der Freiheit herangebrochen. Der Präsident des königlichen Tierchutzvereines ließ die Tierchen von ihren dormaligen Besitzern abholen und dann in Automobilen über das ganze Land verteilten, wo die Vögel aus den Käfigen befreit wurden.

### An alle Freunde von „Unsere Heimat“.

Jeder, auch der einfachste Mann, kann und soll Mitteilungen senden!

Auch der kleinste Beitrag (auf Korrespondenzkarte) ist willkommen!

Es soll niemand glauben, daß er nicht fähig ist, zur Heimatkunde beizutragen!

Es soll auch niemand glauben, daß die Notiz, die er mitzuteilen weiß, zu geringfügig sei!

In der Heimat hat auch das Kleinste Bedeutung!

### Anfrage.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz erbittet Nachrichten über Pestfriedhöfe, Schwedenfriedhöfe, Gräber von Soldaten im politischen Bezirke Leitmeritz. Sie sammelt weiters Bauernregeln und volkstümliche Namen von Pflanzen.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Anker. Für die Druckerei verantwortlich: Eduard Dittner. Buchdruckerei Dr. Karl Ricker, Gesellschaft m. b. H., Leitmeritz.



Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Ganes

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 8.

1. August 1934

15. Jahrg.

### Das Hegergrab im Kamaiker Walde.

Am Anfang der Kamaiker Steinbruchstraße führt rechts ein wenig betretener Pfad in das Eichengebüsch. Nach 40 bis 50 Schritten kommt man zu einem mit rohen Basaltsteinen umfriedeten 2 m langen, 1¼ m breiten Grabe, das mit Bärwinkel und Schwertlilien bepflanzt und meist mit Waldblumen geschmückt ist. An der Kopfseite des Grabes ist ein Stein mit einem Kreuze und der Inschrift: Jos. Str. 1811.

Einige Schritte von den Füßen des Grabes ist ein kleineres Grab von 1¼ m Länge und 90 Zentimeter Breite, ebenfalls mit Basaltsteinen eingefasst. Ein kleiner Denkstein trägt die Worte: „Bullmann, der treue Dachshund“.

Das Volk erzählt sich, daß dort in des Waldes Frieden ein Forstadjunkt ruhe, der sich und seinen Hund erschossen habe. — Andere erzählen, daß dort ein Jäger ruhe, der von Wilddieben umgebracht wurde. — Nach den Erzählungen drücker ruhet dort ein Heger, der die hinfällende Krankheit hatte und dort erfroren sei. Sein treuer Dachshund blieb bei der Leiche, bis er von Hunger und Kälte ermattet, einging.

Die dritte Erzählung dürfte der Wahrheit so ziemlich am nächsten kommen. Nach den Aufzeichnungen der Kamaiker Sterbematrizen wurde am 10. Juni 1811 im Kamaiker Walde tot aufgefunden und am 11. Juni 1811 auf Befehl des Lobositzer Direktorialamtes (das Gut Kamaik gehörte damals zur fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft Lobositz) wegen heftiger Fäulnis am Fundorte ohne Einsegnung begraben Josef Strzisek, Jägeradjunkt in Kamaik Nr. 2, eheliger Sohn des Andreas Strzisek, Gastwirtes in Kestran Nr. 2, Protiviner Herrschaft, gebürtig von Drahowitz, Protiviner Herrschaft und seiner Mutter Anna, geborene Rodlerin von Ritoratitz, Frauenberger Herrschaft.

Anton Josef Strzisek war 36 Jahre alt, hatte die hinfällende Krankheit und starb an Schlagfluß, wahrscheinlich schon längere Zeit vor Aufindung seiner Leiche.

Domkapitular Josef Ackermann, der 1875 als Domdechant in Leitmeritz starb und der Kon-

servator der Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Baudenkmale war, soll dieses Grab aus nicht mehr bekannter Ursache haben öffnen lassen. Es befand sich in demselben ein Skelett und ein verrostetes Gewehr. U. S.

### Ein alter Brauch aus Pittschkowitz.

Der nach altherkömmlichen Brauch, und undenklichen Zeiten, in der Gemeinde Pittschkowitz, bei den Eintritt oder Annahme als Nachbar, in die Gemeinschaft der Nachbarn, einer aufgenommen wurde, so wurde folgendes an ihm und dessen Hausfrau erinnert; nelmlich, daß Sie sich stets christlich, redlich, rechtschaffen, fromm und verträglich und gefällig benehmen sollen, und sich durch Wort und That als rechtschaffene Nachbarn zeigen, und den Frieden und die häusliche Glückseligkeit zu erhalten.

Dann wurde von den neueintretenden Nachbar in die Gemeinschaft ein Freundschaftstrunk gegeben.

Von einem Bauer, ein halbes Faß Bier, von einem Gärtner ein Eimer Bier, von einem Häuhler ein halber Eimer Bier.

Und wenn ein Fremder eingeheirathet oder sich angekauft hatte, so zahlte er noch einmahl soviel oder doppelt, und die Weiber gaben unter ihre Gesellschaft auch auf eine Supe.

Pittschkowitz, den 22. Merz 1842.

Josef Regenärmel, Richter.  
A. Weber.

### Vollsmedizin.

(Schluß.)

Jede Wunde ist „sichtich“, sie wird leicht böse; legt man z. B. ein rotes oder scheckiges Tuch auf, wird sie schlimmer.

Am Wunden zu heilen, legt man Honig mit Brotmehl gemischt auf.

Auf Schnittwunden legte man ein Spinnenweb auf. Hat man sich geschnitten oder gerissen, soll man sofort darauf urinieren, „das beißts tut“ und heilt.

Auch die Fingernägel sind „sichtlich“, denn kragt man damit ein Blätterle im Gesicht, am Hals oder auf der Hand auf, so wird's schlimmer.

Der „Neidnol“ (Neidnagel) am Grunde oder an den Rändern des Fingernagels, ist ein dreieckiges Hautkläppchen, gerötet, mit viel Hitze und Schmerzen verbunden.

**Bienenfisch.** Zwiebel in Essig tauchen und damit die Stelle einreiben. — Käsepappel (Malve) kochen und damit bähen.

**Geschwollenes Bein.** Bei manchem ist das Bein „geschwollen wie eine Konne“

**Sommerprossen.** Manches Mädchen hat eine reine Gesichtshaut und sieht aus „wie ein geschältes Ei“, ein anderes ist „summerprinklich“. „Summerprinklich“ vergehen, wenn man sich am Gründonnerstag, Karfreitag und Karfreitag vor Sonnenaufgang in „flühnich“ Wasser wäscht und hernach betet, oder: Das Mädchen läuft beim Faste-Ablaufen schnell zu einem Bach, wäscht sich das Gesicht und betet.

Auf rote Haut und Flechten legt man Milchhaut auf. — Flechten vergehen, wenn man sie früh gleich nach dem Aufstehen mit Fenster-schweiß bestreicht.

**Schwär.** Eine Zwiebelhälfte wird auf der Schnittfläche etwas ausgehöhlt, auf reiner heißer Platte geröstet und so noch recht warm auf den Schwär gebunden, zieht auf.

Das „Bebei“. Das kleine Kind weint vor Schmerzen: es hat sich geklopft, gequiecht, gestochen, geschnitten, gestochen, die Haut etwas abgeschunden; jede kleine Wunde, „Bebei“ oder „Litschl“ genannt, wird von der mitleidenden Mutter angeblasen; ebenso, wenn es sich an Brennesseln verbrannt hat. Größere Kinder tröstet man: „Mit Brienesseln verbrannt, mocht's Blut reine“.

Die Beule auf der Stirn oder auf dem Kopfe, vom Anstoßen oder Fallen, was sehr oft vorkommt, wird sofort mit dem Brotmesser dreimal gedrückt.

Hat ein Kind die englische Krankheit oder auch das „Eldr“ (Alter, hat Falten im Gesicht, sieht alt aus), soll man es auf die Schusse legen und dreimal in den Backofen hinter- und vorschieben.

Wenn ein Kind nicht wächst, soll es mit bloßem Kopf in den Regen hinausgehen, dann wird es wie eine Pflanze wachsen.

**Ausschlag.** Oft haben Kinder eine unreine Gesichtshaut, lauter „Gemüser“. Dieser Aus-schlag, meist an den Lippen und in der Nachbarschaft des Mundes, trocknet mit der Zeit ein und bildet braune Krusten; dann neckt man den Jungen: „Hoff'n Patr de Griefn gestouln“.

**Bauchschmerzen.** „Mutta, ich hob's ein' Bauchel!“ klagt der Junge sein Schneiden und seine Leibschmerzen und windet sich. Die Mutter antwortet: „Heiß'n D . . . . Ich . . . . gihn!“ Es ist zwar nicht liebevoll geäußert, aber der

beste Rat. — Bei Bauchschmerzen und Durchfall machte die Mutter eine große bönerne Stürze auf der Platte recht heiß, wickelte ein Tuch darum und legte es so auf den Bauch.

**Gelähmte Kinder** werden in Lannenzapfen-abkochung dreimal in jeder Woche bei abnehmendem Mond gebadet.

Gegen Blähbals tragen Mädchen und Frauen um den Hals ein schwarzes Samtband (mit oder ohne Goldkreuzchen).

**Weißfluß.** Bei Weißfluß werden Blüten von der weißen Taubnessel als Tee getrunken.

Eine Schwangere soll kein heißes Brot, keinen heißen Topf am Bauch, auch nicht an die Hüften gestützt, tragen, da wächst die Nachgeburt an.

Der Wöchnerin legt man auf den entzündeten Leib abgekochte Milch, so warm es zu er-leiden ist, auf; unterdessen wird ein zweiter in Milch eingetauchter Fleck vorbereitet, weil die erste Auflage kalt wird.

Ist ein Gehangener abgesehen, wird so-fort in den Obst- oder Waldbaum ein Kreuz ein-geschnitten. (Seltshaebl.) R. Ld.

### Der Dichter Georg Göblich.

Am 10. November 1879 starb in Brüz Karl Bernth, sogenannt Heinrich der „Wepper“, der als schlechtester Dichter sogar klassisch geworden ist. Bernth lebte als Beamter einige Zeit in Leitmeritz, dann in Gassorf, Theresienstadt und Wegstädtl und verbrachte seine Ruhezeit in Brüz, wo der „alte Assessor“, wie man ihn nannte, eine populäre Gestalt war.

Geradezu an seine Seite kann man unsern Georg Göblich aus Liboch stellen, dessen Dich-tungen s. Z. in der „Leitmeritzer Zeitung“ allge-meine Heiterkeit erregten. Die Mitwelt hat, wie bei Bernth, das ihre getan, daß der Name des Dichters bekannt wurde, aber auch er selbst hat recht viel dazu beigetragen. Alle Welt erlaubte sich mit ihm einen Schabernak, er faßte als vollen Ernst das auf, was man sich mit ihm erlaubte.

Georg Göblich, richtig Reblisch, wurde am 13. Jänner 1842 zu Reßthely am Plattensee ge-boren, widmete sich der militärischen Laufbahn, brachte es bis zum Leutnant, mußte jedoch Schulden halber quittieren, wurde dann Wacht-meister bei der Kavallerie, wo es ihm finanziell recht gut ging und wurde zuletzt Bezirksfeldwebel. Da er Eingaben an die vorgelegte Behörde in Versform schrieb, wurde er pensioniert.

Seine Dichterlaufbahn begann er im Jahre 1899. Er schrieb gegen 170 Gedichte, auch mehrere Prosastücke, von denen nur ein kleiner Teil zum Abdruck gelangte. Der Großteil blieb unveröffentlicht; es ist fraglich, ob seine sauber-geschriebenen Manuskripte noch alle vorhanden sind. Er starb zu Liboch am 26. März 1915 im Alter von 73 Jahren.

Seinen ganzen Lebenslauf faßte er in drei  
urzen Zeilen zusammen:

„Als Leutnant Schulden,  
als Wachmeister Gulden  
und als Bezirksfeldwebel „dulden“.

Anlässlich seines 60. Geburtstages verherr-  
lichte er sich selbst und stellte sich auch seinen  
Lesern vor. Er schrieb:

Allgemein geht man bekannt,  
Gebor'n ich im Ungarland,  
Ka Mißgestalt, dem Himmel dank,  
Niemals traurig bei Gesang.

Lunge, Leber, Herz und Mund,  
Jedes fühlt sich ganz gesund,  
Füße, Augen, Schlüsselbein,  
Sib als Zuwag obendrein.

Schultern, Glieder, Brust wie Raif,  
Zeigens g'naue Ebenmaß,  
Magen auch noch gut verdaut,  
Kopfhaar bisher nicht ergraut.

Schnurrbart schwarz wie Leibbusar,  
Bei mein' Alter sonderbar,  
Jeder denkt, wär fünfzig Jahr,  
G'sundheit schon', die ist gar rar. —

Lang noch nicht ein Invalid,  
Rein die Arztl' umsonst bemüht,  
Auf Befehl superarbitriert,  
Dafür zum Dichter avanciert.

Verse schmieden gibt ka Müß',  
Dichte zeitweis in der Fröh,  
Bin ein Kauz mit gutem Herz,  
Aufgelegt zu Streich und Scherz.

So ein Mordskerl nicht sobald,  
Weder klein noch groß von G'stalt,  
In die Mitt' frei mich bewege,  
Trotz der vielen Schicksalschläge.

Unrecht lit in Aßernmaß,  
Was geschehen, Kinderipß,  
Denn inplang die Welt besteht,  
Geht alles kreuz und quer verdreht. —

Dieses Gedicht war die Veranlassung, daß  
ein Kritiker, der keinen Spaß verstand, am  
18. Jänner 1902 in der „Leitmeritzer Zeitung“  
ein „Eingekendet“ veröffentlichte, in welchem er  
riet, dem Reimeschmied Göblich das Handwerk zu  
entziehen; man sollte von ihm für den Abdruck  
einer Zeile zehn Kronen verlangen. Dadurch  
fühlte sich Göblich, der früh seinen geliebten Rum  
und zu Mittag kein Bier mehr frank, um nur den  
Druck seiner Gedichte bezahlen zu können, be-  
leidigt. Er bezeichnete jenen, der jemanden  
schmäht und beleidigt, ohne seinen Namen und  
Stand zu nennen, als einen Feigling und Schuft.  
Wenn er ihn herausbekommen würde, könnte er  
von seinen Anhängern eine Tracht Prügel be-  
kommen.

Göblich ließ sich jedoch nicht abhalten, er  
bekam von allen Seiten eine Masse Anerken-  
nungsschreiben und Anerkennungsdiplome. Er  
dichtete lustig weiter und freute sich seiner Muse.  
Eine Veröffentlichung seiner gesammelten Ge-  
dichte erlebte er nicht; der große Krieg und sein  
Tod verhinderten es, daß er seinen lang gehegten  
Wunsch ausführen konnte. Der Schreiber dieser  
Zeilen besitzt einen großen Teil seiner unver-  
öffentlichten Gedichte. Der freundliche Leser  
möge sich nicht fürchten, daß ich sie ihm in Druck  
vorlegen werde. Nur ein Gedicht, das er seinem  
lieben Dackel widmete, muß er noch über sich er-  
gehen lassen.

„Sab' als Begleiter einen Hund,  
Der wiegt wohl seine 30 Pfund;  
An sich noch keinen Makel,  
Der Rasse nach ein Dackel.  
Acht Jahre geht er alt  
Und länglich rund von G'stalt.  
Hat hübsche Augen, fleißig bellt,  
Nie bei einer Mahlzeit fehlt,  
Lange Ohren, kurze Beine.  
Niemals führt ihn an der Leine;  
Denn das unter seiner Würde.  
Auf' und Brustbild Dackels Fierde.  
Bei Höllenwetter geht nicht aus,  
In der Hitz' bleibt fein zu Hauf',  
Nicht zehn Ochsen bringen fort,  
Geben könnt' die schönsten Wort'.  
Muß sein' Willen nur nachgeben,  
Wollen wir im Frieden leben.  
Für ein Hund auch zu gecheit,  
Kennst von weitem seine Leut'.  
Auf Kommando kann er singen,  
Um a Wurst wie närrisch springen.  
Unart eine nur der Dackel,  
Unter Gassen macht Spektakel.  
Waldel' ist sein Hundenam'  
Der schön bittet zur Reklam'  
Um gefällige Aufnahm'.  
Denn auch Dackel haben Launen,  
Möchte sein Gedicht anfaunen  
Und der Welt es ausposaunen.“

A. S.

### Der Wetterdienst auf dem Donnersberge.

Der Arbeitsbereich des meteorologischen Höhenobser-  
vatoriums auf dem Donnersberge (Millechauer) erfuhr in  
den letzten Jahren eine nennenswerte Erweiterung. Es  
ist Flugwetterwarte geworden. Die auf diesem 835 m  
hohen Berggipfel angestellten Beobachtungen, besonders  
die Windbeobachtungen, haben für die Luftschifffahrt eine  
große Bedeutung, weil dieselben in einem Niveau der  
Atmosphäre ausgeführt werden, in dem sich die Flugzeuge  
gewöhnlich zu bewegen pflegen.

In den Sommermonaten beginnt der Wetterdienst auf  
dem Donnersberge, in den sich gegenwärtig (Mai 1934)  
der Univ.-Assistent Herr Dr. Oswald Menzl und der  
Wetterwart Herr Edmund Mildner teilen, bereits um 5 Uhr  
morgens, zu welcher Zeit die erste Flugwetterbeobachtung  
angestellt und als chiffrierte Wetterdepesche an die Wetter-  
abteilung der tschl. Staatsanstalt für Meteorologie in  
Prag abgeendet wird. Weitere Beobachtungen und De-  
peschen folgen um 10 Uhr vormittags, um 2 und 5 Uhr

nachmittags. Eine außergewöhnliche Morgenablesung findet um 8 Uhr morgens statt, deren Ergebnis in einer ausführlichen meteorologischen Depesche zusammengefaßt wird. Die sonst üblichen Beobachtungstermine um 7 Uhr morgens, 2 Uhr nachmittags und 9 Uhr abends werden hierdurch nicht berührt. Aber plötzliche Wetteränderungen ist auch außerhalb der Beobachtungszeiten unverzüglich drahtlich zu berichten.

Es sollen nun einige Instrumente und Beobachtungen, die in neuerer Zeit hinzugekommen sind, beschrieben werden.

Da ist vor allem ein auf der unterhalb des Observatoriums befindlichen Wiese aufgestellter Regenmesser, den ein sehr weites Trichter bis nahe zur Höhe des Aufhanges umgibt (Niphscher Schuttrichter), zu nennen. Mit diesem Instrumente werden um nahezu 100 Prozent mehr Niederschläge gemessen, als mit den gewöhnlichen Regenmessern, die unter dem Einflusse des Windes auf dieser Bergeshöhe zu wenig Niederschlag auffangen.

Seit April 1934 wird mittels eines Aikenschen Staubzählers, eines Instrumentes, das äußerlich einem kleinen Mikroskop ähnelt, mehrmals im Tage der Staub- (und Ionen-)gehalt der Luft ermittelt. Während in Städten bei winterlicher Heizung bis zu 500.000 Staubteilchen in einem Kubikzentimeter Luft gezählt wurden, betrug die Mindestzahl auf dem Donnersberge bisher 18.000. Die Mindestzahl von 50 Kernen wurde nach einem dreistündigen Regen ermittelt.

Das elektrische Potentialgefälle, d. i. die Spannungsdifferenz zwischen zwei Punkten von 1 Meter Vertikalabstand, wird durch regelmäßige Beobachtungen bestimmt. Aus einem Nordfenster der Warte reicht eine nahezu drei Meter lange, einer Angetrube gleichende Stange, längs welcher ein Draht befestigt ist, heraus. Das Drahtende wird einem Elektroskop genähert und dadurch das Potential ermittelt.

Während in den ersten Jahren des Bestandes der Donnersbergwarte Blitzschläge ins Gebäude ziemlich häufig waren und die Bewohner gefährdeten, sind solche in neuerer Zeit, seitdem rings um das ganze Observatoriumsgebäude in einer Tiefe von 30—40 cm eine Drahtleitung, die mit mehreren Kupferplatten verbunden ist, gelegt wurde, äußerst selten. Die verbesserte Anlage bewirkt ständig einen ruhigen Ausgleich der elektrischen Spannungen, der sich besonders bei nächtlichen Gewittern in prächtigen, von Knistern und Zischen begleiteten Elmsfeuererscheinungen bemerkbar macht.

Auf der obersten Plattform des Turmes befindet sich neben dem gewöhnlichen Sonnenscheinmesser noch ein halbtägig registrierender Sonnenscheinantograph nach Stadelbacher. Beide sind Glaskugelapparate.

Gewaltig sind die Stürme, die gar oft die Warte umbrausen. In der Nacht vom 9. zum 10. Feber und vom 20. zum 21. Feber 1934 schwall der Sturm auf dem Donnersberge zum Orkan an. Namentlich in der zuletzt genannten Nacht erreichte der Sturm eine Stunden geschwindigkeit von 132 km. Hierbei wurde viel Schaden an den Gebäuden angerichtet. Die auf dem Anemometerurm überaus solid befestigte elektrisch registrierende Windfahne wurde herabgerissen und mußte am folgenden Tage durch eine provisorische, mit Holzflügeln, ersetzt werden.

Zu den meteorologischen Beobachtungen sind nun auch magnetische gekommen. Die Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschech. Republik stellte den namhaften Betrag von 2250 Mark behufs Anschaffung eines Quarzfaden-Deklinatoriums (Horizontal-Variometer für Deklination) zur Verfügung. Auf einem kräftigen, vom Mauerwerk des Gebäudes vollständig isolierten Pfeiler ist das Instrument im Erdgeschos aufgestellt. Wegen der größeren Feuchtigkeit in dieser Höhenlage und im Gebäude mußte der Magnet stark vergoldet werden. In der Umgebung des Pfeilers, worauf das überaus empfindliche Instrument steht, mußte alles Eisen (Türschlösser,

Türklinken, Fensterriegel usw.) entfernt, bezw. durch Messing ersetzt werden. Das Instrument muß durch eine eigene Vorrichtung stets trocken erhalten werden und hat dafür von seiner Bedienung die vielfachgeübte Benennung „Das Baby“ bekommen. Es besteht im wesentlichen aus einem Magneten, an dem ein Spiegel angebracht ist, der von einem Fernrohr mit Fadenkreuz anvisiert wird und das Bild einer Skala zurückwirft, die an einem Fernrohr befestigt ist. Ändert sich die Richtung des Magneten bis zu einer neuen Ruhelage, so ist am Faden des Fernrohrs ein anderer Teil der Skala zu sehen. Der oben erwähnte stark vergoldete Magnet ist an einem Quarzfaden aufgehängt. Im Anschluß an die 3mal täglichen meteorologischen Terminbeobachtungen wird der Stand dieses Apparates, der die mit der Zeit erfolgenden Änderungen (Variationen) anzeigt, notiert. Ferner werden diese magnetischen Variationsbeobachtungen noch allmonatlich durch absolute magnetische Beobachtungen mittels eines magnetischen Theodoliten, die vom Herrn Dr. J. Mrazek, dem Leiter der Stern- und Wetterwarte in Liesdorf-Tellnitz ausgeführt werden, kontrolliert.

Die Deklination ist bekanntlich ständig Veränderungen unterworfen, da der magnetische Pol, der sich gegenwärtig nördlich von Kanada befindet, eine kreisförmige Bewegung ausführt. Wir haben zur Zeit westliche Deklination. Während dieselbe an der Prager Sternwarte im Jahre 1907 noch 8° 31' und im Jahre 1913 7° 36' betrug, ist dieselbe nach den Beobachtungen auf dem Donnersberge Ende März 1934 auf 4° 56' gesunken. Die jährliche Abnahme der Mißweisung der Magnetnadel beträgt ungefähr sieben Bogenminuten. Die Deklination dürfte somit in nahezu 40 Jahren den Nullpunkt erreicht haben; für kurze Zeit werden dann geographischer und magnetischer Meridian übereinstimmen. Sodann wird die Deklination östlich werden, doch erreicht diese nicht den Höchstwert der westlichen. Sie nimmt dann wieder zurückschwingend den Weg über den Nullpunkt, um westlich zu werden. Die größte östliche Abweichung in Europa war um das Jahr 1600, wurde sodann allmählich westlich und nimmt ungefähr seit 1850 wieder ab.

So sind denn dem meteorologischen Höhenobservatorium auf dem Donnersberge zahlreiche wissenschaftliche Aufgaben gestellt — es ist berufen, dem Luftmeere seine Geheimnisse abzulauschen.

## Natur- und Heimatschutz.

Neues Vogelparadies am Draußensee bei Elbing. In den Süd- und Südosuffern des Draußensees bei Elbing hat jetzt der preussische Fiskus ein Gelände von 3600 Morgen für Vogelschutzwecke zur Verfügung gestellt. In diesem weitläufigen Gebiet darf künftig weder gejagt, noch Schilf geschnitten werden, so daß es sich schon in wenigen Jahren zu einem urwäldigen Vogelparadiese wird entwickeln können. Der Draußensee selbst steht seit Jahren unter Naturschutz. In den breiten Schilfpfählen lebt eine Menge seltener Wasservögel.

Schutz den Findlingsblöcken. Über die Erhaltung der Findlingsblöcke hat der preussische Kultusminister einen Erlass herausgegeben, in dem es u. a. heißt: Wo keine Notwendigkeit vorliegt, einen Findling seiner Erhaltung wegen wegzuschaffen, sollte man ihn als rechtes Naturdenkmal dort ruhen lassen, wo ihn die Natur hingelegt hat. Nur wenn ein Findlingsblock aus zwingenden Gründen nicht an seiner natürlichen Lagerstätte verbleiben kann, ist zu billigen, daß er an eine andere Stelle gebracht und etwa als Denkmal verwendet wird. In dem Erlass wird zum Schluß darauf hingewiesen, daß bei der Verwendung von Findlingen zu Denkmalszwecken die vielfach beliebte Verbindung eines Findlingsblockes mit architektonischen Formen ästhetisch nicht durchwegs einwandfrei ist. Der Erlass empfiehlt daher, Findlingsblöcke als Denkmal möglichst unbeeinträchtigt zu lassen.





Blätter für Heimatkunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 9.

1. September 1934

15. Jahrg.

Groß denken, im Herzen rein,  
Halte dich gering und klein,  
Freue dich in Gott allein.

Ludwig Richter.

### Dreschen.

War der Mehlvorrat fast aufgezehrt, wurde schnell etwas Brotgetreide gedroschen (vorschlagen) und in die Mühle geschafft. Der „Drusch“ aber begann früher erst nach Beendigung der Feldarbeiten und dauerte durch den ganzen Winter, denn alles Getreide wurde „geflegelt“. Eine Laterne hing an der Scheuerwand und schon um 6 Uhr früh hörte man an den sonst stillen Wintermorgen das melodische Gepolter, eine echte Dorfmusik, schöner als Jazzband, Niggerfischinn oder Satophongeludl. Man konnte am Taktschlage der Dreschflegel genau unterscheiden, wieviel Drescher in jeder Scheune standen, ohne sie zu sehen. Und doch wars lustig zuzusehen, wenn der Vordrescher plötzlich hoch ausholte und nach ihm die andern ebenso wuchtig niederschlugen, dann die Flegel immer weniger hoch hoben, bis endlich die Flegelkeulen nur noch niedrig sich bewegten, die Lage ausgedroschen war.

War ein „Lehrkus oder Lehrus“ (Lehrjunge, der das Dreschen erst lernen soll) dabei, sagte man ihm den Reim vor, den er sich beim Dreschen im stillen sagen sollte, damit er Takt halte.

Es klingt, wenn z w e i dreschen: Pach-sock (d. i. Pechsack), wenn d r e i dreschen: Gott gib's ok, daß Nocht ward, also den ärmlichen, bescheidenen Verhältnissen entsprechend.

Wenn v i e r dreschen: Sicheppel, Tacheppel. (Süßäpfel sind gute Äpfel, Tachäpfel die herben, wilden Früchte.)

Wenn f ü n f dreschen: 's Fünfte is nicht nih(e) (das Fünfte ist nichts wert).

Wenn aber bei Großbauern  $\frac{1}{2}$  Duzend oder 8 Dreschflegel geschwungen wurden, blieb ich oft stehen und lauschte mit Vergnügen. Es folgt schnell Schlag auf Schlag und dennoch wird langsam gedroschen, denn bevor der erste wieder dran kommt, vergeht Zeit und keiner kommt

früher dran, bevor nicht alle andern Flegel hernieder sind.

S e c h s Drescher: Sicheppel, Tacheppel, oder: Suckeppel, Tacheppel. (Holzäpfel und Tachäpfel sind wilde Äpfel).

Wenn a c h t dreschen: Buchte bockn, Tolkn bockn. Acht Drescher stellten sich zu beiden Seiten der Lenne auf, immer vier einander gegenüber, und es klang: littl, lattl — littl, lattl; aber diese z w e i m a l v i e r i n e i n s (einen Takt) verschmolzen, es wurde l a n g s a m gedroschen.

Trotzdem Mägdle und Bauernmädchen beim Tanzen den Takt genau einhalten, können jetzt viele dies beim Langsamdreschen doch schlecht, weil sie das Dreschen mit dem Flegel nicht gelernt haben; wer zu früh oder zu spät einschlägt, klopfst dem Nebenmann auf den Flegel oder der andere ihm.

Seit der Jahrhundertwende wurde durch den Gebrauch der Handdreschmaschine mit Kurbel, durch Göpelbrusch mit Zugvieh, durch Maschinen mit Benzinmotor oder Kraftübertragung von der elektr. Leitung und durch Dampflokomobile die Druschzeit immer mehr abgekürzt, so daß jetzt die größte Wirtschaft in einigen Tagen fertig ist; und die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wo mancher nicht mehr wissen wird, was ein richtiger Flegel ist. —

Maschinendrusch gibt Wirrstroh. Mit Flegel wird noch gedroschen, wenn man Langstroh braucht in die Strohsäcke oder für Strohschneid zum Binden der Garben im Schnitt; auch dies läßt ebenfalls nach, denn man stopft nicht mehr gern Strohsäcke und kauft lieber fertige Matrasen, und die Maschinen binden jetzt selbst mit Strickschneidern.

Gedroschen wurde erst das Brotgetreide, dann die Schüttelstrüchte, etwa in folgender Reihenfolge: Korn, Weizen, Gerste, Hafer — Erbsen, Linsen, Wicken.

L e t z t e r D r u s c h. Unter der letzten Garbe in der Ponse mußte ein Quargelkopf stecken, darin mußten gute, reife Quargel für die Drescher sein, weil sie ja sehr alt, schon seit dem Einführen darin waren, wie man meinte. Indessen hatte sie

die Bäuerin wohl immer gewaschen und erst kurz vorher dort verborgen.

Beim letzten Ausdrusch holt der Vordrescher recht weit aus, hält aber oben mit dem Flegel inne, die andern, die es wissen, tun ebenso, und so schlägt einer doch herunter, macht also den letzten Schlag; er "kriegt den Alten", wird sehr ausgelacht und muß Bier oder Schnaps zahlen.

Drescher und Drescherinnen erhielten jetzt die "Hänge(r)monst", eine bessere Mahlzeit als sonst: Kaffee, Mohnbuche, Bier; auch Tanz, wozu oft ein Leierkasten genommen wurde. Das schmeckte. Aber auch sonst war der Scheundrescher bei gutem Appetit; denn Kraftverbrauch erfordert eine ausgiebige und kräftige Nahrung; "er ißt wie ein Scheundrescher" ist sprichwörtlich geworden. R. Ld.

### Robotverzeichnis des Dorfes Skalitz für das Gut Schüttenitz aus dem Jahre 1773. (Schloßarchiv Schüttenitz.)

#### I.

Wöchentliche Robotleistung der Bauern mit zweispännigem Ochsenzug und jährliche Abgabe an Steuern.

Johann Gaube Nr. 5, jährlicher Geldzins a. d. S. 12 fl. 27¼ kr., Robot 1½ Tage.

Wenzel Alb Nr. 4, jährlicher Geldzins a. d. S. 15 fl. 10 kr., Robot 3 Tage.

Wenzel Klyna Nr. 21, jährlicher Geldzins a. d. S. 16 fl. 1¾ kr., Robot 1¾ Tage.

Georg Czerwenka Nr. 19, jährlicher Geldzins a. d. S. 9 fl. 47¼ kr., Robot 1¾ Tage.

Solange letztgenannter Richter ist, wird ihm ein Tag wöchentlich nachgesehen.

#### II.

Wöchentliche Handrobot der Chalupner und jährliche Abgabe an Steuern.

Josef Wondratschke Nr. 14, jährlicher Geldzins a. d. S. 9 fl. 39¼ kr., Robot 3 Tage.

Wenzel Nowak Nr. 16, jährlicher Geldzins a. d. S. 8 fl. ¼ kr., Robot 2½ Tage.

Wenzel Drasler Nr. 6, jährlicher Geldzins a. d. S. 2 fl. 40 kr., Robot 1 Tag.

#### III.

Häusler haben eine jährliche Handrobot überhaupt nur 13 Tagen zu leisten.

Johann Nowak Nr. 3, 13 Tage.

Georg Haase Nr. 7, 13 Tage.

Johann Geißler Nr. 8, 13 Tage.

Josef Nowak Nr. 9, 13 Tage.

Wenzel Wondratschke Nr. 10, 13 Tage.

Anton Wondratschke Nr. 11, 13 Tage.

Wittib Nowakin Nr. 12, 13 Tage.

Johann Nowak jun. Nr. 13, 13 Tage.

Andreas Wondratschke Nr. 15, 13 Tage.

Johann Przišovský Nr. 17, 13 Tage.

Josef Czerwenka Nr. 20, 13 Tage.

Johann Georg Nitsch Nr. 22, 13 Tage.

Robotschuldigkeiten der Bauern des Dorfes Skalitz an das Gut Schüttenitz. Gesuch an die Obrigkeit, um die Robotschuldigkeiten in Geld auszugleichen.

Aufgenommen im Verwaltungsamte des Gutes Schüttenitz, am 13. Dezember 1840.

Jährliche Robotschuldigkeit mit zweispännigem Ochsenzug.

Josef Hautke Nr. 2, 78 Tage.

Josef Plešney Nr. 15, 78 Tage.

Franz Czerwenka Nr. 19, 78 Tage.

Vinzenz Alb Nr. 4, 156 Tage.

Franz Süßmilch Nr. 21, 156 Tage.

#### Gesuch an die Obrigkeit.

Da ich wegen Futtermangel im Winter keinen Bezug halten kann und selbst Sommerzeit mit einem Bezug nebst der Robotschuldigkeit meine Feldwirtschaft gehörig zu besorgen außer Stande bin, so bitte ich, womit mir bewilligt würde, meinen Zugrobot für das Jahr 1841 in Geld zu reulieren und ich verpflichte mich hiefür in halbjährigen Raten in die hochobrigkeitlichen Renten 33 fl. 4 kr. conv. Münze zu berichtigen, nebstbei aber ohne allem Entgeld oder wie immer namenhabende Entlehnung nachstehende Ausbillsstage bei dem Meierhofs und stets zur Zeit der amtlichen Ordnung zu leisten.

4 Klafter Holz zuzuführen mit Ackern.

Winterstürzen 4 Tage.

Sommerstürzen 4 Tage.

Wintersaat 6 Tage.

Sommerfaat 6 Tage.

Wenden 4 Tage.

Unterschiedlich 4 Tage

und verbinde mich, für jeden unterlassenen Tag dieser Bedingungen unentgeltlichen Ausbillsstage ohne alle Weigerung mit 1 Gulden 30 kr. conv. Münze in die Obrigkeitlichen Renten zu berichtigen.

Vinzenz Alb Nr. 4.

Veröffentlicht: Rudolf Richter.

#### Schulbesuch im Jahre 1791 in Schüttenitz.

Nach der Schulfasson vom 4. Jänner 1791 war als Schullehrer in Schüttenitz Franz Josef Zirnstein, er hätte keinen Unterlehrer.

65 Knaben		60 Mädchen aus Schüttenitz	
9	"	8	"
26	"	24	"
16	"	12	"
11	"	11	"
5	"	13	"

113 Knaben 128 Mädchen zusammen.

### Standrecht.

Gemäß Kreis Schreiben der Leitmeritzer Kreisbehörde vom 7. Oktober 1848 wurde laut Mittheilung des k. k. Palatinal-Husarenregimentes zur Einhaltung der Desertion das Standrecht publiziert. Zur Einbringung der Übertreter haben die Zivilbehörden mitzuwirken, auch ist auf die Emissäre möglichst zu invidieren und jeder sich ergebende Fall zur Kenntnis des Königl. Kreisamtes in Leitmeritz zu bringen.

### Vermächtnis für die Kirche St. Matthäus in Krzschisch.

Christoph Reiff von Nieder-Koblich hat mit Bewilligung des Hochbisch. Ambts Trzebebauitz den 20. April A. 1674 der Barbara Rybakin zu Krzschisch zu Erbanung des Weinstocks 20 Schock dargeliehen. Weihen um gesagte 20 Schock nicht abbezahlt worden, also hat obberegt Christoph Reiff zur Krzschischer Kirchen hier von 10 Schock geschenkt und vermacht, die übrigen 10 Schock aber der Barbara Rybakin als Schuldnerin gutwillig nachgesehen. Diese der Kirchen vermachte 10 Schock nun so auf mehrbemeldeter Rybakin Guth haften, wird jehiger dessen Besitzer Mathes Schafus abzustatten schuldig sein.

Gesehen bey gehaltenen Kirchen Rechnung d. 6. Martz 1690.

1679 finden wir einen Hans Viktorin auf dem Rybakischen Gut, dem 1684 der oben genannte Mathes Schafus folgt. Die Schafus waren das älteste (bekannte) Müllergeschlecht in Krzschisch. Im Jahre 1738 heiratete ein Mathes Wunder von Sebusen in die Mühle ein und erlischt der Name Schafus auf derselben. J. St.

### Aus der ältesten Krzschischer Taufmatr.

Anno 1690, 16. 7bis hat außen lassen der ehrenfeste Herr Wenzl Calterar, Burggraf zu Trzebebauitz, ein Söhnlein Antoni Augustin; Mutter: Frau Maria Eleonora, Pathe: Herr Augustin Pichler, Buchhalter beim königl. Tranksteueramt, Zeugen: Herr Balthasar Sawitschka, Hauptmann der Herrschaft Widim, Herr Martin Kunrath, (später Kuhnert geschrieben), Hauptmann in Jitolis, Frau Dorothea de Benedicci, Frau Anna Elisabeth Roslawin.

Anno 1692, 1. April, hat kaufen lassen der ehrenfeste Herr Wenzl Calterar ein Söhnlein Joseph Leopold, Mutter: Maria Eleonora. Zeugen: Herr Michael Vogth, Burggraf in Schöbriß, Johann Wiltheimb in Leitmeritz, Ihre Gnaden Frau Odrikin und Ihre Gnaden Frau Pihbartin.

Anno 1693, den 15. 7bis kauft der wohl- edle, ehrenfeste Herr Martin Cunrath (Kuhnert) ein Söhnlein: Maximilian

Anna, Pathe: Herr Andreas Ignaty Krafler, Sekretarius von Schnedowitz. Zeugen: Herr Wenzelslaus Kotelechy (Ambtmann in Enskowan, Herr Johann Henrich Strupf) von Raudnitz, Frau Marie Eleonora Calderarin, Burggräfin von Trzebebauitz, und Frau Alsbiettha Schmitin von Libuch (Liboch).

### Die Pfarrer von Auscha.

Fortsetzung aus „Unsere Heimat“, Nr. 6.

Über mehrseitig geäußerten Wunsch gestatte ich mir, die Reihenfolge der Pfarrer von Auscha zu ergänzen. Seit der Gegenreformation sind dieselben alle römisch-katholisch gewesen. Während des Dreißigjährigen Krieges (1618—1648) fand ein lebhafter Wechsel statt (8 Pfarrer und Pfarreiverwalter). Die meisten Pfarrer blieben in der Stadt bis zu ihrem Tode. Es amtierten vom Jahre

- 1623: der Jesuit Wenzel Rauscher als Administrator (Pfarreiverwalter);
- 1623: Pfarrer Cyprian Kotelik. Nach seiner Erkrankung der Jesuit Nikolaus Pistorius als Administrator;
- 1624: der Jesuit Gregor Tectorides als Administrator;
- 1625: Pfarrer Stefan Lang von Langensels, öfter angeführt als Longinus;
- 1628: Pfarrer Nowotny;
- 1636: Pfarrer Georg Podner;
- 1640: Pfarrer Johann Leopold Hoffmann. Nach seinem Tode wahrscheinlich Elias Rostenbrodt;
- 1644: Pfarrer Friedrich Dörffel, ein geborener Auschaer;
- 1653: der Jesuit Urban Alterle als Administrator;
- 1661: Pfarrer Alois Büttner. Dieser war sehr wohlthätig und legte den Grund zur späteren Büttner-Abfolonstiftung für arme Studenten aus Auscha;
- 1702: Pfarrer Thomas Rühr, ein geborener Auschaer;
- 1709: Pfarrer Franz Burkert, später Dechant. Während seiner Amtszeit wurde der ehemals bestehende Friedhof um die Stadtkirche aufgehoben (1721) und das jehige Pfarrhaus erbaut (1722);
- 1731: Pfarrer Georg Heinrich Gloche;
- 1740: Pfarrer Johann Absolon, ein geborener Auschaer. Während seiner Amtszeit wurde die Status des heiligen Johannes in der böhmischen Vorstadt aufgestellt. Auch vermehrte er die seit dem Pfarrer Büttner bestehende Studentenstiftung, welche

- seither Wättner-Abholonstiftung genannt wird;
- 1754: Pfarrer Johann Menschel, ein geborener Böhmisches-Kamruher. Unter ihm wurde mit dem Neubau der Stadtkirche begonnen;
- 1767: Pfarrer Gottfried Knapp, ebenfalls ein geborener Böhmisches-Kamruher. Seine Einführung erfolgte schon in die neue Stadtkirche, welche aber erst 1769 fertig wurde;
- 1780: Pfarrer Joh. Balkhassar. Unter ihm wurden die Pfarrsprengel von der Regierung neu geordnet und es gingen Strachnitz, bisher Filiale zu Auscha, sowie Skalken der Kirche in Auscha verloren. Strachnitz wurde selbständige Pfarrei, Skalken wurde der Pfarrei Bleiswedel zugewiesen;
- 1808: Pfarrer Augustin Sigmund, später Dechant und Ehrenkanonikus von Wjshchrad. Der vielen Kriege wegen mußte er die goldenen und silbernen Kirchengeräte an den Staatsschatz abliefern;
- 1829: Pfarrer Anton Gerber;
- 1835: Pfarrer Florian Schlosser, später Dechant und Erzdechant. Er weihte das neue Amtsgebäude (1851) und die ehemalige Volksschule am Marktplatz ein (1858, die Weihe nahm Vikar Theodor Eschler aus Graber vor);
- 1875: Pfarrer Franz Kunze;
- 1884: Johann Lischka als Administrator;
- 1885: Pfarrer Josef Neumann, später Dechant und bischöflicher Notar;
- 1910: Pfarrer Reimund Vogel. Tauschte aus Gesundheitsrückichten
- 1912: mit Pfarrer Josef Müller, bisher in Hummel;
- 1921: Pfarrer Wilhelm Homann, später Dechant. Josef Jarschel.

### Feierabend aus Auscha.

Beim Hopfenpflücken, etwa im Jahre 1880, hörte ich von mir so ziemlich gleichaltrigen Mädchen der angesehensten Bürgerfamilien der Stadt ein „Feierabendlied“ singen, das ähnlichen Aufbau hatte wie der „Neujahrswunsch der Kinder im Falkenauer Lande“, mitgeteilt von Dr. J. E. Födlisch in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, IX. Jahrgang, Prag 1871, Seite 189. Die Melodie habe ich mir sofort gemerkt und bis heute behalten, vom Texte aber nur die folgenden zwei Strophen.

1. Was gan mrn hübschen Burschn zun Feier-  
oubnde?

Eine Schäfte Strub und ej Madl bräuf,  
didlum, didlum, domdidlei,  
dos sull dr Feiroubn sein.

2. Was gan mrn aldn Weibern zum Feir-  
oubnde?

Kümmisuppe und Schwobn nei.  
didlum, didlum, domdidlei,  
dos sull ihr Feiroubn sein.

Wer von den Lesern dieses Lied kennt, wird gebeten, den Text der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ in Leitmeritz mitzuteilen.

R. Ed.

### Der Ruffenstein.

Im Verlaufe der Kriege gegen Napoleon I. von Frankreich, welche von 1792 bis 1815 dauerten, kam es am 29. und 30. August 1813 auch zur Schlacht bei Kulm, wo die vereinigten Österreicher, Preußen und Russen den französischen General Vandamme besiegten und mit 10.000 Mann gefangen nahmen. Im September desselben Jahres kam ein russisches Armeekorps von 80.000 Mann, unter General Benninggen, von Jittau über Leipa nach Auscha, welches dann über Teplitz nach Leipzig marschierte und sich später an der Völkerschlacht beteiligte.

Diese Russen hatten am 23. September bei Freidorf ein großes Lager aufgeschlagen. Ihre Kosaken und Wajschuren lagerten von Lucka bis nach Bleiswedel, in Neuland und anderen Dörfern, wo sie, wie ältere Leute noch erzählten, Lagerfeuer selbst unter Strohdächern und in Scheuern anzündeten und sich durchaus nicht wie Verbündete, sondern wie Feinde zeigten. Nach ihrem Abzuge lagen von Drum bis Lucka an 30 tote Pferde auf der Straße, welche vor Erschöpfung umgekommen waren. In Freidorf ist ein russischer Soldat beim Wasserholen von der Kurbel des Ziehbrunnens so an den Kopf geschlagen worden, daß er tot war. Er wurde von seinen Kameraden am Fuße des Neuländer Berges begraben. Die Stelle ist heute unbekannt. Auch in Neuland starb ein russischer Soldat, welcher im Tale unter dem Dorfe gegen die Helfenburg bei einem großen Felsen begraben wurde. Noch heute heißt dieser Felsen der „Ruffenstein“ und man will an seinem unterem Teile ein eingemeißeltes Kreuz aus jener Zeit erkennen. (Nach den Angaben des nun verstorbenen ehemaligen Besitzers der Wirtschaft Nr. 6 in Freidorf, Herrn Wenzel Wendt, welcher den Krieg 1866 als Jäger mitmachte, sowie der ebenfalls verstorbenen Frau Marianne Rudolph aus Neuland Nr. 13, welche den Durchmarsch der Russen als etwa dreizehnjähriges Mädchen selbst mit erlebte.) Jarschel.



# Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 10.

1. Oktober 1934

15. Jahrg.

## An alle Heimatfreunde!

Am Sonntag, den 14. Oktober 1934, vormittags 10 Uhr, wird am Schulhause in Pitschkowitz bei Mloschkowitz die von Heimatfreunden gestiftete Gedenktafel für den als heimatlicher Schriftsteller und Lieddichter weithin bekannten und geschätzten Oberlehrer i. R.

### Johann Haudeck

geboren am 15. Dezember 1844 in Zirkowitz, gestorben am 30. August 1915 in Leitmeritz, enthüllt werden.

Oberlehrer Haudeck war als Unterlehrer in Schönfeld bei Karbitz, dann als Schulleiter in Klein-Tschernosek, als Lehrer in Libochowan und zuletzt als Oberlehrer in Pitschkowitz.

Zu der bescheidenen Feier ladet auf diesem Wege alle Heimatfreunde und Verehrer Haudecks höflichst ein

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz.

## Düten- oder Kapuzenblätter. (Folia cucullata.)

Im 1. Teile der Heimatkunde des Bezirkes Leitmeritz, der „Unsere Naturdenkmäler“ zum Gegenstande hat, führt Heinrich Ankerl eine im Hofe der Staatsrealschule in Leitmeritz befindliche Sommerlinde (*Tilia grandifolia*) an, deren Blätter zu einem Teile (etwa 20—30% der Blätter) schildförmig sind. Die Blätter erscheinen nach oben hohl, schüssel-, napf-, trichter- und dütenförmig. Beim Aufgange zum Mentauer Lungenheim steht auch eine großblättrige Linde mit solchen Düten- oder Kapuzenblättern.

Gelegentlich meines Aufenthaltes in Böhm.-Krumau stiftete ich dem unter König Ottokar II. im Jahre 1263 gegründeten und 1785 aufgelasse-

nen Zisterzienserstift Goldenkron, das noch heute zu den wertvollsten Bauten Böhmens zählt, einen Besuch ab. Im ehemaligen Klosterhofe steht eine alte Linde (Winterlinde), die gleichfalls Düten- oder Kapuzenblätter zeigt. Als im Mai 1420 Goldenkron in die Hände der Hussiten fiel, wurde ein Teil der Mönche niedergemetzelt, ein anderer Teil auf der vorerwähnten Linde aufgehängt. Da geht nun die Volksfage, daß von diesem Zeitpunkt an, zum Zeichen der Trauer, die Linde Kapuzenblätter trägt. Auf einem jetzt beseitigten Steine waren lateinische Verse zu lesen, die ins Deutsche übersetzt lauten:

Hemme den Schritt, frommgläubiger Wanderer und siehe die Linde,

Die aufs herrlichste prangt, ohne zu Grunde zu gehn!

Staune die Zeichen des Martyrertums, den Kapuzen, die sprechen,

Wenn sich der zarte Ast kleidet in neues Gewand.

Über die Ursache der Düten- oder Kapuzenbildung bei den Lindensblättern äußert sich Dr. O. Veneček, ein bekannter mährischer Botaniker:

Es muß schon in den Knospen irgend ein Reiz vorhanden sein, der die Formänderung veranlaßt. Krankhaft ist es nicht, ist auch keine Verwachsung, denn von einer Verwachsungsnaht ist nichts zu merken. Aber so wie es Linden gibt mit tief gespaltener oder zerschlitzen Blättern, wie die in den Gärten häufig anzutreffende *Filia grandifolia* oder *acutifolia*, so ist bei diesen dütenförmigen Blättern das Bestreben vorhanden, eine möglichst wenig geteilte Blattspreite zu entwickeln. Bei wild wachsenden Pflanzen wird eine solche Unregelmäßigkeit sich meist nicht erhalten, weil sie den Pflanzen Schaden dürfte, bei Kulturpflanzen kann gerade die Abnormität ein Grund sein, die Pflanze mehr zu schützen und besonders weiter zu züchten. Es ist eine „spontane Mutation“, die wahrscheinlich noch nicht vererbtlich ist, aber vegetativ gewiß vermehrt werden kann.

St.

### Landwirtschaftliche Bräuche.

1. Beim „Weißsejn“ (Weizensäen) fuhr man mit keiner neuen Pflugschar auf das Feld, damit nicht Brand werde. Hatte man aber gerade eine neue Schar, so fuhr man erst lieber auf ein anderes leeres Feld und zog dort nur eine oder zwei Furchen. Einem alten Bauer, der dem Aberglauben nicht mehr anhing, war auch dies zu umständlich; doch wollte er gegen den alten Brauch nicht verstoßen. Anstatt eine Furche wo anders zu ziehen, nahm er einfach Boden vom Acker auf und fuhr damit über die Schar, als hätte er schon geackert.

2. Bei schweren Gewittern als Vorkehrung gegen Hagel legte man eine Krücke (Schuffe) und einen Kehrwisch vom Backofen übers Kreuz auf den Hof oder auf den Mist. Oder man band zwei Sichel und einen Palmzweig zusammen und legte sie auf den Hof.

Gegen Blüßschlag steckt man geweihte Palmen hinter die Wandbilder. Oder man soll vom Wallfahrtsorte schon halb abgebrannte Lichtstückerchen, die der Kirchner verkauft, anzünden.

3. Gegen Ungeziefer werden die abgebrannten Besenstumpfe (vom Johannisfeuer) mit dem Stumpf nach oben in die Felder (namentlich ins Krautfeld) gesteckt. Dasselbe tut man, daß die Hasen nicht daran gehen.

4. Gegen Späßen und Store bringt man auf Kirchsäumen Vogelscheuchen („Poupelmänner“ genannt), Klappern und Windmühlen an.

Im Jahre 1901 war an einem Auszuggebäude viel Wein, aber die Späßen waren immer dran. Deshalb borgte sich der alte Ausgedinger zwei große Klappern, die eine aus dem Dorf, die andere aus dem Nachbarorte, und stellte sie auf. Da aber eben diese Zeit durch sechs Tage lang viel Wind Tag und Nacht war, beschwerten sich die Leute der Nachbarschaft, daß sie wegen des dauernden Geklappers nachts nicht schlafen können. Er entfernte aber die Klappern nicht, der Späßen wegen. Nun lag die Nachbarschaft seiner seit kurzem zweiten Frau in den Ohren und als er ihr nicht nachgab, fapperte auch sie den ganzen Tag. Das erzählte er so in der Schenke mit dem Zufuge: „Jetzt werden die Späßen den Wein in Ruhe lassen, jetzt habe ich sogar drei „achtliche“ Klappern“.

(Achtlich = groß, hervorragend, auserlesen, vorzüglich brauchbar, beachtenswert.)

5. Der „Alde“, der Letzte. — Schnäff. Wird beim gemeinschaftlichen Grasen, Erdäpfelhacken usw. die Arbeit beendet, tummelt sich jeder, denn keiner will den „Alde“ erhalten. Denn, wer zuletzt allein noch arbeiten muß, weil die andern fertig sind, wird gehänselt: „Na, du host'n Alde drbuldn“.

Schneiden mehrere Kraut an und sind fertig, so sagen sie beim letzten: „Na, dos is dos, woß mir gesucht hon“.

Stand die letzte Ecke (der letzte Schwaden), hörte der alte Mäher auf und sprach zum jüngeren oder zur aufrassenden Magd: „Paß ok auf, doß 'r dir ni fortlefft!“ (Gemeint ist der Hase, der sich bis in diesen letzten Zipfel flüchten mußte.)

Früher hing mancher alte Bauer einen Reifen an der offenen Scheune auf, band als Muster selbst eine Garbe, knobelte sie fest zusammen und warf sie zur Bravour durch den Reifen auf die Tenne; die Garbe durfte nicht zerreißen.

Manchmal wurden auch sehr große Garben gebunden (zwei Strohseile zusammen), damit man nicht so viel zu binden hatte; jetzt werden die Garben nur locker gebunden wegen des schnellen Ausdrusches mit der Maschine.

Am letzten Schnittage, der Bartog genannt, gab's früher Ernteschmaus, Bier und Tanz.

6. Hopfenpflücke. In Auscha beginnt die Pflücke gewöhnlich nach dem Bartholomäusmarkt (August). Wird der letzte Hopfen vom Felde geholt, binden die Pflücker einen schönen Kranz aus Hopfenreißern mit leuchtenden Blüten, setzen sich auf die letzte Fuhr und halten unter Lärm, Lachen und Juren Einzug ins Dorf. Der Kranz wird auf den Tisch gelegt; Einer hält dem Herrn eine Rede: auf einem weißen Teller stellt ein Gläschen mit Schnaps; es wird zuerst dem Herrn, dann der Frau und den Kindern geschenkt. Man feiert „Huppemannel“; es gibt jetzt gute Kost, Fleisch und Bier, auch Tanz in der Stube.

In den Ortschaften des Teschendorfer Tales wird der schöne Hopfenkranz mit Schleifen und Bändern in der Mitte des Hausgiebels befestigt u. bleibt daran durchs ganze Jahr bis zur nächsten Hopfenernte. Wer Anfang August die verwelkten Kränze in Brschchor sieht und das nicht weiß, glaubt, es sei noch Dekoration von einem vorher etwa abgehaltenen Feuerwehreffeste.

7. Obsternte. Nach Beendigung der Obsternte wurde vom Obstherrn (Obstkäufer) den Pflückern, Bäckern und Bäckermädchen ein „Obstbal“ gegeben; sie zogen ins Wirtshaus, Essen, Bier- und Schnapsstrinken folgte und Tanz in der Gaststube bei Harmonikaspiel beendete die Festlichkeit.

K. Ld.

### Stolordnung für das Bauernvolk in Böhmen, vom 30. März 1750.

Nach dieser Stolordnung werden die gemeinen Dorfsinwohner oder Bauern in fünf besondere Klassen eingeteilt:

In die erste gehören die ganzen Bauern, Schafmeister und Schaffer.

In die zweite die sogenannten halben Bauern.

In die dritte die Viertelbauern und Schaf- oder Hammelknechte.

In die vierte die Kalupner.

In die fünfte die Hausgenossen, Dienstbothen und Tagelöhner.

Nach dieser Einteilung mußte für ein Begräbniß dem Pfarrer für erwachsene Leute, d. h. für jene, die das zehnte Jahr bereits angetreten haben, an Stologiebühren gezahlt werden: 1 Gulden — 30 Kreuzer — 18 Kreuzer — 12 Kreuzer — 6 Kreuzer. Dazu kam eine große oder kleine Wachskerze. Seelenmessen und alles übrige mußten besonders u. zw. auch nach der Klasse berechnet werden. J. St.

### Verbot für Müller und Schiffer an der Elbe.

(Verordnung vom 19. Juni 1777.)

Den Müllern und Schiffern wird die sogenannte Einbauung in den schiffbargemachten Elbe-Strohm mit reihenweis gelegten Steinen von einem Ufer bis in die Mitte des Flusses, um Wasser zu gewinnen, verboten; der Schuldtragende ist unter solchen Umständen auch verbunden, die Ausräumung auf seine eigene Kosten zu veranstalten.

### Feuerschäden in Ober-Tenzel.

Am Gründonnerstag, den 15. April 1829, schlug der Blitz in Nr. 19 in Ober-Tenzel, welches Wohn- und Wirtschaftsgebäude samt den Gebäuden von Nr. 13 niederbrannte.

1830 brannten Nr. 1 und 25 ab, 1838 Nr. 11. Um 1820 brannten Nr. 20 und 21 ab.

Es brannten in Ober-Tenzel weiters noch ab: 1878 Nr. 14, 1879 Nr. 18, in den 70iger Jahren Nr. 24 zweimal. 1880 Nr. 20, 21 und 34. 1898 Nr. 15 und Nr. 2, dann noch 6 Scheuern. 1923 die Scheuer von Nr. 23 und 1932 die Scheuer von Nr. 20. H. K.

### Aus Neuland.

Richter, bezw. Gemeindevorsteher von Neuland waren:

1698 Christof Siegl, Richter,  
1743 Wenzel Stiebiß, Richter.

Dann ist eine große Lücke von 64 Jahren, wo sich nichts verzeichnet findet, erst 1807 ist Josef Fuchs wieder als Richter genannt.

1809 ist Wenzel Dobiasch,  
1846 wieder Josef Fuchs,  
Dann Franz Krompholz 30,  
Anton Stiebiß 1855,  
Josef Hoksich 1859—1864,  
Anton Stiebiß 1864—1867,  
Franz Hoche 1867—1870,

Wenzel Köppert 1870—1873,  
Franz Hoche 1873—1885,  
Josef Köppert 1885—1912,  
August Köcher 1912—1927,  
Josef Köppert 1927 bis heute.

Fr. Köcher.

### Aus Raschowitz.

Besitzer der Wirtschaft Nr. 36 in Raschowitz waren:

1654 Georg Stybiß, 50 Strich Feld.

1713 Christoph Stiebiß, 57 Strich Feld.

Georg Stiebiß, geb. 1701, gest. 1758, geheiratet Anna Jahnel aus Lucka 32.

(Johann) Wenzel Stiebiß, geb. 1755, gest. 1842, geheiratet 1797 Christine Hölzlin, Raschowitz 7.

Josef Stiebiß, geb. 1804, gest. 1869, geheiratet 1828 Elisabeth Linke, Raschowitz 9.

Franz Stiebiß, geb. 1833, gest. 1899, geheiratet 1858 Theresia Dreßler, Haber 45.

Josef Stiebiß, geb. 1865, geheiratet Anna Linke, Raschowitz 35/9. Stiebiß.

### Enchowanner Amts-Protokoll.

Nachdehme der Pauer Wenzel Hantschl in Dorf Selß es mit seiner liederl. Wirtschaft und Nachlässigkeit so weith und die Nahrung in selches Verderben gebracht, das nunmehr bey diesen Pauer Guth sich kein Zug- oder anderes Vieh befindet, vielweniger mit Broth noch den geringsten Futter und Saamen versehen, keinen guten Pflug noch Waagen mehr hat, die Gebäuder auch besonders die Scheuer zum Einfallen stehen, die Felder verseht seyn und allerorthen schuldig ist, mithin umb gedachtes Pauernguth mit einem andern Würth zu versehen, die unumbgängliche Nothwendigkeit erfordert hat, berührtes Pauernguth fehzubieten und an einen solchen zu überlassen, welcher in bestem Standt befunden werden wird, dieser gänzlich verfallenen Nahrung wiederumb nöthigermassen aufzuhelfen, und die obrigkeitlichen alß auch kaysrl. und anderen Prästanda gehörig zu prästiren, welches, da es etwann ein Freund anzunehmen suchte, sich eben anheischig machen, und man in allen diesen die Versicherung haben mußte, dann es leicht sonst geschehen und schlechter bestellt seyn könnte, zu aller dieser Einrichtung nun ein nicht geringes erfordert werden wird, und damit der gnädigsten Obrigkeit die schuldigen Dienste nicht so lang zurück bleiben, und die Sommerfaat in Zeithen bestritten werden möchte, längstens 12tägiger Termin eingesetzt worden ist.

Actum Ambt Enchowann,  
den 11. April 1740.

### Der Rittersitz von Kottomirsch.

In vielen Dörfern unserer Heimat bestanden einst kleine Rittersitze, die zur Hussitenzeit und im 30jährigen Kriege zerstört wurden, so daß fast jede Spur verschwunden ist und heute weiß man von vielen nicht einmal den Standort dieser „Schlüssel“ anzugeben.

Auch Kottomirsch hatte eine solche Feste, deren Spuren ich nach den Erinnerungen meines Freundes Leschka nachgegangen bin; es ist nichts mehr zu sehen.

Am östlichen Ausgang des Dorfes (Fuhrweg auf die Dobrai) war Nr. 14, „die Schmiede“, daneben der Schäferteich und dann die Schäferei (Schaffstall). Die Schmiede gehörte dem alten Storch, dessen Sohn Tierarzt in Postelberg war. Das Haus kaufte Viehmann aus Dubkowitz, dann Sachs und dann der Jude Reinhold, welcher letzterer um 1888 noch hier wohnte.

Freund Josef Leschka (geb. 1853) erzählte: Als Kinder spielten wir oft am „Schmiedewerber“, so hieß die Insel im Schäferteich und diese war noch dazumal zu umschiffen, obzwar die Hinterseite schon stark mit Schilf bewachsen war; und weil auch der zweite Teich oberhalb diesem noch ziemlich groß und ebenfalls verschilft und die Verbindung der beiden Teiche mit breitem Gestrüpp verwachsen war, so hielten sich viele Wasser- oder Sumpfvögel auf. Ich kannte noch den alten Schmied Storch und erinnere mich, wie er die Grundmauern auf der Insel teilweise entfernte, wobei Quadersteine und zierlich bearbeitete Steine herauskamen; der Vater sagte, es wären „Maulaffen“, die einst die Fassade des Schlüssel stein, also Barben, stöpte aus Stein\*). Man sagte oft, der alte Schmied suche Geld, er entfernte aber nur die Steine, um auch adern zu können. Diese Schmiede war meines Erachtens ein Objekt zum Schlüssel. Reste einer langen Mauer zwischen Schmiede (Nr. 14) und Schilfhas Hause (Nr. 13, Hausname „Bocher“), zogen sich bis zum obern Teich (Schmiedeteich) hinter Schilfhas und Richters (Nr. 12, Hausname „Schneiderjunkt“) Scheuern hinauf, wie es dies in Kottomirsch sonst nirgends zwischen den Häusern gab (außer bei Nr. 26, „Morgenstern“) und man sprach von einem Garten oder einer Gärtnerei.

Mein Vater, geb. 1819, sprach öfter vom „Schlüssel am Schäferteich“, das wahrscheinlich ausschließlich aus Sandsteinquadern gebaut war. Als Kinder spielten auch sie oft am Schmiedewerber — so hieß es —, da standen noch Ringmauern und in der Mitte war ein ziemlich großer Viehhof; das einzige Eingangstor mußte mit einer Zugbrücke versehen sein, wie man aus den vorhandenen Ketten schloß. Der alte Schmied Storch baute aber schon Anfang der dreißiger Jahre (1830) Erdäpfel und Gemüse. Die meisten Steine vom Schlüssel sollen zum Neubau der jetzigen Meiereigebäude gekommen sein.

\*) Ein wie oben erwähnter Steintopf ist am ersten Grundhäusel im Wopparner Tale eingemauert; nach Aussage des Besitzers stammt er nicht von der Klosterburg in Welkemin (Nr. 58, Schilfhaubel), sondern von der Burg Wopparn.

Mein Großvater Franz Leschka, der am 3. Oktober 1830 das Richteramt übernahm, überlieferte, daß er als Kind noch ziemlich hohe Mauern sah. —

Nach all diesen Erinnerungen stand also hier das Schloß; auf der Insel zwischen Schmiede und herrschaftlicher Schäferei (Schaffstall) die eigentliche Wasserburg mit Zugbrücke und außerhalb des Wassers jedenfalls noch geschützt durch eine hohe starke Mauer.

Auf der Insel selbst sammelte ich im Jahre 1920 Burgwallscherven mit Riefen und zackiger Welle, eine mit zwei Reihen von je fünf Punkten, eine dicke, stark glimmerhaltige, unverzierte Scherbe und Gefäßreste aus späterer Zeit: schwache Scherbe mit Riefen und eine Scherbe mit dunkelrotem Streifen auf stark herausgebogenem Rande, beide ohne Glasur.

Obige Nachrichten lenken auch die Aufmerksamkeit auf das Haus Nr. 26 neben der herrschaftlichen Meierei (Hausname „Morgenstern“), das vielleicht eine zweite kleine Feste war. Es war vor dem Umbau auffallend anders als die andern Häuser im Dorfe, das einzige, das eine eigene Bauart hatte und mit einer großen Einfriedungsmauer umgeben war. Es war verschieden verwinkelt und angebaut, mit Sandsteinen unterwölbt, hatte eine Menge kleiner Fensterchen nach allen Seiten zum Auslugen, Weinpresse und große Kellereien unter der Scheune. Mauern verbanden es mit der Meierei.

R. Ld.

### Natur- und Heimatschutz.

Errichtung einer Elchfarm in Ostpreußen. Auf Anordnung des Ministerpräsidenten Göring, der kürzlich in Ostpreußen zur Elchjagd weilte, soll in der Försterei Mehrbühren bei Sedenburg, inmitten des eigentlichen ostpreussischen Elchreviers an der Mündung des Kurischen Haffs, eine Elchfarm eingerichtet werden. Sie wird der Aufzucht von Elchälbern dienen, die später in die Schorfheide und in die Forsten des Darß verpflanzt werden sollen.

Das Ende der Landschaftsrellame in Deutschland. Wie die Zeitschrift „Naturdenkmalpflege und Naturschutz“ mitteilt, hat der Werber der deutschen Wirtschaft die Außenwerbung in freier Landschaft verboten. Nach einer kurzen Übergangsfrist wird es im Deutschen Reich keine Rellame in der Landschaft mehr geben. Hoffen wir, daß dies auch bei uns bald der Fall sein wird.

Naturschutz im dritten Reich. Unter diesem Titel ist von dem Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen Walter Schoenichen eine Einführung in Wesen und Grundlagen zeitgemäßer Naturschutzarbeit erschienen. Das Buch zeigt, welche großer Förderung der Gedanke des Naturschutzes sich in Deutschland erfreut und welches Augenmerk man ihm zuwendet.

### Briefkasten.

B. In der Flur Ruh bei Mettchen und zwar gegen das frühere Kaiser Josefdenkmal zu gab es im September 1887 noch viele echte Kastanienbäume.

R. Ld.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 11.

1. November 1934

15. Jahrg.

## A. Bandler zum Gedenken.

Prof. Dr. Gustav Jungbauer schreibt im letzten Hefte seiner „Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde“:

Am 8. Oktober waren 90 Jahre verstrichen, seit der fruchtbare und vielseitige nordböhmische Volks- und Heimatsforscher Anton Pandler zu Kamnitzer Neudorf bei B.-Kamnitz geboren wurde.

In den langen Jahren, in denen er als Professor am deutschen Gymnasium in B.-Leipa wirkte, hat er eine beinahe unübersehbare Fülle von Veröffentlichungen, zumeist in den von ihm geleiteten „Mitteilungen des Nordböhmischen Erkursionsklubs“, erscheinen lassen, die sich außer mit Volks- und Heimatkunde auch mit Vorgeschichte und Geschichte, Literatur, Kunst- und Musikgeschichte, Volkswirtschaft, Wanderpflege, Naturwissenschaft und anderen Wissenszweigen befassen. Von seinen volkswissenschaftlichen Arbeiten sind namentlich die kleine Sammlung „Nordböhmische Volkslieder“ und verschiedene Beiträge zur heimischen Ortsnamen-, Sagen- und Brauchforschung hervorzuheben.

Das heimatkundliche Hauptwerk Paudlers sind die mit Unterstützung der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur“ erschienenen drei Bände: „Ein deutsches Buch aus Böhmen“ 1894/95, in dem in einer Reihe von Aufsätzen die deutsche Vergangenheit, das deutsche Leben und die deutsche Kunst in Böhmen geschildert und auch die volkstümliche Überlieferung, voran das Sagengut, verwerfket wird.

## Aus der guten, alten Zeit.

In Leitmeritz war es in früheren Zeiten üblich, daß nach der Fronleichnamsprozession der Magistrat die Geistlichkeit zu einer Tafel lud. So war es auch im Jahre 1743. Es hat sich eine „Spezifikation“ erhalten, was am Sonntag nach dem hohen Fest corporis Christi denn 16. Juny anno 1743 die gewöhnliche Proceßion gehalten und nach Vollendung derselben zwen Herren Canonici und andere Geist-

lichkeit von Einem löbl. Magistrat auff die Stadt Dechanten eingeladen, an Victualien aufgang und bezahlt wurden“; als

17 Pfund Rindfleisch à 5 kr.	1 fl. 25 kr.
17 Pfund Kalbfleisch aus dem Hoff Grada	—
1 Spädling aufrig Prosmiker Schaffstall	36 kr.
2 grüne Jungen	40 kr.
1 geräucherter Junge	20 kr.
6 Bratwurst à 6 kr.	36 kr.
1 Pfund geräucherter Speck	20 kr.
2 Spannerkel	2 fl.
vor ein Reheböckel nur Schutzgebühr	30 kr.
2 Haafen	—
24 Berchen à 1 kr.	24 kr.
4 junge Gänstl à 12 kr.	48 kr.
2 Sopauer à 12 kr.	24 kr.
3 alte Hener à 8 kr.	24 kr.
20 junge Hälzl à 4 kr.	1 fl. 20 kr.
7 Paar junge Tauben à 5 kr.	35 kr.
40 Stück Eier	10 kr.
13 Pfund Butter à 7 kr.	1 fl. 31 kr.
5 1/2 Pfund Schinken à 12 kr.	1 fl. 18 kr. 4 1/2 den.
1 Schock Aepfen	14 kr.
vor altbackene Semmel	6 kr.
vor Mehl	36 kr.
vor Wein- und Bier Schig	14 kr.
vor Aren, Zwiepel, Knobloch, Spenalt, Salat, Spargel	2 fl. 30 kr.
vor 1 Pfund Piscaten, 1/2 Pfund Mandelbrot	1 fl.
vor Kollagel und Brehl	1 fl.
vor Woblathen	33 kr.
vor 3 Schock wallische (ic. Rüsse) à 4 kr.	12 kr.
vor Erdbeer	17 kr.
vor Semmel	30 kr.
vor schwarzes Brodt	24 kr.
Salz ausgeben 4 Seidel	—
vor unterschiedliches Gewürz, Caperie, Sardellen, Baumöhl, Zucker	2 fl. 52 kr. 3 den.
vor 1/2 Viertel Bier aus dem Pokralitzer Brauhaus	5 fl. 3 kr.
Dem Koch und seinen Gehilfen	2 fl. 30 kr.
Den Menschen, so das gestlegt Viehe helfen abputzen, wie auch das Jinn und Tischgezeug gestaubert auf Käß und Broot, und Seifen	20 kr.
vor Topfgeschirr	27 kr.
vor Pfefferkuchen	4 kr.
vor Monath rektig	6 kr.

Summe 62 fl. 20 kr. 1 1/2 den. N. S.

### Der Tanzmeister mit dem Degen.

Im Mai des Jahres 1747 richtete Martin Joseph Bauman nachstehendes Gesuch an den Landesunterkammerer:

"Hoch und Wohlgeborener Freyherr, Gnädig hochgebitender Herr Herr

Euer Excellenz und Gnaden bey zu bringen benöthiget bin, wie nach der Leutmeriger Magistrat in Conformität deren Königl. Stadthalterischen Patenten denen Handwerkern die Legen zu trag verbotzen, solche in hibition auch intuitu meiner Jeffer Küchen Profession extendiret hat. Nun habe ich bey einen löbl. Magistrat meine gehorsambste remonstracion gethan, das obwohlen wegen mein Profession den Legen zu fragen nicht berechtigt wäre, doch in Ansehung, das ich ein ausgelehrnter Tanzmeister und in ansehung meiner Ehrlichen und friedamen aufführung bey vornehmen Leuthen intraut bin, und meine Lebenszüge allzeit in Tügen incediret extra casum meiner Profession mit den Degen zu tragen placidirt werden kunte; der löbl. Magistrat hierzu sich ganz gützig und gnädig erwiesen doch aber auf Excellenz gnädige ratihabirung angewiesen hat.

Gleichwie es aber zu einer Ehre der Stadt abziehet, welche mit wohl incedirenden und sich Politisch aufführenden Leuthen besitzet.

Als gelanget an Euer Excell. und Gnaden mein unterthanig gehorsambstes Bittten, geruhen hochdieselbe die hohe Gnad vor mich haben, und mir die gnädige erlaubnuß, den Degen zu fragen gnädig zu erteilen."

Das Landesunterkammeramt übermittelte das Gesuch des Tanzmeisters Bauman dem Magistrate mit dem Auftrage, daß seiner Bitte, falls nichts Erhebliches im Wege stünde, stattzugeben werden möchte.

### Spazenköpfe.

Das Kreisamt Leitmeritz stellte unterm 2. Januar 1770 folgende Quittung aus:

Ein Tausend vier hundert sechzehn Spazenköpfe, welche von seithen der Königl. Kreis Stadt Leitmeritz in natura geliefert worden, Ein welches hiermit durch meine eigenhändige Namens Fertigung bestättige.

Antonius von Weltrubsky.

Konigl. Konig Kreis Kommissarius

id est vom 1. Juli bies

Ende Dezember 1769.

1416 Köpf.

### Das Brot im Volksglauben unseres Mittelgebirges.

"Unser tägliches Brot gib uns heute", befehrt wir. Wohl lebt der Mensch nicht vom Brote allein; es ist aber im Volksmunde der Sammelname aller menschlichen Bedürfnisse, gleichsam der Mittelpunkt, um den sich das Leben dreht. Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein

Brot essen", wurde dem ersten Menschenpaare angekündigt, als es das Paradies verlassen mußte. Und wie ungleich sind die Menschenlose verteilt! Dem einen isst das Schicksal mühelos das Brot auf, ja läßt es sogar wecheln mit Manna- und Wachtelbraten, während es der andere mühsam erroboten und mit Tränen essen muß.

Der Brotneid ist ein Laster", das oft den befällt, der ein „hartes Brot" essen muß oder dem der „Brotkorb gar zu hoch gehängt ist." So verschieden der „Broterwerb" — man sagt daher ganz treffend, „wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe," so verschieden ist auch das Brot im besondern, das gegessen wird. Man unterscheidet hauptsächlich zwei Arten desselben: Das Weiß-, Stadt- oder Bäckerbrot und das Schwarz-, Haus- oder Bauernbrot.

Vor vierzig und mehr Jahren konnte man in unseren Dörfern das weiße oder „Bäckerbrot" noch nicht. Es galt mehr als Leckerbissen, besonders für die Kinder, wenn sich einmal ein Laib aus der Stadt ins Dorf verirrt. Bäcker gab es noch nicht auf dem Lande und das wichtige Geschäft des Brotbäckens oblag den Bäuerinnen und Mägden. Es war also im wahrsten Sinne Hausbrot oder da es manchmal so schwarz war wie das Ofentürl, auch Schwarzbrot benamset. Es konnte auch nicht anders sein! Ohne Kunstbäcker und Saatgutwechsel waren die Getreidekörner flach, mehr Schale (Kleie) als Mehl; weiters konnte man mit dem „Werfen" und Sieb auch nie das Getreide so rein von Unkrautsamen bringen wie heute mit dem Trieur und dann — die alten Wassermühlen! Sie mahlten das Getreide recht und schlecht wie es gebracht wurde. War zu viel Unkraut in demselben, so wurde das aus diesem Mehle gebackene Brot auch „schliffig" wie Seife. Geschadet scheint es nicht zu haben, denn man wurde alt dabei.

Der Dörfler hielt sein Hausbrot hoch in Ehren, denn es gab mehr kernige Kraft und trocknete nicht so schnell aus wie das schwammige Stadtbrot. Welche Werthschätzung es genoss, kann man noch aus den in die Jetztzeit herübergeretteten Gebräuchen ersehen. Wenn die Bäuerin einen frischen Laib anschnidet, macht sie zuvor mit der Messerspitze dreimal das Kreuzzeichen auf die weiße Rinde, damit es der Herr segne und es ergiebig sei, denn Jesus hat auch das Brot gesegnet, ehe er es brach und unter seine Jünger verteilte. Die Braut, bezw. junge Frau trägt, wenn sie mit dem Kammerwagen ins neue Heim einzieht, als erstes den Abschnitt, das Ranfzel, eines Laib Brotes ins Haus. Sorgsam bewahrt sie es in ihrer Lade auf, denn es scheucht das Heimweh. Trocknet es ein, ohne zu schimmeln, wird auch immer im Hause kein Mangel an Brot sein. Verschenkt ein Weibsbild beim Anschniden des Laibes das Ranfzel, so will sie einen Kuß (Schmah); ist sie es selber, so bekommt

ße des Tages einen solchen. Manche Maid dreht auch den Spieß um.

Dem Brote schreibt man ferner geheimnisvolle Kräfte zu. Das Wasser verliert seine eventuelle Schädlichkeit, wenn man beim Trinken desselben Brot dazu ißt oder Brosamen in dasselbe wirft. Es muß wahr sein, wie dies die auf „Brot und Wasser“ Gesekten bezeugen.

Noch heute duldet die Hausfrau nicht, das Brot mit der braunen Seite auf den Tisch zu legen. Glück und Segen flieht aus dem Hause, wo dies gang und gebe ist. Auch darf man das Messer nicht im Brote stecken lassen. Ein solches Versehen ruft im Hause Fank und Streit herbei. Wer das Brot ungleich schneidet, hat gelogen oder wird lügen.

Eine große Sünde ist es, Brotkrösel einfach auf den Boden zu werfen, denn wer fortwirft Brot, leidet im Alter Not. Während des Federschleißens darf kein Brot gegessen werden. Kommen Brotkrösel in die Federn, so werden dieselben von Milben getroffen.

Als Wegzehrung auf einer längeren Reise steckt sich der Dörfler immer ein Ranftel Brot ein. Es schützt ihn vor Heißhunger, Unglück, bösem Blick und Versehen.

Wer Brot mit dem Messer in die Milch schneidet, nimmt der Kuh, von der dieselbe stammt, den Milchruken. In die Milch darf man das Brot nur einbrocken.

Gekauftem Vieh gibt man vor dem Einführen in den Stall eine Scheitelle Salzprot. Es gewöhnt sich rascher in die neuen Verhältnisse.

Über Nacht soll man das Brot im Hause nicht ausgehen lassen, denn damit geht auch der Segen im Hause aus. Damit dies nicht geschieht, borgt man sich gegebenen Falles von der Nachbarin einen Laib bis zur nächsten „Bäcke“ aus. Die Ausborgerin bekommt aber nie den ganzen Laib, sondern nur mit abgeschrittenem Ranftel. Dieses wird zurückbehalten, damit der Segen im Hause bleibt. In den Übernächten (vom 24. Dezember bis 6. Jänner, durfte kein Brot gebacken werden, da an diesen Tagen der Sauerleig in der Brotdöse keine Kraft hatte und man ansonst das ganze Jahr hindurch nur schimmliches und schluffiges Brot essen mußte.

Die zahllosen Großmütter, die die Brotkrinde nicht mehr beißen und kauen konnten, trockneten dieselbe. Sie verstanden es, aus diesen „Brotkrindeln“ eine sehr schmackhafte und kräftige Suppe zu kochen. An den langen Winterabenden wurden zur großen Freude der Kinder „Bähschnieze“ hergestellt. Brotschnitten wurden auf der heißen Platte „gebäht“, bis selbe auf beiden Seiten eine recht knusperige Oberfläche hatten, dann in heißes Wasser gekaut und mit Fett oder Butter, sowie mit Zwiebel oder Knoblauch fest eingerieben. Feingebäck in alter Zeit für Jung und Alt! Es schmeckte besser als Lebkuchen und Marzipan! In unseren Dörfern

verschwindet immer mehr das Bauernbrot und den „Bähschnieze“ und die warme „Hölle“ über dem Backofen kennt die heutige Dorfjugend nicht mehr.

W. Peifer.

### Wilde Jagd.

In Nieder-Nösel erzählt man mir: Der „Nochtjagr“ hat seinen Aufenthalt in „Mattjeß Darrheiß“ (zwischen Sobeniß und Ober-Nösel) und im nahen Walde und kommt von dort in der Nacht um 1/2 12 Uhr mit Flinte und einem großen Hund über „Pankas Felder“ (Grundstücke hinterm Friedhof, zu Nr. 7 in Sobeniß) herunter, überquert die Straße und geht weiter. Noch jetzt (1898) warnt man die Leute, um diese Zeit dort zu gehen.

Der alte Pallitschke ging einst nachts von Sobeniß nach Nieder-Nösel, da huppte (sprang) etwas über den Straßengraben, erst hats gerullt, dann schnafferten viele kleine Hunde.

Eine natürliche Erklärung gab mir folgendes Erlebnis: Etwas um dieselbe Zeit kam ich aus dem Gasthaus, begegnete inmitten des Dorfes dem Nachtwächter, wir blieben stehen und sprachen ruhig; plötzlich huschte nicht weit von uns etwas vorbei, rollte und schnafferte ebenso; des Wächters Hund biß ein solches Hundert tot, er selbst erschlug noch eines mit dem Stock, alles andere verschwand im Halbdunkel über einen Steinhaufen neben der Straße. Bei Licht betrachtet: zwei kleine Misse. Es war also ein Misseweibchen mit seinen Jungen und nicht des Nachjägers Hund.

Das „Nachthündl“ sieht beim Mascherkreuz und „nissnaffi“ in der Nacht. (Maschkowiß bei Ploischkowiß.)

Auf der Ostseite des Ron (bei Bleiswedel) stand früher ein Fasanen-Jägerhaus. Der Jäger ging einmal abends spät aus den Stranner Feldern auf sein Haus zu und als er den Wald erreicht, saßen drei Hunde dort und ein Jäger in grüner Montur, der läßt den Förster nicht vorbei und sagt: „Das ist jetzt mein Revier und mein Stand, erst muß ich meine Jagd beenden!“ Und der Förster nahm schnell einen andern Weg.

Josef Kaiser (Mladei Nr. 19) ging als Bursch durch den „niedern Wald“ bei Petersdorf (zwischen Graber und Neustadt), hörte plötzlich, als wenn ein Pferd auf steinigem Wege gesprungen käme; er lief davon, kam dann in ein Haus, wo die junge Gesellschaft versammelt war, und erzählte es. Und ein Mädchen setzte hinzu: „Heute war mein Großvater im Walde roubtn, es war sehr spät geworden, da lag ein schwarzer Hund über dem Wege und Großvater brachte die Ochsen nicht fort von der Stelle.“

Ein Mann aus Hermsdorf (bei Graber) ging spät abends im „Joubers Barge“, sah einen Reiter, lief davon und erzählte dann, noch in voller Angst: „s wor bald wie ej Schimml, bald wie ej Küchtl, — Trumpejtr — weißn Mantell

In Neuland bei Petersdorf war einmal abends das junge Volk im Gasthaus beisammen; es war in der Zeit des Umzugs des wilden Jägers. Und als es drunten gar so sehr tobte, schrie einer hinaus: „Nu, bring ok uns a woz rei!“ Gleich darauf lag ein Viertel Schwein auf dem Fensterkopfe draußen, doch traute sich niemand hinaus. Den andern Tag trugen sie es in den Busch und vercharren es. A. Ld.

### Aus der Kirchen-Rechnung der Kirche St. Matthäus in Krzeschitz.

Im Jahre 1680 den 17. January bey gehaltenen Kirchen Rechnung in dem Dorf Krzeschitz ist Wenzl Fieber auß Jansky Guet zu Techobus der Krzeschitzer Kirchen geschenkte Gelder sieben und siebenzig Schock schuldig verblieben.

Im Jahr 1682 den 13. February bei gehaltenen Krzeschitzer Kirchen Rechnung sind vorgelesen worden die Hundechantischen (Dom-Dechantischen) Grundbücher und vermäßig derselben hat sich befunden, daß Wenzl und Henrich Fieber sein schuldig verblieben 27 S. (Schock). J. St.

### Stadtschreiber in Aufcha. \*)

Die Stadtschreiber der früheren Jahrhunderte waren wichtige städtische Beamte, denen wir zumeist die Nachrichten über jene fernern Zeiten verdanken. Heute liebt man es wohl ganz allgemein, diesen Beamten den fremdwörtlichen Titel Stadtkretär zu geben, was aber mehr Schein- oder Geheim-Schreiber bedeutet, da es auf das französische Wort secret = geheim zurückgeht. Die Stadtschreiber des 16. Jahrhunderts waren anfangs jedenfalls Bürger, welche den damals nicht so umfangreichen Schreiberdienst nebenbei mit versehen. Das läßt sich daraus schließen, daß sie alle Haus- und Grundbesitz hatten. Solche Stadtschreiber waren: von 1551 an Viktorin, dessen Familienname unbekannt ist, nach ihm Daniel Wiedropil, von 1570 an Martin Wiedropil, von 1573 an Martin Kurz, 1575 Schweizer, 1581 Gregor Thom, welcher ganze sechs Jahre im Amte blieb.

Nach ihm dürften die Stadtschreiber in ein festeres Verhältnis zur Stadt gekommen sein, denn sie amtierten jetzt viele Jahre; von 1587 bis 1598 Paul Alstein, welcher vorher Schulmeister in Aufcha gewesen war, von 1598 bis 1612 Johann Abdon, der aus Jung-Bunzlau kam, von 1612 an Wenzel Jared, welcher eine sehr schöne Handschrift und einen sehr klaren, durchdachten Stil hatte, so daß er jedenfalls ein wohlstudierter Mann gewesen ist. Während des dreißigjährigen Krieges trat, wie leicht einzusehen ist, in den Schreibern eine gewisse Unregelmäßigkeit ein.

\*) Quellen: Landesarchiv, Manual Aufcha, 1681.

Die Entlohnung der Stadtschreiber betrug im 16. Jahrhundert jährlich 4 Schock Groschen, im Anfange des 17. Jahrhunderts, als ihre Stellung eine dauernde wurde, jährlich 10 Schock Groschen. Schulmeister und Torwächter erhielten nur 4 Schock Groschen jährlich.

Im Jahre 1645 wurde wieder ein Stadtschreiber dauernd ange stellt, Johannes Kraus, mit welchem folgender Vertrag geschlossen wurde: „Anno 1645, den 23. April, ist in voller Ratsstube Herr Johannes Kraus vor einen Stadtschreiber angenommen worden. Vor seine gehabte Mühe soll er von der löblichen Gemeinde seines jährlichen Lohnes 23 Schock zu erwarten haben, wiewegen aber ist ihm vom ehrenfesten Räte vermittelt worden, davor er jährlich Hauszins 15 Schock der löblichen Gemeinde zu geben schuldig sein wird. Wenn also gegen einander abgezogen wird, kommt ihm seines Lohnes über den Hauszins von der löblichen Gemeinde jährlich 8 Schock heraus zu geben. Geschehen in voller Ratsstube bei gehaltenem Bürgermeisteramte des Herrn Georg Sahratka.“

Der Stadtschreiber hatte seine Dienstwohnung im Rathause, für welche ihm aber der oben genannte Betrag von 15 Schock Groschen Hauszins jährlich abgerechnet wurde.

Josef Jarichel.

### Bücherei.

Veröffentlichungen der Badischen Landeswetterwarte in Karlsruhe. Deutsches meteorologisches Jahrbuch für 1933. Da sowohl der Wettervorhergesagendienst der Badischen Landeswetterwarte als auch der Badische Klimadienst von der Württembergischen Landeswetterwarte in Stuttgart übernommen worden ist, so ist das vorliegende Jahrbuch das letzte in der Reihe der Veröffentlichungen der Badischen Landeswetterwarte. Das in 120 m Seehöhe gelegene Karlsruhe hatte im Jahre 1933 eine mittlere Luftwärme von 9,6 Grad Celsius und eine Niederschlags-Summe von 665,4 mm. Die Jahreswärme lag um 0,2 Grad unter der Normale, die Jahresniederschlagsmenge machte bloß 90% des Normalwertes aus. Auf dem 1493 m hohen Goldberg betrug die mittlere Jahrestemperatur 2,5° bei 1944,3 mm Niederschlags-Summe. Wie bei uns, so war auch in Baden das Jahr 1933 zu trocken und zu kühl. Die Karlsruher Registrierballonfahrten im Jahr 1933 wurden wiederum von F. Rohmann bearbeitet. Die mittlere Aufstiegshöhe betrug 15.250 m. Die größte Höhe von 20.000 m wurde am 8. Juni 14 Uhr erreicht. Die tiefste gemessene Temperatur betrug -61,9° am 9. August 19 Uhr. Das Jahrbuch enthält folgende wissenschaftliche Abhandlungen: Der tägliche Gang der Luftfeuchtigkeit und Äquivalenttemperatur in Karlsruhe. Von Karl Schmidt. Schneedecke und Schmelz im Schwarzwald. Von Albert Pepler. Der singuläre Gang des Niederschlags in Karlsruhe (1860-1932). von J. Kraus. Die Niederschlagsverhältnisse in Baden (1883-1932). Von Josef v. Kienle. Die kassächische und die astronomisch mögliche Sonnenscheindauer auf verschiedenen exponierten Flächen. Von Scheindauer auf verschiedenen exponierten Flächen. Von Josef v. Kienle. Schließlich ist dem Jahrbuche eine Niederschlagskarte von Baden für das Jahr 1933 beigegeben, die mit wenigen Werten eine Orientierung über die Niederschlagsverteilung im Berichtsjahre gestattet. St.

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeriter Landes  
Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 12.

1. Dezember 1934

15. Jahrg.

## Ein altes Krippellied.

Sei, Bruder Moß, stih auf vun Schloß,  
Ich hob was Neues g'hört,  
A Engel sagt es mir, ich dir,  
Es ist uns Gnad' besichert. —  
Geh weg und laß mich schlafen,  
Er hat dich was betört! —  
Wie löwit ich denn su albern sein!  
Der Engel trieb kein' Spaß.

Ich trieb a g'rod die Schouße ein,  
Es muß dort geben was,  
Es leuchtet auch ein Stern,  
Von nahen bis zum fern',  
Zu Bethlehem im Sta-all,  
Wir können sehen all,  
Es ist der Hirten Wa-all.

(1760 unter Lehrer Emanuel Langhans in  
Dlaschtowitz bei Trebnitz gesungen.)



## Das Buschweibl.

In alter Zeit, als sich der Wald der Wostrei noch bis zu den Häusern Wellemins hinabzog, wohnten in demselben drei Buschweibl. Selbe waren menschenfurcht und kamen nie in das Dorf; versteckten sich auch immer, wenn sich zufällig ihr Weg im Walde mit dem eines Dörfers kreuzte. Nach und nach wurden die drei Weiblein zutraulicher und halfen, da sie alle Heilkräuter der Wostrei kannten, wenn sich Kranke hilfesuchend bei ihrer Klause in der Ruine der Burg einfanden. Jedwede Entlohnung wiesen sie zurück, ja stellten sogar die Bedingung, keine anzubieten, da ansonst ihre Tränklein und Salben keine Wirkung hätten.

In Wellemin Nr. 13, beim „Trunken“ (Besitzer vor 1700), war die junge Frau schwer erkrankt. Der Bauer ging hinauf zu den drei Kräuterweiblein und bat und bettelte, eine derselben möchte doch mitgehen, damit sein Weib gesunde. Eines der Weiblein erbarmte sich end-

lich des stehenden Bauern und ging mit. Beim Abgehen riefen ihr die zwei Zurückgebliebenen nach: „Siebele, Siebele, alles kannst du sagen, sag nur nicht das von der Birkenrinde!“

Die Bäuerin wurde gesund und da das Buschweibl auch fleißig und anständig im Hause und in der Wirtschaft mit half, so bat man, es möge bleiben. Das Weiblein willigte endlich ein unter der Bedingung: „Alles könnt ihr mir geben, nur kein Geld!“

Einige Jahre vergingen, in der Trunkschen Wirtschaft zog der Segen ein. Das Vieh in den Ställen gedieh, die Acker brachten reiche Ernte und Bauer, Bäuerin und Kinder, Gesinde und Arbeiter erfreuten sich einer Gesundheit, die mindestens hundert Jahre Lebensdauer verhieß.

Beim dritten oder vierten Weihnachtsfeste wollte die Bäuerin, die von der Almachtung des Weibleins des Buschweibls nichts wußte, demselben eine besondere Freude machen und packte zu dessen übrigen Geschenken noch einige Geldstücke. Das Weiblein öffnet den Bund, steht darin das Geld und — legt alles wieder zurück auf den Weihnachtstisch. Bitterlich weinend, schluchzend nahm sie von allen Abschied. Mit ihr verschwanden auch die zwei anderen Kräuterweiblein aus der Wostrei und niemand hat sie mehr gesehen. P.

## Etwas über unsere Volksschulen vor 100 Jahren.

1834.

Böhmen hatte vor 100 Jahren 3,945,875 Bewohner, für deren erste Ausbildung 3363 Schulen sorgten und zwar 44 Hauptschulen, welche nur in größeren Orten waren und einen etwas höheren Unterricht vermittelten, 3276 Trivialschulen, welche außer Religion noch Rechnen, Lesen und Schreiben lehrten, 37 besondere Mädchenschulen und 6 sogenannte Industrieschulen. „Schulpflichtige“ Kinder gab es nicht, es hieß „schulfähige“ Kinder. Deren gab es in ganz Böhmen 517,118, welche die Schule durch 6 Jahre besuchen sollten. Tatsächlich gingen nur 479,912, das waren 92 Prozent, zur Schule. Nach vollendetem zwölften Lebensjahre sollten

die Kinder die Sonntagswiederholungsschulen besuchen, deren es 3254 gab, welche von 217.102 Wiederholungsschülern besucht wurden.

Die Zahl der Lehrer betrug 5364, davon 2127 Lehrer und 2237 Schulgehilfen. Die Schulverhältnisse Böhmens müssen im Vergleiche mit anderen Staaten sehr zufriedenstellend gewesen sein. Staatsrat Nebenius nennt sie die „glänzendsten“, die er kennt. Er schreibt, daß in Böhmen der 5. Teil der Bevölkerung zur Schule geht, in Preußen und der Schweiz nur der 6. Teil, in Baiern der 8., in England der 14., in Frankreich der 17., in Italien der 67, in Spanien gar erst der 200. Teil.

Leitmeritz hatte vor 100 Jahren eine Hauptschule, welche von 432 Knaben besucht wurde. Sie war dreiklassig und befand sich im Seminargebäude (1841 wurde sie vierklassig). An ihr lehrten als Direktor und Katechet P. F. Schmidt, geboren 1787, als Lehrer der ersten Klasse J. Fiedler, geboren 1804, als Lehrer der zweiten Klasse J. Neumann, geboren 1779, als Lehrer der dritten Klasse Fr. Grundmann, geboren 1794. An der zweiklassigen Mädchenschule, welche von 269 Mädchen besucht wurde, wirkten die Lehrer Wd. Prinke, geboren 1797 und K. Pawlik, geboren 1784.

Uns fallen heute die hohen Schülerzahlen der einzelnen Klassen auf. Klassen mit 100 Schülern waren etwas gewöhnliches.

In den in der Nähe von Leitmeritz gelegenen Schulorten lehrten folgende Lehrer:

Pokratiš, Johann Pichl, geb. 1788, 104 Kinder,  
Kamaik, Josef Tchernostter, geb. 1794,

106 Kinder,

Hlinai, Josef Laube, geb. 1793, 98 Kinder,  
Groß-Tchernostek, Fr. Pastner, geb. 1797,

129 Kinder,

Prosmik, Karl Lampel, geb. 1803, 94 Kinder,  
Deutsch-Kopist, Th. Kiepler, geb. 1758\*),

44 Kinder,

Krišchschik, Josef Mattausch, geb. 1790,

102 Kinder,

Pitšchhowik, Ignaz Pflaume, geb. 1798,

155 Kinder,

Schüttenik, Fr. Zirnstein, geb. 1760\*\*),

263 Kinder,

Auch Theresienstadt, Aulſcha und Lobositz hatten nur zweiklassige Trivialschulen, deren Lehrer waren\*\*\*):

Theresienstadt, Johann Langer, geb. 1785,

230 Kinder,

Aulſcha, Anton Kromer, geb. 1801, 260 Kinder,  
Lobositz, Fr. Morgenstern, geb. 1790, 196 Kinder.

\*) Also 76 Jahre alt.

\*\*) 74 Jahre alt.

\*\*\*) Sie hießen „Schulgehilfen“, welche in der zweiten Klasse unterrichteten. Jede Klasse hatte also 100, auch weit über 100 Kinder. Erst 1852 wurde z. B. in Aulſcha die dritte Klasse errichtet, als die Schulkinderzahl 300 überschritt.

Tichalofitz, Trnowan und Welbine hatten noch keine Schule.

Über das Schulwesen machten die Schuldistriktsaufseher und zwar für die Bezirke Leitmeritz und Lobositz P. Martin Blaschke, Pfarrer in Lobositz und für den Bezirk Aulſcha P. Franz Böhm, Dechant in Graber.

Neben diesen gab es noch eigene Ortschul-aufseher, welche im Namen und Auftrage der Schulgemeinde das Schulhaus, die Aufführung der Schuljugend, den Schulbesuch, die Einhaltung der Unterrichtszeit u. dgl. beaufsichtigten. Für Leitmeritz dürfte 1834 Salus Buresch Ortschul-aufseher gewesen sein. J. Jarschel.

### Die Biltauer Grenzlinde.

Wer von Wellemin den sogenannten Trebe-oder Salzweg (alte Heerstraße) auf den Donnersberg wandert, wird bei der nach Pilsau sich hinziehenden Einzäunung, links vom Gatterfore, eine Linde finden, die schon in den alten Mappen eingezeichnet ist und unter Denkmalschutz steht. Sie ist über zwanzig Meter hoch und hat in einer Stammhöhe von einem Meter fünf Meter Umfang. Als besondere Merkwürdigkeit wäre anzuführen, daß ihr Stamm noch keine von Menschenhand eingeschneitten Hieroglyphen aufweist. P.

### Der Obstbau in der Leitmeritzer Gegend im Jahre 1771.

Das Leitmeritzer Wirtschaftsamt berichtet im August 1771 an den Magistrat, daß sowohl der Land- als der Gebirgsbauer die Züglung der Obstbäume sich selbst höchst angelegen sein lasse, dergestalten, daß man von vielen Leitmeritzer Untertanen versichern könne, daß ihre Nahrung mehrerenteils in der Erbauung allerlei Obstarten bestehe, und zwar mit dem Unterschied, daß die um das Wasser (die Elbe) gelegenen Weinbauer mehr Kirschen, Weichseln, Aprikosen, Pfirsiche, Nispeln, Quitten und Nüsse, die Gebirgsbauern aber Apfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen und zum Teil Nüsse zügelten und erbauen. Was den Bedarf an junoen Bäumen anbelangt, so habe jeder bei seinem Haus, auf den Rändern und Weingärten bisweilen bis zum Überfluß solche, ohne daß eine Baumschule erforderlich wäre. — Die Stadtgemeinde habe etliche Jahre auf den Inseln mit großer Nähe von Kern auf Bäumeln gepflanzt, deren viele schon fruchtbar waren, diese beginnen aber infolge des anhaltenden Hochwassers einzugehen, so daß es scheint, daß dort die Züglung von Obstbäumchen unmöglich sein werde.

Im Jahre 1771 wurden in der Stadt Leitmeritz ausgepflanzt: 52 Apfel, 61 Birne, 171 Zwetschen, 36 Weichsel, 16 Kirschen und 25 Nüsse, auf den Vorstädten 16 Apfel, 24 Birne,

12 Zwetschen, 10 Pflaumen, 16 Weichsel, 4 Kirschen und 5 Nüsse, zusammen daher 528 Obstbäumchen.

### Wo stand in Leitmeritz das sogenannte „Kohlthor“?

Unterm 8. August 1711 richtete der Hutmacher Jakob Schieffmann an den Leitmeritzer Magistrat eine Zuschrift, deren Anfang lautet: „Einen löbl. Magistrat hiemit diesen meinen Memorial demüthig bey zu bring nicht verhalten mögen, welcher gestalten vor verschiedenen sechs Jahren der Matheß Bley, Hutmacher und Bürger alhier in der Stadt meiniges Häufel bey dem sogenannten K o h l t h o r käufflich um die Summe per 80 fl. angenommen.“

Das „Kohlthor“ ist in der Literatur und in den Akten nirgends erwähnt; es ist damit jedoch nichts anderes gemeint, als das neue Thor. Denn der erwähnte Hutmacher Jakob Schieffmann kaufte am 7. Juli 1702 ein Haus in der Stadt am Czinczer Thor nächst der Stadtmauer einer, dann des Simon Meiner, Drechler-Hause andererseits gelegen um 90 fl.

Wie das Czinczer oder Neue Thor zu dem Namen „Kohlthor“ kam, ist nicht aufgeklärt.

### Gelitter.

Das Missionskreuz bei der Kapuzinerkirche in Leitmeritz wurde 1832 errichtet. Im Jahre 1839 war dasselbe bereits gänzlich ausgefaßt und wurde durch einen wüthenden Sturm im Sommer des letztgenannten Jahres umgeworfen und zertrümmert. Am 10. Dezember 1840 bat Quardian Andreas Langer den Magistrat um einen Kieferstamm zur Errichtung eines neuen Kreuzes. Dem Ansuchen des Quardians wurde stattgegeben.

**Sparen!** Mit Subernialverordnung vom 27. November 1832 ist dem Magistrat die äußerste Sparsamkeit mit den Konzei- und Schreibmaterialien verschärfend anbefohlen worden, wesentwegen auch jene Berichte, wozu ein halber Bogen Papier hinlänglich ist, und das Argumentum und Inhalt des Berichts auf der andern Seite fassen kann, derlei Berichte nur auf einem halben Bogen einzusenden waren.

**Kohlenbergbau in Hlinay.** Dem Gemeindevorstand Flack in Hlinay werden vom Leitmeritzer Rentamte am 13. November 1853 6 fl. 43 $\frac{1}{2}$  kr. C.M. für 24 Kübel Probeeinkohlen angewiesen, die für das städtische Rathaus geliefert wurden.

**Hochwasser in Lukaweh.** In der Nacht vom 18. zum 19. Jänner 1841 stürzte in Lukaweh infolge Hochwassers des Modelbaches das dem Häusler Lorenz Postelt gehörige Wohnhaus Nr. 8 ein, so daß er es vom Grunde aus neu her-

stellen mußte. Es mußten damals viele Dorfbewohner, deren Wohnhäuser nahe am Bache erbaut waren, diese verlassen und anderweitige Unterkunft suchen.

**Standquartier in Schüttenitz.** Im Jahre 1745 hatte die Königl. Leitmeritzer regulierte Kreiskompanie ihr Standquartier in Schüttenitz. Am 12. Juni 1745 bestand dieselbe aus 1 Hauptmann, 1 Oberleutnant, 1 Unterleutnant, 1 Feldwebel, 2 Korporalen, 1 Tambour, 2 Gefreiten und 29 Gemeinen, in Summa 38 Mann. Die Kompanie wurde später nach Leitmeritz ins Gemeindefhaus verlegt.

**Der Skaliher Fuhrweg.** Im Jahre 1733 hatte die Schüttenitzer Herrschaft auf dem nach Skaliß führenden Fuhrweg bei der Mostka hora Bäume gepflanzt und Gräben gezogen, so daß es während der Weinernte unmöglich war, dort wegen der Höhe der beiderseitigen Ränder zu fahren. Der Leitmeritzer Magistrat hat deshalb die Schüttenitzer Herrschaft, den Weg in den früheren Stand zu setzen.

### Aus der Kirchenrechnung St. Matthäi in Krzischitz.

Im Jahr 1680 den 17. January bey gehaltenen Kirchen Rechnung hat Martin Hommer der Krzschitzer Kirchen sechs Schock Zinsgeld, so ihm die Grafischen Waasen (Waffen?) schuldig gewesen, geschenkt; welche Schuld genannte Grafische Waasen der Krzschitzer Kirchen zu bezahlen schuldig sein 6 Schock.

(Die Grafischen Waasen“ sind wahrscheinlich die Nachkommen nach dem Hauptmann Graf (von Altdorf), von dem Bischof Maximilian von Schleinitz in seinem Briefe an den Erzbischof Harrach in Prag vom 20. August 1656 erwähnt, dem armen Hauptmann Graff“ sei bei dem Brande in Krzschitz, wobei das halbe Dorf zu Schaden gekommen, das Gebäude niedergebrannt und er müsse sorgen, daß er wieder zu einem Obdach komme. Dr. J. Schlenz „Geschichte der Gründung des Bistums Leitmeritz“. J. St.

### Die große Fichte.

Zwischen dem Spitzberge und dem Ribeky-Berge, an der Wegkreuzung Stankowik-Schäferei und Babina-Ritschen, stand inmitten uralter Waldbäume die noch manchem Naturfreunde bekannte „große Fichte“. An Umfang und Höhe übertraf sie ihre Genossinnen, trotzdem sie in einer Talsohle stand, beweisen. Gewaltig ragten die härtigen und mit Zapfen behangenen Äste im weiten Umkreis aus dem bemosten Stamme. In meinen Kindheitstagen war unser liebster Ausflugsort zu diesem Baumriesen. Auf den knorrigen, entblößten Wurzeln sitzend, betrachteten wir mit Vergnügen die großen Waldameisen, welche emsia aus dem hohlen Baum ihre

Larven heraus in die Sonne frugen. Als dann die Sonne unsere herrlichen Wälder heimsuchte und in den Fichtenbeständen arge Verheerung anrichtete, fiel auch dieser Wald-Veteran der Ver-nichtung anheim. Nicht allzulange stand der kahle Baum, dessen Aussehen nicht mehr naturwürdig war, auf der bden Fläche. In einer stürmischen Herbstnacht stürzte dieser Waldriese, welcher einundzwanzig Kubikmeter Brennholz lieferte, zur Erde und es schwand mit ihm ein Naturdenk-mal unserer Heimat. F. L. Melzer.

### Personliches.

**Ehrung Wilhelm Kessels.** Der Stadtrat in München hat die Benennung einer Straße nach unserem heimischen Dichter Wilhelm Kessel beschlossen. Der in Reichen-berg lebende 83jährige Dichter, ein geborener Rumburger, wurde als naturwissenschaftlicher Schriftsteller vor kurzem von der Pariser Hochschule für freie Wissenschaften, Sek-tion der Ecole pratique de magistère, und gleichzeitig von der Société psychique internationale mit dem Unter-richtspreis und der Silbernen Medaille ausgezeichnet.

Der bekannte Heimatforscher Direktor Hans Schreiber, der jetzt im Ruhestande in Kruman lebt, wurde zum Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Wallern ernannt. Hans Schreiber besitzt als Fachmann im Moorwesen direkt Weltkum. Dem Böhmerwaldmuseum in Oberplan wurde Schreiber ein ganz besonderer Förderer.

### Natur- und Heimatbuch.

Das zehnte Naturschutzgebiet in Baden. Deutsch-land bietet auf dem Gebiete des Naturschutzes ein gutes Vorbild. Allein Baden besaß bisher neun staatlich ge-schützte Naturgebiete. Jetzt ist auch das Gelände des Weingartener Torfmoores zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Baden besitzt somit zehn Naturschutzgebiete. Das genannte Moor ist bekannt wegen der Unergründlichkeit seines Sumpfes, aber auch wegen seiner reichen Flora und Fauna. Die verschiedensten Sumpfpflanzen gedeihen hier recht üppig, unter anderem Niedgras, Schwermilch, Frosch-biß; das Wurzelgewirr dieser Pflanzen ist so dicht und tragfähig, daß sie die Bekastung eines darüber schreitenden Menschen ertragen. Im Schutze des Moores führen Gähnte, Brachvögel, Laucher, Pfeifhühner und andere Sumpfvögel ein ungestörtes Dasein. Dieses zehnte Natur-schutzgebiet in Baden stellt zweifellos eine Sehenswürdig-keit erster Ordnung dar.

Die „Hohle Gasse“ von Rüschnacht — Naturschutzgebiet. Jedermann kennt das historische Stück Straße, das in Schillers Drama „Wilhelm Tell“ als „Hohle Gasse“ be-zeichnet ist. Hier traf den Landvogt Gessler Tells Geschoß. Seit Jahren haufen über sie die Automobile des Schweizer Fremdenverkehrs. Jetzt hat die Regierung des Kantons Schwyz den Bau einer Umleitungsstraße beschlossen, um die „Gasse“ als Nationalheiligtum zu erhalten und zu schützen. Da die notwendigen Gelder in den Kassen des Kantons fehlen — der Bau kostet über 300.000 Franken — werden im ganzen Lande Sammlungen veranstaltet. Das kürzlich bekannt gewordene Ergebnis der Sammlung unter Schulkindern hat bereits die erfreuliche Summe von 100.000 Franken aufzuweisen.

Ein neuer Nationalpark in der Schweiz. Der Aletsch-Wald in der Schweiz soll zum „Totatreservat“ erklärt werden. Dieser neue Park, den die Schweiz im Kanton Valais unter Naturschutz stellen will, wird ganz eigen-artig sein. Mit dem Worte Totatreservat will man sagen, daß hier jeglicher Zutritt durch Menschenhand aufhört;

es soll kein Baum, keine Pflanze, kein Tier irgendwie durch die Menschen beeinflusst werden, sondern die Natur soll sich hier in ihrer ganzen Eigenart und Wildheit weiter-entwickeln.

### Bücherchau.

**Heimatkunde Komotau.** Wieder hat Forscherfleiß allen Heimatfreunden ein wertvolles Buch auf den Tisch ge-legt. Dr. Viktor Karells Heft 6 (Volksbrauch und Volksglaube, II. Teil) des 3. Bandes (Volkskunde) der neuen Komotauer Heimatkunde ist nunmehr erschienen, eine erste Arbeit, die in anregendster Weise die bunte Mannigfaltigkeit volkskundlichen Stoffes offenbart und dadurch kräftig Mitarbeiter wirbt. Sein neues Werk — wir haben im Vorjahre (A. S. XIV/9) den ersten Teil (Heft 5) dieser Arbeit besprochen — umfaßt die Abschn. ic: Siedlungen, Haus und Hof, der Bauer und seine Welt, Volksglaube (Tiere und Pflanzen im Volksglauben, Über-glaube in Haus und Hof, Volksmedizin, Zahlen im Über-glauben), Inschriften, Sprichwörter und Volkshumor, und speichert wohlgeordnet eine Unmenge des Interessanten, Wissenswerten Seltsamen und Absonderlichen auf. — Der Verfasser verspricht sich von einer umfassenden Un-terforschung über die Runddörfer Böhmens eine andere Wertung dieser Siedlungsform als bisher, er geht auf die Stadtsituation ein und bringt zur Verdeutlichung Lage-pläne. Reich hat er seine Darstellungen mit Ansichten von Bauernhäusern und Gehöften, mit Schnitten von Gehöften und Situations-skizzen von Wohnräumen und mit schematischen Darstellungen von Hofanlagen ausge-stattet (schade, daß für unseren Bezirk dieses Gebiet noch nicht derart bearbeitet ist) und betont insbesondere die Notwendigkeit, die noch lange nicht völlig verbläuten, ge-sunden Eigenzüge unserer Bauern zu den Quellen eigenen Wesens, zur ländlichen Eigenart zurückzuführen. Er redet der Erhaltung und Beachtung der alten Haus- und Fa-miliennamen das Wort, die ebenfalls von der Beschäf-tigung oder von der Herkunft der Vorfahren als von dem gesunden Humor des Volkes Zeugnis geben. Interessant ist eine Zusammenstellung über die Häufigkeit moderner Taufnamen in Prozenten. Den gebührenden Raum nimmt bei Karell auch die Volkstracht ein. Daß in Er-gebirge die Volkskunst und die Hausindustrie ebenso ent-sprechende Beachtung finden, ist selbstverständlich. Karell läßt uns seinen Erzgebirglern natürlich auch in den Mogen sehen und bringt uns auch dadurch die Armut des Erzgebirges nahe. — Vieles ist anders als bei uns. Würde man bei uns mit dem Wunsche „Wie Glück!“ einen fremden Stall betreten anstatt mit einem „Gott behüte!“, so würde man damit beim Besitzer kaum viel Liebe finden. Als Wetterpropheten schätz auch der erzgebirgische Bauer die Tiere, wie bei uns, hat auch er viele Wetterregeln und Lössage. Mit manch altem Zauber macht uns Karell bekannt, seine Darstellung über Volksmedizin zeigt einen Reichtum an „Hausmitteln“, wie er eben nur aus Abge-legenheit und Naturverbundenheit erklärlich ist. Mit dem Hinweis auf die beigegebenen gediegenen Proben erzgebirgischen Volkshumors wollen wir unsere Besprechung schließen und empfehlen Karells Arbeit bestens. Kern.

### Briefkasten.

Allen Mitarbeitern, Freunden und Bekannten auf diesem Wege „Fröhliche Weihnachts-feiertage“ und ein „Glückliches Neues Jahr“.

